

nate in ein Beet von leichter Erde setzen, und so lange begießen und im Schatten halten soll, bis sie sich bewurzelt haben. Sie können so lange im Beet gelassen werden, bis sie recht gute Wurzeln gewonnen haben, hernach hebt man sie aus und pflanzt selbige in Töpfe: denn läßt man sie lange stehen, so treiben sie starke kräftige Schossen, und sind nachgehends schwer zu versetzen, sonderlich die zweyte und dritte Sorte; bey der vierten aber hat man nicht so viel zu fürchten, als welche nicht so kräftig ist, und sich nicht so leicht, wie die andere bewurzelt. Den Sommer über soll man die Töpfe öfters versetzen, damit die Pflanzen nicht durch die Löcher im Boden der Töpfe in die Erde Wurzeln treiben, welches sie gerne thun, wenn sie lange an einem Ort stehen bleiben, alsdenn aber treiben sie gar frech; versetzt man sie aber hernach, so verderben diese Schossen, und manchmalen auch die ganzen Pflanzen.

OSYRIS. Poets Casia. Die Casia der Poeten.

Der Character ist:

Sie ist an verschiedenen Pflanzen männlichen und weiblichen Geschlechtes. Der Kelch der Blume bestehet aus einem Blätlein, welches in drey spizige Theile zertheilt ist. Die Blume hat keine Blätlein; aber an den männlichen Pflanzen führen sie drey kurze Fäden, und die an den weiblichen haben einen ründlichten Stempel, der hernach zu einer runden Beere wird, worinnen ein einzelner Saame enthalten.

Wir haben nur eine Sorte von dieser Pflanze:

OSYRIS frutescens baccifera. C. B. P. Staudige Beeren tragende Casia der Poeten, welche auch einige die staudige Casia mit rothen Beeren nennen.

Dieses ist eine sehr niedrige Staude, die selten über zwey Schuh hoch wird, und holzige Zweige hat, die mit langen, schmalen, glänzenden Blättern besetzt sind. Die Blumen kommen im Junio zum Vorschein, sind gelblich von Farbe, und auf sie folgen Beeren, die anfangs grün sind, nachgehends aber glänzendroth werden, fast wie die Spargelbeeren.

Diese Pflanze wächst in dem südlichen Theil von Frankreich, in Spanien und einigen Theilen von Italien an den Seiten der Wege und zwischen den Felsen wild, läßt sich aber sehr schwer in die Gärten versetzen, und wächst auch nach dem Versetzen nicht, diesemnach kan man diese Pflanze nur einzig und alleine aus den Beeren ziehen, welche man dahin säen mus, wo sie bleiben sollen. Diese Beeren liegen insgemein ein Jahr im Boden, ehe die Pflanzen zum Vorschein kommen, und manchmalen bleiben sie zwey bis drey Jahre liegen, daher man dann den Boden vor drey Jahren nicht umgraben soll, wenn sich die Pflanzen nicht ebender zeigen. Den Saamen mus man aus denjenigen Orten kommen lassen, wo die Pflanzen ursprünglich wachsen: denn die man in den Gärten ziehet bringen keine, auch sind selbige mit grosser Mühe zu erhalten.

OTHONNA. African Ragwort. Africanisches Jacobskraut.

Der Character ist:

Es hat eine zusammengesetzte Blume, so aus vielen Blümlein und halben Blümlein bestehet, die von einem gemeinen Kelch umgeben werden. Die Blümlein sind Zwitter, und bestehen

aus einer am Rand ausgezackten Röhre. Die halben Blümlein sind Weiblein, und haben an der einen Seite ein samales zungenähnliches Strück, so sich über den Kelch hinaus erstrecket. Jede von den Zwitterblumen hat fünf kleine Fäden. Die weiblichen Blumen haben einen länglichten Stengel, der hernach zu einem einzelnen länglichten Saamen wird, so oben etwas Wolle führet.

Die Sorten sind:

1. OTHONNA foliis infimis lanceolatis integerrimis, superioribus sinuato dentatis. Lin. Hort. Cliff. Staudiges, africanisches Jacobskraut, mit Hirschkrautblättern.

2. OTHONNA foliis lanceolatis integerrimis. Lin. Hort. Cliff. Staudiges, africanisches Jacobskraut, mit ganzen saftigen Blättern.

3. OTHONNA foliis binnatifidis, laciniis linearibus parallelis. Lin. Hort. Cliff. Staudiges africanisches Jacobskraut, mit Blättern des Dolden tragenden Vermuths.

4. OTHONNA foliis multifidis linearibus. Flor. Lev. Staudiges, africanisches Jacobskraut, mit Meerfenchelblättern.

Diese Pflanzen wurden von den meisten botanischen Scribenten unter das Geschlecht vom Jacobskraut gesetzt, bis sie Herr Boerhaave in seinem Verzeichnis der im leydnischen Garten befindlichen Kräuter davon abgesondert, und ein besonderes Geschlecht unter dem Namen, Doria daraus gemacht hat; seitdeme aber hat Herr Linnäus diese Sorten von den andern hinweggenommen, und selbige Othonna benennet.

Sie wachsen alle ursprünglich im Land um das Vorgebürg der guten Hoffnung herum, und dauern daher in England den Winter nicht aus, weswegen man sie denn auch in Töpfe pflanzt, und im Winter ins Gewächshaus setzt. Es sind staudige Pflanzen, welche in diesem Land drey bis vier Schuh hoch werden, in den Orten aber wo sie ursprünglich wachsen, werden sie viel höher. Sie wachsen gar leicht aus abgeschnittenen Zweiglein, welche sich sehr bald bewurzeln, wenn man sie in den Sommermonaten in eine schattige Rabatte setzt, haben sie aber sich wohl bewurzelt, soll man sie ausheben und in Töpfe setzen: denn läßt man sie lange in den Rabatten stehen, so breiten sie ihre Wurzeln weit aus, und treiben starke Schossen, so, daß man sie nachgehends nicht mehr so sicher versetzen kan. Ubrigens sind sie in allem so zu tractiren wie das Osteospermum.

Da die Blumen dieser Pflanze von schlechter Schönheit sind, so sind sie nicht überall beliebt; hat man aber im Gewächshaus Platz, und man will von jeder Sorte eine oder die andere Pflanze in solchen halten, so vermehren sie durch ihre verschiedentlich geformte Blätter, welche sie das ganze Jahr hindurch behalten, die Mannigfaltigkeit.

PA

PADUS. The Bird-cherry, oder Cherry-Laurel. Vogellirschen.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume ist glockenförmig, und bestehet aus einem Blätlein, so sich oben ausbreitet.

Eee 2

breit

breitet, und daselbst in fünf Theile ein wenig zerschnitten ist. Die Blume bestehet aus fünf rundlichten Blätlein, so am Kelch angewachsen sind, und sich ausbreiten. Mitten in der Blume steht der Stempel von vielen Fäden umgeben, die im Kelch eingepflanzt sind; aus dem Stempel wird hernach eine rundlichte Beere, die eine eiförmige Nus enthält.

Die Sorten sind:

1. *PADUS glandulis duabus basi foliorum subiectis.* Lin. Hort. Cliff. Gemeine Vogelkirschen.
2. *PADUS foliis ovatis serratis, petiolis rectis, spica florum brevior.* Cornelkirschen (the Cornish Cherry.)
3. *PADUS foliis lanceolatis glabris, vix serratis, fructu nigro.* Americanische Vogelkirschen.
4. *PADUS foliis semper virentibus lanceolato-ovatis.* Lin. Hort. Cliff. Lorbeerkirschen.
5. *PADUS foliis semper virentibus ovatis.* Lin. Hort. Cliff. Portugiesische Lorbeerkirschen, von einigen auch portugiesische Kirschen, und in Portugal Azerira genannt.

Die zwey ersten Sorten sind insgemein unter das Geschlecht der Kirschen gerechnet worden, bis sie Herr Linnäus davon abgefondert und die zwey letzten Sorten dazu gesetzt, und ihnen den Namen *PADUS* beygelegt hat, welches ein alter Name ist, den Theophrastus einer dieser Sorten gegeben; in der letzten Ausgabe seiner Methode aber, scheint Herr Linnäus, sie wieder zu den Kirschen zu setzen. Da sie aber ihre Früchte in einem langen Büschel bringen, so können sie deswegen, so wie ich meyne, davon abgefondert bleiben.

Die erste Sorte ist in vielen Theilen von England sehr gemein, sonderlich in den nördlichen Gegenden, wo sie in Menge in den Hecken wachsen. Sie wird achtzehn bis zwanzig Schuh hoch; treibt aber insgemein aus der Erde eine Menge Schossen, welche, wenn man sie wachsen läßt, ein Gebüsch machen, und das aufrechte Wachsthum des Baumes hindern. Die Aeste dieses Baumes sind insgemein unregelmäßig und wachsen sehr unordentlich, daher man denn selten siehet, daß er ein feines Ansehen mache, wenn man ihn aber in Lustwäldern unter andere Stauden mischet, hat er die Zeit über da er blühet, welche insgemein der Anfang des May ist, ein gutes Ansehen, indem zu dieser Zeit der ganze Baum mit langen Aehren von weissen Blumen bedeckt ist; sie haben aber einen sehr starken Geruch, der vielen Leuten sehr beschwerlich ist, weswegen man denn nicht viel nahe zu einem Haus pflanzen soll.

Die zweite Sorte wird höher als die erste, und kan so gezogen werden, daß sie einen regelmäßig, geraden, bey zwanzig Schuh hohen Stamm, und einen feinen ordentlichen Wipfel bekommt: denn die Zweige dieser Sorte wachsen von Natur ordentlich. Die Blumen dieser Sorte wachsen in kürzeren Aehren als die von der ersten, sind aber übrigen denselben sehr ähnlich.

Die dritte Sorte wächst ursprünglich in America, und daher ist der Saame zu uns gebracht worden, und nunmehr werden die Pflanzen in den Pflanzschulen um London insgemein verkauft. Sie wächst häufig in den Wäldern von Carolina; wo die Frucht sonderlich deswegen ihren Werth hat, weil man Kirschgeist daraus macht. Dieser Baum

ist von mittelmäßiger Grösse, und die Zweige wachsen insgemein sehr unordentlich. Die Blätter sind sehr glatt und glänzendgrün. Die Blumen wachsen in langen Büscheln, wie an der vorigen Sorte, die Frucht aber ist grösser, und wenn sie reif ist, glänzendschwarz. Die Blätter dieses Baumes bleiben bis in den December grün, wenn sie nicht ein früher Frost ehender verwelken machet. Das Holz dieses Baumes ist sehr schön gefärbt, weswegen es von den Einwohnern in America hochgeachtet wird.

Alle diese Sorten können durch Einlegung der jungen Zweige im October vermehrt werden, welche sich innerhalb eines Jahres wohl bewurzeln; oder man kan sie auch auf einander oder auf den gemeinen Kirschbaum pflanzen; diese gepflanzten Bäume werden aber niemalsen so gros, als diejenigen, so aus den Steinen oder Einlegern gezogen werden. Doch zieht man sie selten aus den Steinen; weil sie die Vögel insgemein freffen, wenn man die Früchte nicht für ihnen verwahrt. Und da man durchs Einlegen am geschwindesten Pflanzen erhalten kan, so bedienen sich die Gärtner um London desselben insgemein. Der Kirschlorbeer ist so bekannt, daß es nicht nöthig ist selbigen zu beschreiben, indem er in jedem Garten gemein ist. Dieser Baum kam um das Jahr 1778. aus Constantinopel, und wurde viele Jahre lang in Egypten und Kübeln und im Winter im Gewächshaus gehalten, darauf aber pflanzte man ihn, um selbigen zu erhalten, an warme Mauern, weil ihm die strenge Kälte vielmals sehr grossen Schaden that. Nachgehends zog man aus diesen Pflanzen Pyramiden und Kugeln, und hielte sie beständig unter der Scheere; dadurch aber wurden die breiten Blätter insgemein in der Mitte entzwey geschnitten, welches denn die Pflanzen ganz unscheinbar machte. Seit einigen Jahren hat man sie besser in den Gärten angewendet, indem man mit selbigen die Wälder und die Seiten von Lustgebüsch eingefaßt hat, als wozu sich nur wenige Pflanzen so wohl schicken: denn sie wachsen unter Bäumen, im Schatten und in der Sonne, und ihre Zweige breiten sich am Boden aus, so, daß sie ein Gebüsch machen; da auch ihre Blätter gros sind, und eine schöne glänzendgrüne Farbe haben, so zieren sie im Winter die Wälder und andere Plantaschen, wenn die übrigen Bäume ihre Blätter haben fallen lassen, im Sommer aber stechen sie mit dem Grünen anderer Bäume wohl ab. Manchmal leiden diese Bäume in sehr strengen Wintern Schaden, sonderlich wenn sie einzeln und frey stehen; wenn sie aber in einem Gebüsch wachsen, und von andern Bäumen bedeckt werden, so leiden sie selten: denn an solchen Orten leiden nur die jungen zarten Schossen Schaden, und gleich unter ihnen kommen an ihrer Stelle neue Schossen zum Vorschein. Wenn aber solche strenge Winter einfallen, soll man diese Bäume nicht ehender als nach Johannis beschneiden, als um weiche Zeit zu erkennen ist, was für Zweige abgestorben seyen. Diese kan man sodenn, bis dahin wegnehmen, wo die neuen Schossen hervorkommen: denn beschneidet man diese Bäume zu bald im Frühling, so ist den Winden zu den Zweigen der Zugang offen, dadurch aber leiden die Schossen so viel als vom Frost.

Diese Bäume geben auch gute Erde, wenn man sie mit andern immergrünen Bäumen vermischet, um ein Gebüsch anzulegen; oder wenn man einen unangenehmen Gegenstand zu bedecken suchet: denn da ihre Blätter sehr gros sind, taugen sie wohl zu einer

einer Bedeckung, auch dienen sie eben so wohl zur Verwahrung gegen den Wind. Wenn man sie also zwischen blühende Stauden pflanzt, kan man sie so ziehen, daß sie die leeren Plätze mitten zwischen solchen Plantaschen anfüllen; da sie denn nicht nur allein im Winter zur Verwahrung dienen, sondern auch das Aussehen zwischen den Stauden zu allen Jahreszeiten hemmen, und so kan man sich auch dieser Bäume noch in mancherley andern Absichten zur Zierde bedienen.

In wärmern Ländern wird dieser Baum sehr gros, so, daß es in Italien auch grosse Wälder davon giebt; in Engeland können wir aber nicht hoffen, daß so grosse Wälder daraus werden sollten: denn wolte man diese Bäume beschneiden, um aus solchen Stämme mit Wipfeln zu ziehen, so würde ihnen der Frost vielmehr schaden, als wenn man sie nach ihrer gewöhnlichen Art, mit den Aesten am Boden wachsen läßt; wiewohl wenn man diese Bäume in grossen Gebüschen dichte an einander setzt, und sie so wild hinwachsen läßt, so verwahren sie einander selbst für dem Frost, und werden ziemlich hoch.

Zum Beweis hievon kan die vortreffliche Plantasche von immergrünen Bäumen dienen, so der Herzog von Bedford zu Woodburn-Abbey hat anlegen lassen, wo ein ziemlicher Berg mit Kirschlorberrn über und über bedeckt ist; an andern Orten der nämlichen Plantasche aber, sind viele derselben mit andern immergrünen Bäumen vermischet, wo sie bereits ziemlich gros geworden, und ein schönes Ansehen machen.

Man vermehret diesen Baum insgemein durch abgeschnittene Zweiglein, welche man im September einsetzt, bey dem Abnehmen dieser Zweiglein aber, soll man jedes an einem Knoten des vorjährigen Schossens abschneiden, so wird man alsdenn nicht zu befürchten haben, daß sie nicht wachsen sollten: denn sie werden viel bessere Wurzel bekommen, als diejenige so nur von einem jährigen Schossen sind: denn weil diese sehr weich und zart sind, treiben sie unten nicht so viel Wurzel als die andern, und misrathen öftters. Diese Zweiglein sollen bey fünfzehn Zoll lang, oder auch etwas kürzer gemacht, und sieben oder acht Zoll tief eingepflanzt werden, wobey zu beobachten, daß man die Erde um sie herum best zusammen trete. Man soll selbige in einen weichen leetigen Boden setzen, der nicht so stark seye, daß er die Masse zurück halte, auch darf er nicht so leicht und trocken seyn, daß Sonne und Wind zu dem untersten Theil der Zweiglein kommen können. In einem solchen Boden, mus man im Frühling die Zweiglein gehörig begiessen, sonst misrathen sie größtentheils; da hingegen in einem mittelmäßigen Letten, unter hundert kaum eines fehl schlagen wird, selbige auch viel stärker wachsen werden. In den Baumschulen pfllegt man sie insgemein auf folgende Weise zu pflanzen: man macht nämlich aus dem Boden vier Schuh breite Beeten, zwischen welchen man einen zwey Schuh breiten Weg läßt, damit man dazwischen hineingehen, und sie bey trockenem Wetter begiessen könne. In diesen Beeten werden die Zweiglein fünf oder sechs Zoll weit von einander gepflanzt; wo aber der Boden leetig ist, ist es besser die Zweiglein reihenweis zu pflanzen, so, daß sie einen Schuh oder funfzehn Zoll weit, und in den Reihen sechs Zoll weit von einander stehen. Auf diese Weise werden die Zweiglein mehr Raum zum Wachsen haben, und so kan man auch im Sommer zwischen selbigen fressen, um sie vom Unkraut rein zu halten, und wenn man sie

III. Thl.

hernach versetzt, kan man selbige, ohne Verletzung einer Pflanze ausheben, welches schwerlich zu vermeiden wäre, wenn sie zu nahe beysammen stünden.

Einige ziehen diese Bäume aus ihren Beeren, welches ganz gewis die beste Art ist gute Pflanzen zu erhalten: denn die aus dem Saamen wachsen, sind geneigt gerade aufzuschießen; da hingegen fast alle diejenige, welche aus Zweiglein e. ziele werden, mehr horizontal wachsen, und viele Seitenäste treiben. Will jemand diese Bäume aus dem Saamen ziehen, so mus man die Beeren gegen die Vögel verwahren, sonst fressen sie solche auf, ehe sie noch vollkommen reif sind, und dieses geschieht selten vor Ende des Septembers oder Anfang des Octobers: denn sie müssen so lange hangen bleiben, bis ihr Fleisch ganz schwarz geworden. Wenn man diese Beeren sammelt, soll man sie bald hernach aussäen: denn werden solche bis in den Frühling ausser der Erde aufbehalten, so misrathen sie insgemein; hingegen hat man nichts zu fürchten, wenn man selbige im Herbst säet, wenn sie nur in einen trockenen Boden gesäet werden. Fiele ein strenger Winter ein, so bedeckt man das Beet worin sie gesäet worden mit saurem Loh, Stroh, Erdestroh oder mit sonst etwas leichtem, damit der Frost nicht in die Erde dringe. Am besten wird es seyn, wenn man die Beeren reihenweis sechs Zoll weit, und in den Reihen einen Zoll weit von einander einsteckt. Macht man drey Zoll tiefe Grublein, worin man die Beeren fallen läßt, und solche hernach wieder mit Erde anfüllet, so ist es sehr wohl gethan. Im folgenden Frühling werden die Pflanzen zum Vorschein kommen, da man denn selbige vom Unkraut rein halten mus; wäre trockenes Wetter, und man begießt selbige gehörig, so werden die Pflanzen so wohl zunehmen, daß man sie im folgenden Herbst versetzen kan, da man sie denn sorgfältig ausheben, in die Pflanzschule setzen, und reihenweis drey Schuh weit, in den Reihen aber einen Schuh von einander pflanzen soll. In dieser Pflanzschule kan man sie zwey Jahre lang lassen, worauf man sie denn dahin wird versetzen können, wo sie bleiben sollen.

Die beste Zeit zum Versetzen ist im Herbst, so bald als der Boden durch den Regen zum Pflanzen ist zubereitet worden: denn ob sie auch gleich wachsen, wenn man sie im Frühling versetzt, so bekommen sie doch lange nicht so gut, als diejenige die man im Herbst versetzt hat, sonderlich wenn man die Pflanzen aus einem leichten Boden nimmt, die insgemein von den Wurzeln abfällt; hebt man sie aber mit einem Erdball an der Wurzel aus, und versetzt sie nicht weit davon, so hat man nichts zu befürchten, wenn sie im Frühling versetzt werden, wenn es nur geschieht, ehe sie zu treiben anfangen: denn da diese Pflanzen bald im Frühling treiben, so verderben die Schossen, wenn man sie nach dem Treiben versetzt, und oftmals gehen auch die ganzen Pflanzen drauf.

Seit kurzem haben einige diese Pflanzen ganz und gar aus ihren Gärten verbannet, indem sie selbige für vergiftet gehalten, weil man in verschiedenen Fällen solches von dem aus ihnen gebrennten Wasser beobachtet hat; alleine ob man auch gleich dieses gebrannte Wasser für Thiere schädlich befunden hat, so hat man doch, vermög unzähliger Versuche, welche man so wohl mit den Blättern als der Früchte gemacht, gefunden, daß selbige nicht im geringsten etwas schädliches an sich haben, so, daß alles etwannt dem Dehl zuzuschreiben seyn mag, so bey dem Abziehen mit übergegangen seyn kan.

§ ff

Die

Die Beeren hat man schon längstens gebraucht und in Brandwein gelegt, um eine Art Natasia damit zu machen; auch hat man die Blätter in die Milchfuchen gelegt, um ihnen einen angenehmen Geschmack zu geben, und ob selbige schon etliche Jahre lang viel gebraucht worden, so ist doch kein einiges Exempel da, daß sie den geringsten Schaden verursacht hätten; was aber die Beeren anbelangt, so weis ich, daß selbige ohne Schaden in Men-ge gegessen worden.

Es haben einige die Lorbeer-Kirsche auf Kirschstämmen gepfropft, in der Absicht dadurch grössere Bäume zu erhalten; alleine ob solche gleich einander gar wohl annehmen, so wachsen sie doch eben so sehr nicht, es mag nun entweder die Lorbeer-Kirsche auf den Kirschbaum, oder dieser auf die Lorbeer-Kirsche gepfropft werden, so, daß solches also nur eine bloße Curiosität, ohne wahren Nutzen ist. Ich wollte aber denjenigen, welche so curios sind, rathen, die Lorbeer-Kirsche vielmehr auf die Corneel-Kirsche, als auf einen andern Stamm zu pfropfen, weil sich das Pfropfreis mit selbiger besser vereinigen wird, und da dieses auch ein regulärer Baum ist, welcher hoch wächst, so wird man dadurch auch ehender grosse Bäume erhalten.

Die portugiesische Lorbeer-Kirsche, ist noch nicht lange in den englischen Gärten gezogen worden, und ist bis jezo noch nicht gar gemein; sie verdienet aber so wohl, als immer eine andere Sorte von immergrünen Bäumen, gezogen zu werden: denn die Blätter sind sehr schön glänzendgrün, und im Junio stehen die Bäume voll langer Aehren weisser Blumen, welche nebst der schönen rothen Rinde der jungen Schossen, ein sehr feines Ansehen machen, und wenn im Herbst die Beeren reiffen, sehen sie eben auch schön aus; sonderlich aber giebt dieses dem Baum einen Werth, daß er sehr dauerhaft ist, und der Kälte dieses Landes trohet: denn in der strengen Kälte von 1740. da fast alle andere immergrüne Bäume und Stauden sehr mitgenommen worden, blieben diese Bäume grün, und schienen nichts gelitten zu haben.

In Engeland wird dieser Baum zehn bis zwölf Schuh hoch, wahrscheinlicher Weise werden sie aber wohl, in ihrem Vaterland, viel grösser seyn; hier zu Lande aber habe ich keinen grösseren gesehen. Ins-gemein treiben sie ihre Zweige nahe am Boden, und machen grosse breite Wipfel, man kan sie aber auch hochstämmig ziehen, sonderlich diejenigen so aus den Beeren erzietet worden, welche ehender aufrecht wachsen, als diejenigen, so man aus abgeschnittenen Zweiglein erzogen. Wo man also die Beeren in Menge haben kan, da wollte ich rathen, diese Bäume lieber aus selbigen, als aus Zweiglein zu ziehen, und da es in Engeland viele Bäume giebt, welche die Beeren in Menge tragen, so kan man auch selbige, wenn sie für den Vögeln verwahrt werden, in Engeland häufig aussäen.

Mit diesen Beeren verfähret man eben so, wie vor bereits bey dem gemeinen Kirschlorbeer gezeiget worden; ziehet man den Baum aber aus abgeschnittenen Zweiglein, so besorgt man sie eben so, wie den gemeinen Kirschlorbeer.

Dieser Baum liebet einen feinen leetigen Boden, der weder zu nas noch zu trocken ist, wiewohl er fast in jedem andern Boden wächst; alleine die Pflanzen wachsen nicht so stark, sehen auch nicht so schön aus, wenn sie in einem sehr trockenen oder zu nassen Grund stehen. Er wird zu eben der Zeit wie der gemein Lorbeer-Kirschbaum versetzt.

PAEONIA.

Am Ende dieses Artikels ist noch hinzuzusetzen: die vier zu letzt benannte Sorten sind für jezo in den englischen Gärten nicht so gemein als die vorhergehenden; hingegen sind sie gleich dauerhaft, und können auf gleiche Weise vermehret werden.

PALIVRVS.

Diese Pflanze setz Herr Linnäus unter das Geschlecht von Rhamnus, wozu er auch noch die Frangula des Tournefort den Alaternus und Ziziphus zählt, nimmt man aber die Frucht dieser Pflanze zum Character an, sie von andern Geschlechtern zu unterscheiden, so gehören sie nicht zusammen.

S. 110. Col. 2. ist nach l. 17. folgender Absatz einzuschalten:

Diese Staude wächst in den meisten Gegenden der Levante, wie auch in Italien, Spanien, Portugall und in dem südlichen Theil von Frankreich wild, sonderlich um Montpellier, wo man den Saamen bekommen kan: denn in Engeland wird er nicht reif. Diesen Saamen mus man, so bald es möglich, wenn er angekommen, in ein Beet von leichter Erde säen, da denn die Pflanzen im folgenden Frühling aufgehen werden. Wird aber der Saame ausserhalb der Erde bis in den Frühling aufbehalten, so gehet er vor dem folgenden Jahr nicht auf, und schlägt auch wohl öfters fehl; daher ist es am besten man säe ihn im Herbst. Im folgenden Jahr kan man diese Saamenpflanzen in eine Pflanzschule versetzen, damit sie erstarken, ehe man sie dahin pflanzet wo sie bleiben sollen.

PALMA.

Diesem Artikel ist folgendes beyzusetzen:

Alle Palmenforten verdienen von den Liebhabern ausländischer Pflanzen, wegen des besondern Baues ihrer Theile, und der Schönheit ihrer Blätter, gehalten zu werden, indem sie unter andern seltenen Pflanzen eine feine Mannigfaltigkeit machen.

PANCRATIUM.

Der erste Absatz ist also verändert: Die erste Sorte ist an den Küsten des mittländischen Meeres sehr gemein, als woselbst sie im Sand wächst. Auch wächst sie häufig an der Seeküste von Minorica, und von daher habe ich so wohl Wurzeln als Saamen bekommen. In Engeland blühet diese Sorte zu Anfang des Augusts, und ihre grüne Blätter dauern den ganzen Winter; diesemnach ist es am besten die Wurzel im Frühling, so bald als die Blätter welken, zu versetzen; alleine man soll diese Sorte nicht oft versetzen: denn dadurch würde sie am Blühen gehindert werden. Die zweyte.

S. 104. Col. 1. l. 25. von unten, setze statt, Narcissilien, Amaryllis.

PARIS Herb-Paris, True-love, oder One-berry. Einbeer.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume bestehet aus vier Blättern, so sich kreuzförmig ausbreiten. Die Blume hat ebenfals vier Blättlein, die sich auf gleiche Weise verbreiten. Mitten in der Blume sitzt ein viereckichter Stempel, den acht Stäben umgeben, von welchen jeder oben ein aufrechtes länglichtes Spizlein hat. Aus dem Stempel wird hernach eine rundlichte Beere mit vier Fächern, die mit Saamen angefüllt sind.

Und

Uns ist nur eine Sorte dieses Geschlechtes bekannt:
PARIS foliis quaternis. Lin. Vir. Einbeer.

Es wächst diese Pflanze in feuchten schattigen Wäldern in Engeland wild, sonderlich aber in den nördlichen Grafschaften, und in Gärten ist es schwer selbige zu halten. Am besten gehet solches an, wenn man die Pflanzen an den Orten, wo sie wild wachsen, aushebet, an den Wurzeln einen guten Erdballen erhält, und sie in eine feuchte schattige Rabatte pflanzt, wo sie ungestört bleiben können. Auf diese Weise werden sie etliche Jahre dauern; weil es aber eine Pflanze von geringer Schönheit ist, so hält man sie selten in den Gärten.

PARKINSONIA.

S. 107. Col. 2. l. 32. setze hinzu: Ehe aber das Wetter kalt wird, ist es am besten man gewöhne die Pflanzen nach und nach an die freye Luft, damit sie noch vor dem Winter abgehärtet werden: denn hält man sie im Winter zu warm, so verderben die Pflanzen noch vor dem Frühling. Ich habe es einig und alleine dadurch daingebracht, diese Pflanzen den Winter über zu erhalten, daß ich sie im Julio und Augusto an die freye Luft gewöhnet habe; im September aber setzte ich sie auf die Breter im trockenen Glashaus, weit vom Feuer entfernt, so, daß sie also in recht temperirter Wärme stunden. Dasselbst behielten sie nun den ganzen Winter hindurch ihre Blätter, und blieben gesund, da hingegen diejenigen, so wärmer stunden, und die im Gewächshaus waren, gänzlich verdarben.

S. 137. Col. 2. ist der Absatz: Da diese Pflanzen 2c. ausgelassen.

PARTHENIASTRUM. In der neuen Ausgabe heißt dieses Kraut *Parthenium*.

Der Character ist der vorige.

Die Sorten aber sind also verändert:

1. *PARTHENIUM foliis compositis multifidis. Lin. Hort. Cliff.* Bastart Mutterkraut, mit Bessusblättern.
2. *PARTHENIUM foliis ovatis crenatis. Lin. Hort. Cliff.* Bastart Mutterkraut, mit Alantblättern.
3. *PARTHENIUM foliis lanceolatis. Lin. Hort. Cliff.* Staudiges Bastartmutterkraut, mit spießförmigen Blättern, welches von einigen fälschlich die Jesuiterrinde genennet wird.

S. 109. Col. 1. l. 6. von unten, setze statt, beide, die erste.

Neue Absätze.

Die zweite Sorte ist eine beständige Pflanze, welche alle Herbst bis an den Boden abstirbt, und im folgenden Frühling wieder hervortreibt. Den Saamen dieser Sorte hat mir mein werthester Freund, Doct. Thomas Dale aus Sudcarolina gesendet, wo die Pflanzen wild wachsen. Man kan sie im Herbst durch Theilung der Wurzel vermehren, und in das freye Feld setzen, wo sie die Kälte unserer ordentlichen Winter sehr wohl vertragen wird. Es blühet diese Sorte im Julio, bringet aber in Engeland selten guten Saamen.

Die dritte Sorte ist schon viele Jahr in den englischen Gärten gehalten worden. Sie wurde aus America für die wahre Jesuiterrinde gebracht; seitdem aber hat man gefunden, daß der Baum, von welchem diese Rinde kommt, eines ganz andern Geschlechtes seye, und aus dem Saamengehäuse ers

hellet, daß er mit der *Justicia* einige Verwandtschaft habe.

Diese Pflanze wurde sonst insgemein in Töpfen gehalten, und im Winter in das Gewächshaus gesetzt; seit einigen Jahren aber hat man sie in das freye Feld gepflanzt, woselbst sie wächst und die Kälte sehr wohl verträget, wenn sie an einem verwahrten Ort steht. Man kan sie durch abgeschnittene Zweiglein vermehren, die man im Merzen, in eine Rabatte von leetiger Erde pflanzen mus, und wenn der Frühling trocken wäre, soll man sie zum öftern begießen, sonst misrathen selbige, wartet man sie aber gehörig, so werden sie sich im Herbst bewurzeln, worauf man sie denn versetzen kan. Man kan sie auch durch Einleger vermehren, welche innerhalb eines Jahres sich bewurzelt haben werden; oder durch Nebenschossen, welche öfters aus den Wurzeln der alten Pflanzen in Menge wachsen; da aber diese Pflanze von geringer Schönheit ist, selbige auch unregelmäßige und einzelne Zweige hat, so werden sie von wenigen, und zwar nur um der Mannigfaltigkeit willen gehalten.

PASSERINA. Sparrow. wort Sperlingwurz.

Tragus hat diesen Namen einem andern Geschlecht beygelegt; Herr *Linnaeus* aber hat solches dem gegenwärtigen gegeben.

Der Character ist:

Die Blume hat keinen Kelch, und bestehet aus einem Blättlein, welches röhricht und oben in fünf Theile getheilet ist. Mitten in der Blume sitzt der Stempel, den acht Fäden umgeben. Hernach wird aus selbigem eine eysförmige Frucht mit einem Sach, worinnen ein eysförmiger spiziger Saame enthalten.

Die Sorten sind:

1. *PASSERINA foliis linearibus. Lin. Hort. Cliff.* Sperlingwurz mit sehr schmalen Blättern.
2. *PASSERINA foliis lanceolatis. Lin. Hort. Cliff.* Sperlingwurz mit spießförmigen Blättern.

Der ersten Sorte ist von einigen Autoren unter dem Namen *Thymelea tomentosa* &c. Meldung geschehen, der zweyten aber unter dem von *Eri-a Africana* &c. und beeden sind noch verschiedene andere beygelegt worden, welche aber so undeutlich waren, daß es schwer fiel die von ihnen angeführte Pflanzen zu kennen.

Diese Pflanzen werden in Engeland vier bis fünf Schuh hoch, und können sehr regelmäßig gezogen werden, da sie anbey immer grün bleiben, so kan man einer oder der andern Pflanze im Gewächshaus, wo man andere seltene Pflanzen hat, einen Platz einräumen.

Man vermehret sie beide durch abgeschnittene Zweiglein, die man im Frühling in ein mäßiges Mistbeet saen soll, und wenn man sie daselbst gehörig begießet und für der Sonne verwahret, werden sie sich innerhalb dreyer Monate bewurzeln, so, daß sie versetzt werden können, da man denn jede in einen kleinen Topf setzt, der mit leichter fetter Erde angefület ist, und selbige so lange in Schatten sellet, bis sie sich bewurzelt haben. Nachgehends können sie mit andern dauerhaften ausländischen Pflanzen, bis in den October, in einen bedeckten Ort gesetzt werden; hernach aber bringt man sie den Winter über in das Gewächshaus, und wartet sie eben so wie die *Hermannia*.

Penthaphylloides. S. Potentilla.

PERIPLOCA.

S. 114. Col. 1. l. 1. ist statt des Absatzes: Die zwei ersten 12. folgender zu setzen: Die erste Sorte hat holzige Zweige, die sich um einander, oder was sie sonst zur Unterstützung finden, herum wickeln, und dreysig Schuh hoch, ja noch höher werden. Ihre sternförmige Blumen wachsen büschelweis an den Stielen der Blätter, sind dunkel purpurfarb, haben aber keinen Geruch.

— — l. 4. setze statt: Sie können 12. Diese Sorte kan 12.

— — l. 13. — — Diese beide Sorten, Diese Sorte ist dauerhaft, und verträget die Kälte unserer Winter sehr wohl, wenn sie anders in einem trockenen Boden stehet.

Sie blühet . . . bringet aber 12.

Die zweite, dritte und vierte Sorte haben Stöcke, so nur ein Jahr dauern, ihre Wurzel aber ist beständig, wird so gros als die Pastinacwurzel und dauert etliche Jahre. Sie bleiben im freyen Feld, wenn sie in einem trockenen Boden stehen, und eine warme Lage haben. Ihre Zweige verderben im Herbst, und im Frühling kommen aus der Wurzel neue, die sich wie der Hopfen, um alles was nahe bey ihnen ist, herumwickeln, und sechs bis sieben Schuh hoch werden. Die Blumen sind von Farbe grünlichweis, und also von schlechter Schönheit.

Dieser vorige Absatz ist an die Stelle desjenigen gekommen, der bey uns mit den Worten: Die dritte und vierte 12. anfing, und der folgenden Absatz fängt nunmehr also an: Die übrigen sieben Sorten sind zart, 12.

Neuer Absatz.

Die vierte Sorte ist von einigen für die Scammonie gehalten worden, und wird von etlichen Auctoren die Scammonie von Montpellier genennet, weil ihre Wurzel und Zweige voll milchichten Saftes sind; alleine die wahre türkische Scammonie, ist eine Sorte des Convolvulus, und unter diesem Artikel ist sie auch bereits angeführet worden.

S. 115. Col. 2. l. 15. ist hinzuzusetzen: und aus der Wurzel viel Nebenschossen treibt, wodurch sie leichtlich vermehret werden kan.

S. 116. Col. 1. u. folg. haben die Sorten der Pfersiche folgende Veränderung gelitten.

1. The white Nutmeg. (Den die Franzosen L'Avant Péche Blanche nennen.) Dieser Baum hat ausgezackte Blätter; treibt aber insgemein sehr schlecht, wenn er nicht auf einen Apricosenbaum oculiret wird. Die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist klein und weiß, und so verhält es sich auch mit dem Fleisch um den Stein, wovon selbiges losgeht. Sie hat etwas von Bisam und Zucker, wird aber nur deswegen geachtet, weil sie die erste reife Sorte ist. Sie kan bereits bald im Julio geessen werden, auch wird sie leichtlich mehlicht.

2. The red Nutmeg (von den Franzosen L'Avant Péche de Troyes genannt.) Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Die Blumen sind gros und offen. Die Frucht ist grösser und runder als an voriger Sorte und schön roth. Das Fleisch ist weiß und am Stein sehr roth. Sie hat einen köstlichen Bisamgeschmack und gehet vom Stein los. Dieser Pfersich wird hochgeachtet; er wird zu Ende des Julii reif.

3. Der frühe oder kleine Mignon, (von den

Franzosen, La Double de Troyes, oder Mignonne genannt.) Dieser Baum hat kleine zusammengezogene Blumen; die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse und rund. An der Sonnenseite ist sie sehr roth; ihr Fleisch ist weiß, und gehet vom Stein los, wo es roth ist. Der Saft ist weinicht und köstlich. Sie wird zu Ende des Julii oder mit Anfang des Augusts reif.

4. Gelbe Alberge (The yellow Alberge.) Dieser Baum hat glatte Blätter. Die Blumen sind klein und zusammengezogen. Die Frucht ist mittelmäßiger Grösse und etwas länglicht. Ihr Fleisch ist gelb und trocken. Sie ist selten wohlgeschmackt, mus aber vollkommen reif seyn, ehe man sie abreicht, sonst taugt sie nichts. Sie wird bald im August reif.

5. Weiße Magdalena (The white Magdalene.) Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Die Blumen sind gros und offen. Das Holz ist insgemein am Marck schwarz. Die Frucht ist rund und von mittelmäßiger Grösse. Das Fleisch ist am Stein weiß, von welchem es auch losgeht. Ihr Saft ist selten köstlich von Geschmack, und ihr Stein sehr klein. Sie wird im August reif.

6. Früher Purpurpersich, The early Purple, (von den Franzosen, La Pourprée hative genannt.) Dieser Baum hat glatte Blätter. Die Blumen sind gros und offen. Die Frucht ist gros, rund und von Farbe schön roth. Ihr Fleisch ist weiß, aber am Stein sehr roth, voll Saftes, der einen köstlichen Weingeschmack hat, und wird von allen guten Kennern für einen vortreflichen Pfersich gehalten. Er wird vor Mitte des Augusts reif.

7. Großer oder französischer Mignon. Die Blätter dieses Baumes sind glatt. Die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist etwas länglicht, und insgemein an einer Seite aufgelaufen. Sie ist von schöner Farbe, und hat einen zuckersüßen Saft von köstlichem Geschmack. Ihr Fleisch ist weiß, am Stein aber, welcher klein ist, sehr roth. Sie wird um die Mitte des Augusts reif, und mit allem Recht hält man selbige für einen der besten Pfersiche. Er gehet vom Stein los. Diese Sorte ist zart, und treibt auf einem gemeinen Stocck nicht; daher sie denn von den Leuten so Pflanzschulen halten, insgemein auf einen stark treibenden Pfersich oder Apricosenbaum oculirt wird, welches den Preis der Bäume erhöht. Am besten aber ist es, man oculire diesen Pfersich auf einen alten gesunden Apricosenbaum, welcher gegen Süden oder Südosten stehet, und hernach wenn das Aug beklieben und zu treiben anfängt, schneidet man den Apricosenbaum weg. Auf dergleichen Bäumen, habe ich viel mehrere und wohlgeschmackere Früchte gesehen, als auf allen andern die nicht so tractirt worden, auch waren die Bäume viel gesunder.

8. Chevreuse, oder Belle Chevreuse. Dieser Baum hat glatte Blätter; die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse, etwas länglicht und schön roth. Ihr Fleisch ist weiß, am Stein aber sehr roth, auch gehet es von selbigen los. Es ist voll zuckersüßen köstlichen Saftes, und die Frucht wird zu Ende des Augusts reif. Der Baum trägt sehr wohl, und ist unter die guten Pfersichbäume zu rechnen.

9. Rothe Magdalena (von den Franzosen um Paris Madeleine de Courfon genannt.) Die Blätter dieses Baumes sind tief ausgezackt; die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist gros und rund, von schöner rother Farbe. Ihr Fleisch ist weiß, aber

am Stein sehr roth, von welchem es auch losgehet. Ihr Saft ist recht süß, und von vortreflichem Geschmack. Die Frucht wird zu Ende des Augusts reif, und ist eine der besten Pfersichsorten.

10. Der frühe Newington, oder Smiths Newington. Dieser Pfersich ist demjenigen, den die Franzosen *Le Pavie blanche* nennen, sehr ähnlich, wo er nicht gar der nämliche ist. Dieser Baum hat ausgezackte Blätter; die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse und an der Sonne schön roth. Ihr Fleisch ist fest und weis, am Stein aber sehr roth, auch hängt es an selbigem fest an. Sie hat einen zuckersüßen Saft und wird zu Ende des Augusts reif.

11. Der Montauban. Dieser Baum hat ausgezackte Blätter; die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse und an der Sonne dunkelroth, so, daß sie fast purpurfarb aussiehet, an der Wand aber ist sie blas. Am Stein, von welchem das Fleisch leicht losgehet, ist dieses weis und zerschmilzt. Ihr Saft ist köstlich und der Baum trägt wohl. Sie wird um die Mitte des Augusts reif, und steht in grosser Achtung.

12. Der Malcapfersich, welcher dem italiänischen Pfersich sehr ähnlich, wo er nicht gar der nämliche ist. Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse und an der Sonne schön roth. Ihr Fleisch ist weis und schmilzt, am Stein aber, von welchem es auch losgehet, ist es roth. Der Stein ist glatt und spizig. Der Baum trägt gut, und seine Frucht wird zu Ende des Augusts reif.

13. Der Edelste, (*The Noblest*). Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Die Blumen sind gros und offen. Die Frucht ist gros und an der Sonne schön roth. Ihr Fleisch ist weis und schmilzt, auch gehet es vom Stein los, wo selbiges blasröthlich ist; in guten Jahren hat sie einen köstlichen Saft, sie wird zu Ende des Augusts reif.

14. Der Kanzler (*The Cancellor*) Die Blätter dieses Baumes sind glatt; die Blumen klein und zusammengezogen; die Frucht ist der Form der Belle Chevreule etwas ähnlich, aber runder. Ihr Fleisch ist weis und schmelzend, und gehet vom Stein los, wo es von Farbe schön roth ist. Die Haut ist sehr dünne und der Saft köstlich. Sie wird zu Ende des Augusts reif, und wird für eine der besten Pfersichsorten gehalten. Dieser Baum ist sehr zart und schlägt auf gemeinen Stämmen nicht an, daher er denn zweymal oculiret werden soll, wie der Mignon; deutet man ihn aber auf einen Apricosenstamm, wie bey dieser Sorte gezeigt worden, so treibt er besser als wenn er auf andere Weise tractiret wird.

15. The Bellegarde. (oder wie ihn die Franzosen nennen, *le Galande*.) Dieser Baum hat glatte Blätter; die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist sehr gros und rund, und an der Sonnenseite dunkelpurpurfarb. Das Fleisch ist weis und schmelzend, gehet auch vom Stein los, an welchem selbiges dunkelroth ist. Sie hat einen recht köstlichen Saft, wird zu Anfang des Septembers reif und ist ein vortrefflicher Pfersich, vorjeden andern nicht gemein.

16. The Lifle, (oder wie ihn die Franzosen nennen, *La petite Violette Hative*.) Dieser Baum hat glatte Blätter; die Blumen sind klein und zusammengezogen. Die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse und an der Sonnenseite schön violet. Das

Fleisch ist blasgelb und schmilzt; hängt aber am Stein, um welchen es sehr roth ist; der Saft ist wetnicht. Dieser Pfersich wird zu Anfang des Septembers reif.

17. The Bourdine. Dieser Baum hat glatte Blätter. Die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist gros, rund, und an der Sonnenseite schön roth. Das Fleisch ist weis, schmelzend und gehet vom Stein los, um welchen es schön roth aussiehet. Der Saft hat einen köstlichen Weingeschmack. Sie wird mit Anfang des Septembers reif, und wird von den Liebhabern hochgeachtet. Der Baum trägt häufig, und bringt als ein hochstammiger Baum seine Früchte sehr wohl.

18. The Rossanna. Dieser Baum hat glatte Blätter. Die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist gros, und etwas länger als der Alberge. Ihr Fleisch ist gelb und gehet vom Stein los, um welchen es roth ist. Sie hat einen köstlichen Weingeschmack, wird mit Anfang des Septembers reif, und wird für einen guten Pfersich gehalten. Dieser Pfersich ist der nämliche den einige den Purpurpersich, andere aber den rothen Alberge nennen, indem er an der Sonnenseite schön purpurroth ist.

19. The Admirable. Dieser Baum hat glatte Blätter; seine Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist gros, rund und an der Sonnenseite roth. Ihr Fleisch ist weis, schmelzend und gehet vom Stein, um welchen es dunkelroth ist. Ihr Saft hat einen köstlichen zuckersüßen Geschmack; sie wird mit Anfang des Septembers reif. Einige nennen diesen Pfersich den frühen Admirable, er ist aber gewis derjenige, den die Franzosen *L'Admirable* nennen, und sie haben keinen mit diesem Namen der später reif würde.

20. The old Newington. Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist schön und gros, und an der Sonnenseite schön roth. Ihr Fleisch ist weis und zerschmilzt, hängt auch fest am Stein an, wo selbiges dunkelroth ist; ihr Saft hat einen köstlichen Weingeschmack; Dieses ist unter den Pfersichen, so *avies* genennet werden, eine der besten Sorten; sie wird um die Mitte des Septembers reif.

21. The Rambouillet, insgemein Rumbullion genannt. Dieser Baum hat glatte Blätter. Seine Blumen sind gros und offen; die Frucht ist mittelmäßiger Grösse, und mehr rund als lang, hat auch in der Mitte einen tiefen Einschnitt. An der Sonnenseite ist sie schön roth, an der Wand aber hellgelb. Ihr Fleisch schmilzt, ist von Farbe schön gelb, und gehet vom Stein, um welchen es dunkelroth ist. Es hat ihr Saft einen köstlichen Weingeschmack, sie wird um die Mitte des Septembers reif, und der Baum trägt gut.

22. The Bellis, (welchen, wie ich davor halte die Franzosen *La Pelle de Vitry* nennen.) Die Blätter dieses Baumes sind ausgezackte; die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse, rund und an der Sonnenseite blasroth. Ihr Fleisch ist weis und bleibt am Stein hängen, woselbst es roth ist. Der Saft hat einen köstlichen Weingeschmack. Die Frucht wird um die Mitte des Septembers reif.

23. The Portugal. Dieser Baum hat glatte Blätter; die Blumen sind gros und offen; die Frucht ist gros und an der Sonnenseite schön roth; ihre Haut ist insgemein fleischicht. Das Fleisch ist fest, weis

weis und hánget am Stein an, um welchen es blasroth ausfieheth. Ihr Stein ist klein, aber voll tiefer Furchen. Der Saft hat einen köstlichen Weingeschmack. Sie wird um die Mitte des Septembers reif.

24. Le Teton Venus, Venus Brust. Wird also genannt, weil sie eine Erhöhung wie eine Frauenbrust hat. Dieser Baum hat glatte Blätter; die Blumen sind klein und zusammengezogen. Die Frucht ist von mittelmäßiger Grösse und siehet dem Admirable gleich; an der Sonnenseite siehet sie blasroth aus. Das Fleisch schmilzt, ist weis und löset sich vom Stein, um welchen es roth ausfieheth. Der Saft ist von Geschmack köstlich und zuckersüß. Sie wird spat im September reif.

25. La Pourprée (oder wie ihn die Franzosen nennen, Pourprée tardive, d. i. der späte Purpurpferfich.) Dieser Baum hat sehr große Blätter, welche ausgezacktet sind. Seine Schossen sind sehr stark; die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist groß, rund und von Farbe schön purpurfarb. Ihr Fleisch ist weis und schmelzend, löset sich auch vom Stein, um welchen es roth ist. Ihr Saft ist von Geschmack köstlich zuckersüß. Sie wird spat im September reif.

26. The Nivette. Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist groß, etwas länger als rund, an der Sonnenseite schön roth, an der andern aber blasgelb. Ihr Fleisch schmilzt, ist voll köstlichen Saftes, und am Stein wovon es sich löset, sehr roth. Dieses wird für einen der besten Pfersiche gehalten, und um die Mitte des Septembers wird er zeitig.

27. Der Königpferfich, (La Royale.) Dieser Baum hat glatte Blätter. Die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist groß, rund, an der Sonnenseite dunkelroth, an der andern aber etwas blasser. Ihr Fleisch ist weis, schmelzend und voll köstlichen Saftes. Es löset sich vom Stein, an welchem selbiges dunkelroth ausfieheth. Dieser Pfersich wird um die Mitte des Septembers reif, und ist eine unvergleichliche Frucht, wenn der Herbst gut ist.

28. The Persique. Dieser Baum hat ausgezackte Blätter. Seine Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist groß, länglicht und an der Sonnenseite schön roth. Ihr Fleisch schmilzt und ist voll köstlichen Saftes. Es löset sich vom Stein wo es dunkelroth ausfieheth; über dem Stiel ist ein kleiner Knot. Es ist ein feiner Baum der wohl trägt; die Frucht wird zu Ende des Septembers reif. Viele Gärtner nennen sie Nivette.

29. Monströser Pavie von Pomponne (von den Franzosen le Pavie rouge de Pomponne genannt.) Die Blätter dieses Baumes sind glatt; die Blumen sind groß und offen; die Frucht ist sehr groß und rund, und hat öfters vierzehn Zoll im Umkreis. Ihr Fleisch ist weis, schmelzend und hánget vest am Stein, um welchen es dunkelroth ist. An der Sonnenseite ist sie von aussen schön roth, an der andern aber blasfleischfarb. Sie wird zu Ende des Octobers reif, und ist, wenn der Herbst warm ist, ein vortrefflicher Pfersich.

30. Die Carbarine. Dieser Baum hat glatte Blätter. Die Blumen sind klein und zusammengezogen; die Frucht ist groß, rund und an der Sonnenseite von Farbe dunkelroth. Ihr Fleisch ist weis,

schmelzend und voll köstlichen Saftes. Es hánget beste am Stein, wo selbiges dunkelroth ist. Die Frucht wird mit Anfang des Octobers reif, und in recht guten Jahren, ist selbige ein vortrefflicher Pfersich; weil er aber so spat reif wird, so giebt es nicht viel Orte wo er wohl zeitiget.

31. Der Blutpferfich, (den die Franzosen la Sanguinolle nennen.) Dieser Pfersich ist von mittelmäßiger Grösse, und an der Sonnenseite dunkelroth. Das Fleisch ist bis an den Stein dunkelroth, eben daher aber wird dieser Pfersich von einigen Gärtnern der Maulbeerpferfich genennet. In England wird diese Frucht selten reif, weswegen man denn auch selbige nicht öftt pflanzt; doch ist die Frucht zum Gebackenen vortrefflich, auch hält sie sich sehr wohl; eben deswegen aber, und denn auch um der Curiosität willen, kan man, wo genug Mauern sind, einen oder zwey dieser Bäume pflanzen.

Es giebt auch noch einige andere Pfersichsorten, die in etlichen Baumschulen gehalten werden; die hier angeführten aber verdienen vor andern, daß man sie pflanze, und vornehmlich soll man nur die auserlesnen nach der Liste pflanzen; doch will ich auch noch die Namen derjenigen Sorten zum Vergnügen der Liebhaber anführen, welche hier ausgelassen worden.

The Sion, the Bourdeaux, the Swalch oder Dutch, the Carlisle, the Eton. Peche de Pau, Gelb Admirabel, der Pfersich mit gefüllter Blume. Diese letzere Sorte wird insgemein mehr um ihrer schönen Blumen willen, als wegen Güte der Frucht gepflanzt, deren die hochstämmigen Bäume etliche Jahre lang eine große Menge bringen, die aber doch spat reif werden, und einen kalten wässerigen ungeschmackten Saft haben. An einigen Orten hält man auch den Zwergpferfich zur Curiosität. Es ist dieser ein sehr zärtlicher Baum der schwache Schossen hat, die voll Blumenknöpfe sind. Die Frucht ist nicht so groß als eine Muscatnus und nicht gut, auch dauert der Baum nicht lange, weswegen er denn nicht verdienet, daß man ihn ziehe.

In der That giebt es aber unter den obbenannten ein und dreyßig Sorten, nicht über zehen, die ich zu pflanzen anrathen wollte: denn wenn man diejenigen haben kan welche gut sind, oder wenn man die besten vom Jahr hat, so verlohnet es sich nicht der Mühe, die mittelmäßigen um der Varietät willen zu pflanzen, und daher wollte ich den folgenden den Vorzug geben.

Dem frühen Purpurpferfich, dem großen Wignon, Belle Cheureule, der rothen Magdalena, dem Kängler, Bellegarde, Bourdin, Rosanna, Rambouillet und Nivette. Diese Sorten verdienen für andern gepflanzt zu werden, und da sie auf einander folgen, so kan man die Zeit über, da es Pfersiche giebt, die Tafel beständig damit versehen; wo man auch Platz und eine recht warme Gegend hat, kan man einen oder den andern Baum von dem Carbarinapferfichbaum pflanzen: denn bey sehr warmer Witterung ist seine Frucht unvergleichlich.

Nun kommet der in unserer Uebersetzung S. 117. Col. 2. stehende Absatz: Die Franzosen theilen die von uns so genannte. und was darauf folget, bis S. 119. Col. 1. wo nach l. 29. folgender Absatz einzuschalten ist: Von der Sorgfalt mit welcher man die Augen auslieset, hánget der gute Fortgang einig und alleine ab; wer also gute Früchte zu haben verlanget, der kan hierinnen nicht

nicht sorgfältig genug verfahren: denn diejenigen Baumbändler, welche in Fortpflanzung der verschiedenen Fruchtarten am achtungsfamsten sind, sehen überhaupt vornehmlich darauf, daß sie ihre Augen oder Pfropfreiser von den besten Fruchtbaumen nehmen; aber dazu wird allezeit die meiste Sorgfalt erfordert, daß man gute und gesunde Bäume erhalte, sonderlich bey den Pflaumen und Nectarinen: denn nimmt man die Augen von jungen Pflanzen in der Pflanzschule, welche noch keine Früchte getragen, aber insgemein starke und kräftige Schossen haben: so werden diese Augen einen Fehler zeigen, der sich nicht leicht ändern läßt, und niemalsen wird man selbige in Ordnung bringen können: denn sie werden mehr gleich einer Weide, als wie ein Pflaumenbaum treiben, die Knospen werden weit von einander abstehen, sie werden grobe Schossen haben, und das Holz wird zu viel mit Marck angefüllt seyn, so, daß man sich also von den Bäumen, deren Augen man aus der Pflanzschule genommen hat, wenig Hoffnung machen kan. Diefemnach wolte ich einem jeden Liebhaber rathen, seine Augen von solchen Bäumen zu nehmen, die schon lange gewachsen, wohlgeschmackte Früchte getragen und vollkommen gesund sind, wie auch daß er niemalsen die stärcksten und frechsten Schossen dieser Bäume wähle, sondern solche so von guter Beschaffenheit seyn, und deren Knospen dichte bey einander wachsen. Und wenn auch gleich diese im folgenden Jahr nicht so stark treiben, als diejenige, so von frechen Zweigen genommen werden, so sind sie doch geschickter Frucht zu tragen, und werden viel bessere Bäume geben.

S. 119. Col. 1. l. 13. von unten, ist nach dem Wort, zusammen, folgendes einzuschalten: diejenige aber, welche man ein Jahr vor dem Gebrauch zurecht machet, ist allezeit besser.

S. 119. Col. 2. l. 36. nach dem Wort, verhin- dert, ist folgendes hinzuzusetzen: Was nun die Wahl der Bäume anbelangt, so soll man, wenn selbige aus einer Pflanzschule genommen werden, niemalsen diejenigen wählen, so starke freche Schossen haben, oder die mitten in der Pflanzschule stehen; sondern vielmehr solche, so an der äußeren Seite wachsen, welche insgemein rothe Schossen haben, und an denen die Knospen nahe beysammen stehen: denn diejenigen, welche grobe Schossen getrieben haben, stehen vielmals ab, wenn sie beschnitten worden, oder wenn sie ja treiben, so bringen sie freche Schossen, welche zum tragen untauglich sind.

S. 119. Col. 2. l. 27. von unten, setze statt, vierzehn, zwölf; und l. 25. statt, sechzehn, vierzehn.

— ist nach l. 4. von unten, folgender Absatz einzuschalten:

Einige werden auch denken, diese Weite seye für solche Bäume nicht groß genug, indem die Pflaumen, die Kirschen, und die meisten andern Fruchtbaume viel mehr Raum haben wolten; wenn man aber betrachtet, daß die Pflaumen und Nectarinen ihre Früchte bloß am vorjährigen Holz tragen, so, daß man die Schossen dieser Bäume jährlich und überall beschneiden mus, um Tragholz zu gewinnen, so können diese Bäume in einem engeren Bezirk, als andere Fruchtarten gehalten werden, und jeder Theil der Mauer wird dennoch beständig mit Tragzweigen versehen seyn; wenn hingegen die Bäume zu weit von einander gepflanzt werden, so erstrecken sich ihre Zweige so weit, daß die Bäume in der Mitte ganz nackicht aussehen.

S. 120. Col. 1. ist nach l. 15. folgender Absatz einzuschalten:

Ob ich gleich hier bey der Wahl der Bäume, die man aus der Pflanzschule nimmt, mich nach dem, bey Pflanzung dieser Bäume, insgemein gewöhnlichen Verfahren gerichtet habe, da man nämlich solche wählet, so schon ein Jahr lang getrieben haben: so wolte ich doch lieber solche wählen, so im vorigen Jahr oculirt worden, und noch nicht getrieben haben: denn wenn das Aug gesund und dick ist, und sich die Rinde am Stamm, wo das Aug eingeschoben worden, wohl geschlossen hat, so hat man nicht zu fürchten, daß selbiges nicht treiben sollte, und wenn das Aug fünf bis sechs Zoll lang geworden, und man hält selbiges durch Abneigung des obern Endes zurück, so treibet es Seitenzweige, die man an die Wand anlegen kan, da man dann nicht nöthig hat den Wipfel zu beschneiden: denn diese Bäume wollen nicht stark beschnitten seyn, sonderlich was zartere Sorten sind. Und wenn man die Bäume so pflanzt, daß sie noch ihr Aug haben, gehet keine Zeit verlohren; da hingegen die Bäume, welche schon getrieben haben, beschnitten werden müssen, da es denn aufs Glück ankommt, ob sie wieder treiben. Daher bin ich der Meinung, und auch aus der Erfahrung überzeugt, daß dieses die beste Manier seye.

S. 120. Col. 2. l. 3. setze statt, Februarii, Merzen.

S. 124. Col. 2. l. 9. setze statt, Kleiner, Kleiner, sondern aber ist zu diesem Absatz noch folgendes hinzuzusetzen: denn wenn man sich derselben bedienet, solches aber nicht mit großem Fleiß und Sorgfalt geschieht, so wäre es viel besser keine Bedeckung zu haben, und sich nur auf die gute Witterung zu verlassen: denn bedecket man sie zu genau, oder fähret man zu lange damit fort, so wird solches den Bäumen mehr schaden, als wenn man sie beständig unbedecket ließe; oder wenn man sie eine Zeitlang bedecket gehalten hätte, und hernach die Bedeckung unvorsichtig wieder hinwegnehmen wolte, so, daß die Bäume zu geschwinde wieder an die freye Luft kommen, so würden sie dadurch mehr leiden, als wenn sie unbedecket geblieben wären. Doch mus ich auch hier wiederholen, was bereits unter einem andern Artikel, in Ansehung der Versorgung der Bäume gemeldet worden, und allezeit mit guter Folge geschehen ist. Dieses besteht darin, daß man über den Bäumen ein paar an einander gefügte tannene Bretter so aufrichte, daß sie ein Vordach ausmachen, um die ferner recht herabfallende Feuchtigkeit abzuhalten. Diese soll man zu der Zeit aufrichten, wenn die Bäume zu blühen anfangen, und so lange beybehalten, bis die Frucht wohl formirt ist, worauf man sie wieder hinwegnimmt, damit die Blätter und Zweige der Bäume, des Thaues und Regens genießen mögen, welche man ihnen nicht länger entziehen darf. Wenn aber die Mauer lang, und der Trockene und den reifen den Winden ausgesetzt wäre, so ist es gut, einige Rohrhecken, die zehn Schuhweit über die Mauer herausstehen sollen, vierzig Schuh weit von einander, daran fest zu machen, wodurch nicht nur die Gewalt des Windes gebrochen, sondern auch die Beschädigung der Blüte verhindert wird; so bald aber die Gefahr vorbey, könnte man selbige wieder hinwegnehmen. Wo man dieses gethan hat, da hat man auch überall einen guten Erfolg davon wahrgenommen, und da man auf diese Weise mit dem Bedecken und Aufdecken weiter keine Mühe hat, wenn

die Hecken einmal best gemacht worden: so hat man auch nicht zu befürchten durch Nachlässigkeit, zu einem Schaden Gelegenheit zu geben, wie gar oft zu geschehen pfleget, wo das Bedecken zu viel Mühe machet, oder zu oft wiederholet werden mus.

S. 121. Col. 2. l. 38. ist noch hinzuzusetzen: An grossen ausgewachsenen Bäumen, soll man an jedem niemalsen über fünf Duzent Früchte lassen, an mittelmässigen aber, ist es schon genug wenn drey oder vier Duzent stehen bleiben.

Was von dem Absatz an: Wie die Pfersichbäume ferner ic. in unserer Uebersetzung bis zu Ende dieses Artikels folget, ist in der neuen Ausgabe ausgelassen, dagegen liest man in selbiger folgendes.

Wäre heisses und trockenes Wetter, so ist es gut die Erde um den Stamm jedes Baumes aufzugraben, und gleichsam ein hohes Becken zu machen, so im Durchmesser bey sechs Schuh haben soll; die Oberfläche des Bodens aber mus man in diesem Becken mit Streu bedecken, und die Woche ein oder zweymal, nachdem die Witterung heiss oder trocken ist, an die Wurzel jedes Baumes sechzehn bis achtzehn Gallons (ein Gallon mag eine nürnbergische Maas halten,) Wassers gießen, oder hätte man eine Maschine, vermittelst welcher man, das Wasser Tropfenweis, gleich einem Regen ausgießen könnte, so kan man eben so viel, oder mehr Wasser, über alle Zweige des Baumes hergießen: wenn nun solches die Wurzeln an sich ziehen, wird dadurch die Frucht bey beständigem Wachsthum erhalten, und verhindert, daß sie nicht abfalle, wie insgemein zu geschehen pfleget, wo die Bäume nicht auf diese Weise besorget werden. Wenn nun die Frucht solchergestalt beständig Nahrung hat, wird sie viel wohlgeschmackter seyn, auch werden dadurch die Bäume kräftig erhalten; daher ich denn dieses allen Liebhabern guter Früchte, als etwas höchst nothwendiges, aus langer Erfahrung, bestens will angepriesen haben.

Wenn die Pfersichbäume im Frühjahr sorgfältig nach denen hier angegebenen Regeln gewartet werden, so wird alle Nahrung, die von der Wurzel angeschaffet werden kan, auf das nützlichste, nur blos zu solchen Schossen angewendet, welche bleiben sollen, wie auch zu so viel Früchten, als ein jeder Baum eigentlich tragen soll; folglich müssen beide besser werden; wo aber diese Sorgfalt nicht gebraucht wird, da gerathen die Bäume bald in Unordnung, und bekommen die gehörigen Zweige nicht; an denjenigen aber, welche wachsen, werden einige sehr schwach, einige aber auch gar frech seyn, daher denn die Bäume nicht nur sehr unscheinbar, sondern auch gar ungesund werden, niemalsen aber etliche Jahre lang fruchtbar bleiben. Und wenn man die Zweige, so, wie sie wachsen, an die Wand ziehet, so kan die Frucht jederzeit, so wohl der Sonne als der Luft genießen, deren sie hingegen entbehren mus, wenn man nach der gemeinen Art diese Bäume zu warten, die Zweige den ganzen Frühling hindurch, so wild daher wachsen läßt, so, daß sie nicht so wohl wie diejenige, die recht gewartet werden, von der Sonne und Luft Nutzen ziehen können. Wenn man auch die unnützen und frechen Zweige beyzeiten wegnimmt, ersparet man viele Mühe, auch darf hernach im Sommer das Messer nicht gebraucht werden, welches diesen Bäumen sehr nachtheilig ist: denn man wird alsdenn nicht nöthig haben, einige von den Zweigen im Sommer zu beschneiden.

Werden diese Regeln gehörig beobachtet, so wird es nicht nöthig seyn, wie öfters zu geschehen pfleget, daß man, um den Früchten Sonne zu verschaffen, die Blätter wegnehme: denn wenn wir überlegen, daß die Blätter zum besten der Blütenknospen unumgänglich nöthig erfordert werden, indem diese allezeit an jener Stielen wachsen, so wird den Bäumen der größte Schaden zugefüget, wenn man solche wegnimmt, ehe sie noch dasjenige, wozu sie von der Natur bestimmt sind, ausgerichtet haben, und daher will ich jeden für diesem Verfahren gewarnt haben.

Seit einigen Jahren hat insgemein und auch bey verständigen Leuten, die Meynung überhand genommen, daß die Pfersichbäume von kurzer Dauer seyen, und man also alle zwanzig Jahre neue setzen müste. Alleine dieses ist ein grosser Irrthum: denn ich habe verschiedene der besten Pfersichsorten gesehen, so bereits vor fünfzig Jahren gepflanzt worden, auch bin ich durch die Erfahrung in Erfahrung worden, daß wenn die Bäume auf die rechten Stämme oculiret, und sorgfältig gepflanzt und gewartet werden, selbige sechzig Jahr lang und länger fruchtbar und gesund bleiben, und die an diesen alten Bäumen wachsende Früchte, werden viel schmackhafter seyn, als diejenige, so an jungen gewachsen. Ich halte aber dafür, obige Meynung habe ihren Ursprung von den Franzosen, welche ihre Pfersichbäume insgemein auf Mandelstämme oculiren, die von kurzer Dauer sind, daher denn auch jene selten über zwanzig Jahr lang gut bleiben; da aber dieses in England selten geschieht, so verhält es sich auch bey uns ganz anders. Wir sollten uns aber gar nicht nach einer solchen Nation richten, deren Lehrer in der Gartenkunst, wenigstens um hundert Jahr jünger als die englischen sind, und welche, wie nach den jetzigen Umständen zu vermuthen, es selbigen nie zuvor thun werden: denn sie weichen fast in allen Theilen von der Natur ab, und finden mehr Vergnügen, ihre elenden Erfindungen, die Fruchtbäume nach ihrem Sinn zu warten und zu beschneiden, einzuführen, als sich von der Natur belehren zu lassen, von welcher man doch nur ganz alleine die wahre Kunst lernen kan. Diesemnach sollten die Gärtner niemalsen von der Natur abweichen, ausgenommen in solchen Fällen, wo man sich der Kunst mit Vortheil bedienet, da man nämlich vermittelst derselben verschiedene Sorten essbarer Pflanzen und Früchte ehender erhalten und wohlgeschmackter machen kan, worinnen die Franzosen nicht gar weit gekommen sind, indem sie sich hier zu viel auf die Natur verlassen, der Kunst aber zu wenig bedienen.

In einem ihrer berühmtesten Scribenten, welcher von den Fruchtbaumen gar umständlich handelt, findet sich auch eine Anweisung die Pfersichbäume zwölf Schuh weit von einander zu pflanzen, zu gleicher Zeit aber giebt er auch an, die Birnbäume nur neun oder zehen Schuh weit von einander zu setzen; und doch sagt er: daß ein gesunder Birnbaum jährlich an jeder Seite drey Schuh lang treibe, folglich raumt er diesen Bäumen zum Wachsen nicht mehr Platz ein, als sie auf zwey Jahre brauchen. Der nämliche Autor widerräth auch ausdrücklich, daß man die Rabatten, wo Fruchtbaume stehen, nicht mit Dung belegen soll, weil, wie er sagt, die Frucht davon einen übeln Geschmack bekomme, und diese Meynung hat man auch nur gar zu viel in England angenommen; unterdessen ist solche von einem seiner eigenen Landsteute verworffen worden, als welcher behauptet, daß er aus einer mehr als zwanzigjährigen

zigjährigen Erfahrung wisse, wie diejenigen Bäume, wo die Rabatten beständig gedüngt worden, allezeit die besten Früchte gebracht hätten, und daß diese Bäume bey vollkommenen Kräften gewesen. Der nämliche Autor führt auch die Practic der Gärtner von Montreuil bey Paris an, welche von ihren Voreltern her wegen der Ziehung der Pflanze bekannt sind, und ihre Rabatten vorinnen ihre Pflanzbäume stehen, alle zwey Jahre eben so fleißig düngen, als die Kuchengärtner ihre Kuchen gewächse.

Daß aber dieses wahr seye, kan auch ich aus langer Erfahrung behaupten: denn in einigen Gärten, wo die besten Früchte wachsen, so ich jemalen gekostet habe, wurde der Boden alle zwey Jahre beständig gedünget, daher ich denn solches auch jedem Liebhaber anrathen will, jedoch mit diesem Beding, daß man sich zu den Rabatten eines wohl verkauften Mistes bediene, und selbigen im November in die Rabatten eingrabe, damit der Regen das Salz desselben auflöse, ehe noch der Frühling einbricht, und wo der Boden ziemlich locker oder sandig ist, ist es am besten, man nehme Kuhmist, welcher kühler als der Rosmist ist; für einen kalten starcken Boden aber ist der letzere besser.

Wenn der Boden jährlich um die Wurzeln der Bäume wohl umgraben wird, wird ihnen solches sehr vorträglich seyn; wo sich aber der Boden gerne best zusammenhängt, kommt es den Bäumen gar wol zu statten, wenn man ihn das Jahr zwey bis dreyimal auflockert. Die Rabatten sollen auch mit keinen großwachsenden Pflanzen angefüllt werden, als welche den Bäumen die Nahrung nehmen würden. Wenn man also von Küchenkräutern etwas in diese Rabatten pflanzt, so soll man nur solche dahin setzen, die nicht groß werden, und welche man bald im Frühling wieder wegnehmen kan, und wenn man solches sorgfältig beobachtet, so können dergleichen kleine Gewächse keinen Nachtheil bringen, zumalen da der Boden wegen derselben öfter aufgelockert wird, als wohl nicht geschehen würde, wenn man nichts in diese Rabatten pflanzte. Die hier mitgetheilte Regeln können einem Liebhaber, der solche genau befolget, zu einem satzamen Unterricht dienen, wie er eine Menge guter Früchte überkommen, und seine Bäume viele Jahre lang bey guten Kräften erhalten könne.

PS22173217.

S. 129. Col. 1. l. 3. setze statt, 1721, 1733.

S. 130. ist Col. 1. am Ende des Artikels vom Pflanzen noch folgendes hinzuzusetzen:

Was bisher in diesem Artikel angeführt worden, gehet hauptsächlich die Frucht- und immergrünen Bäume an, welche man zur Auszierung der Gärten braucht; nunmehr aber wende ich mich zur Pflanzung der Wald- und anderer solcher Bäume, welche man in allen grossen Plantaschen von Thiergärten, wie auch in andern weitläufigen Gärten, häufig findet. Die heutige Practic diese Baumarten aus Baumgehägen und Wäldern, als bereits erwachsen, mit grossen Kosten zu versetzen, hat in diesem Königreich durchgängig nur gar zu viel überhand genommen; indem die meisten Pflanzler zu eysfertig sind, und aus einem falschen Begriff, als ob sie viele Zeit ersparen, diejenigen grossen Bäume versetzen, welche sie in ihrem eigenen Land finden, oder in der Nachbarschaft haben können, wobey

sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, als könnten sie auf diese Weise in kurzer Zeit eine schöne Plantasche erhalten; wenn sie aber, anstatt diese Bäume zu versetzen, eine Baumschule anlegten, und ihre Bäume aus dem Saamen erzögen, würden sie viel besser thun, und sowohl grosse Unkosten als auch viele Zeit ersparen. Dabey würden sie das beständige Vergnügen haben, ihre Bäume jährlich an Wachstum zunehmen, nicht aber abnehmen zu sehen, wie allezeit zu geschehen pflegt, wenn man alte Bäume versetzt. Alleine viele schmeicheln sich mit der Hoffnung eines glücklichen Fortgangs, wenn sie sehen, daß ihre Bäume im nächsten Jahr ausfallen, und da diese öfters etliche Jahre lang fortwachsen, so dauert auch ihre Hoffnung, bis sie nach etlichen Jahren, innerhalb welcher ihre aus dem Saamen erzogene Bäume eine feine Grösse erlangt haben würden, wenn sie zu gleicher Zeit, da man die grossen Bäume gepflanzt hat, gesät worden wären, finden, daß ihre Bäume jährlich abnehmen, da sie eben von ihrem Wachstum sich die beste Hoffnung machten: denn unter allen solchen Plantaschen die ich gesehen habe, ist nicht eine, so jemals angeschlagen hätte, sie mögten auch gleich aus dieser oder jener Sorte von Bäumen bestehen. Und wenn diejenigen, so dergleichen Plantasche anzulegen vorhaben, es mit sich selbst so gut meinen, und mit Bedacht, so viele von den heutigen Plantaschen als ihnen möglich ist, betrachten wollten, so würden sie von der Wahrheit dessen, was ich hier sage, überzeugt werden. Aber es sind deren sehr wenige, die sich viel Zeit nehmen, und dasjenige was sie vornehmen wollen, ehe sie damit einen Anfang machen, recht überlegen, und kaum thun sie solches auch alsdenn, wenn sie merken, daß sie sich betrogen haben. Ueberdem so pflegt es auch nur gar zu oft zu geschehen, daß diejenigen, welcher man sich zur Ausführung bey dergleichen Unternehmungen bedienet, dieses Verfahren im Pflanzen, entweder aus Unwissenheit oder aus eigennütigen Absichten wohl gar noch anpreißen.

In einige solcher Plantaschen, sind alle die Umenbäume, so man in den nächsten Baumgehägen haben konnte versetzt worden, wovon die meisten Nebenschossen der alten Stämme gewesen, und also kaum einige Wurzeln hatten. Diese wurden nun mit grossen Kosten versetzt und begossen, und vielleicht haben auch viele davon, längst ihrem Stamm hin an jedem Knoten ziemlich getrieben, auch mögen wohl viele derselben zehn bis zwölf Jahre gedauert haben; alleine an Dicke haben sie um keinen halben Zoll zugenommen, sondern sind vielmehr die ganze Zeit über in der Mitte abgestanden und hol geworden: daher denn hernach diese Bäume, bey einem strengen Frost im Winter, oder nach einer eingefallenen Trockene, im Sommer, fast alle auf einmal zu schanden gegangen.

An andern Orten habe ich sehr viele hohe Eichenbäume versetzen sehen, welche nach dem ersten Einsetzen das Ansehen gehabt, als ob sie trieben; innerhalb fünf oder sechs Jahren aber, haben sie oben abzunehmen angefangen, und sind so nach und nach bis an den Boden abgestorben; kan aber wohl dem Eigenthumsherrn etwas unangenehmeres, als dieses begegnen? Auch trägt die Art und Weise, nach welcher man insgemein bey Versetzung dieser Bäume verfähret, schon was zu ihrem Verderben bey, sollte es auch gleich sonst möglich seyn, daß dergleichen grosse Bäume das Versetzen ausstünden; ich rede aber hie davon, daß man an selbigen alle Aeste abhau-

H h

III. Theil,

abhauet: denn wollte man solches an einem Baum von gleichem Alter thun, der aber nicht versetzt würde, so würde dadurch sein Wachsthum so gehemmet werden, daß er in vielen Jahren nicht wieder zu seinen Kräften käme, auch würde selbiger niemals so groß als ein solcher werden, dem alle seine Aeste gelassen worden. Der Grund dieses Verfahrens ist folgendes, sie sagen nämlich: wenn man die Zweige an den Bäumen ließe, könnten sie nicht stehen bleiben, indem sie die Binde aus dem Boden reißen würden; ferner, welches aber sehr elend philosophiren heißet, weil der Wurzeln, um des Versetzens willen, viele weggenommen worden wären, so müßten nach Proportion auch die Wipfel der Bäume gestutzt werden. Was nun das erste anbelanget, so ist es wahr, daß wenn solche Bäume, die große Wipfel haben, versetzt werden, selbige nicht sonder viele Schwierigkeit aufrecht zu erhalten seyen: denn die Binde haben gegen die Zweige so viel Gewalt, daß sie die Bäume umreißen, wenn sie nicht durch starke Seile erhalten werden. Eben dieses kan also vielmehr als ein Grund, wider das Versetzen der Bäume, als für selbiges dienen; was aber den andern Grund anbelanget, so ist selbiger sehr leicht: denn wenn man die Wurzel stark beschneidet, so darf deswegen ein gleiches an den Wipfeln nicht geschehen: denn der verletzte Theil zieht bey jeder Oeffnung, zum großen Nachtheil des Baumes die Luft in sich. Und wenn wir überdem die Lehre vom Umlauf des Saftes in den Pflanzen, in einige Betrachtung ziehen, so müssen wir eingestehen, daß die Wipfel der Bäume eben so nöthig zur Nahrung der Wurzeln seyn, als nöthig diese zur Nahrung der Wipfel sind; wenn diesemnach der Saft den Bäumen, so wohl oben als unten entzogen wird, so müssen sie dadurch nach Proportion geschwächt werden. Wer sich also die Mühe nehmen, und mit zweyen gleich alten und gesunden Bäumen einen Versuch anstellen wollte, und also die Zweige an dem einen abhauen, an dem andern aber, bey dem Versetzen stehen lassen würde, der würde finden, daß der letzere, wenn er, um von den Bünden nicht ungerissen zu werden, wohl verwahrt wird, viel besser als der andere ansetze; oder wenn man ein gleiches mit zweyen Bäumen versuchen wollte, welche man aber stehen ließe, so würde der Baum, an welchem die Zweige abgehauen worden, nicht halb so stark wachsen als der andere, ja auch an Dicke um die Hälfte weniger zunehmen. Wenn man also noch junge Bäume versetzt, so ist es nicht nöthig dieselben so widernatürlicher Weise abzustutzen, und das gute Wachsthum solcher Plantaschen, wird dem Eigenthumsherrn allezeit Vergnügen machen.

Man höret nun insgemein, daß es Leute gebe, welche dafür halten, die jetzige Art zu pflanzen, könne, wegen Vermehrung des Bauholzes, dem Publico nicht anders als höchstens vorträglich seyn; alleine wer vom Wachsen des Bauholzes, nur in etwas einige Kenntnis hat, der muß einsehen, daß man von einigen seit kurzem angelegten Plantaschen, wenig zu hoffen habe: denn wenige haben diese Absicht gehabt, als sie ihre Plantaschen anlegten, und kaum einer von diesen wenigen, hat dabey recht verfahren: denn aus solchen Bäumen, welche, nachdem sie bereits eine ziemliche Größe erlangt, versetzt worden, ist niemals ein guter Stamm gewachsen, auch kommt kein Stamm von denjenigen Bäumen, welche jung versetzt worden, einen solchen an Güte bey der aus dem Saamen gewachsen, und bestän-

dig an dem nämlichen Ort stehen geblieben; betrachten wir aber überdem auch noch die Seiten der Bäume, so man insgemein pflanzt, so wird man finden, daß man sie nicht in der Absicht gepflanzt hat, um daraus Bauholz zu ziehen, daher man denn in der That, gar sehr zu zweifeln hat, ob die jetzige Art zu pflanzen, dem Wachsthum und der Vermehrung des Bauholzes, nicht vielmehr schädlich als nützlich seye.

Ehe ich von dieser Materie weggehe, muß ich auch noch anmerken, daß die meisten mit ihrem Pflanzen so eckfertig verfahren, daß sie sich nicht einmal die Zeit nehmen, ihren Boden, ehe sie ihre Bäume in selbigen setzen, zuzurichten; sondern sie machen insgemein Gruben, und setzen ihre Bäume hinein, es mag nun gleich in selbigem wachsen was da will; ferner habe ich oftmals beobachtet, daß man sich auch nach der Hand nicht darum bekümmere, den Boden umzugraben, oder die schädlichen Pflanzen auszurotten; sondern man hat die Bäume, mit diesen schädlichen Nachbarn, welche den Boden so lange innen gehabt, und sich so stark vermehrt haben, daß sie nicht leichtlich auszurotten gewesen, kämpfen und fortwachsen lassen; was kan man sich aber von dergleichen Plantaschen wohl gutes versprechen?

Es giebt wieder andere Leute, welche besser als die vorigen anfangen, und die die Unkosten den Boden zuzubereiten, und die Bäume zu pflanzen nicht scheuen, nachgehends aber für selbige zu wenig Sorge tragen, so, daß es was gemeines ist, dieselben ein Jahr nach dem Pflanzen mit Unkraut überwachsen zu sehen, wodurch die Bäume nicht alleine den Schaden leiden, im Wachsthum zurückgehal- ten zu werden, sondern, wenn selbige noch jung sind, gehen sie auch völlig zu Grunde.

Daher wollte ich jedermann rathen, der etwas pflanzen will, daß er den Grund vorher wohl zubereite und selbigen umgrabe oder tief durchpflüge, dabey aber auch von den Wurzeln alles schädlichen Unkrautes reinige: denn wenn dieses geschieht, so wird gleichsam zum glücklichen Fortgang der Plantasche der Grund gelegt. Eben daher aber wollte ich auch niemanden rathen, bey dergleichen Werck mehr zu unternehmen, als er hernach, in Ansehung der Reinigung, ausführen kan, denn alle Plantaschen wollen wenigstens sieben Jahre lang, vor der Zeit an da sie angelegt worden, diese Besorgung haben, wenn man anders eine gegründete Hoffnung haben will, seine Bäume schön wachsen zu sehen. Diesemnach soll man den Boden aller kleinen Plantaschen jährlich zwischen den Bäumen umgraben; was aber die großen anbelanget, so soll man zwischen selbigen pflügen. Dieses machet, daß sich die Wurzeln der Bäume wohl ausbreiten, hiedurch aber bekommen sie viel mehr Nahrung; und wenn der Boden aufgelockert wird, kan die Masse nebst der Luft besser zu den Wurzeln kommen, welches den Bäumen zu keinem geringen Vortheil gereicht. Überdem aber ist es auch unumgänglich nöthig, daß man den Boden im Sommer drey bis viermalen, entweder mit der Hand oder vermittelst des Fretzpfluges frette. Nun sehe ich zwar schon zum voraus, daß man mir hiervieder einwenden werde, wie solches zu kostbar fallen würde; alleine wenn man das erste Fretzen bald im Frühling vornimmt, ehe noch das Unkraut erstarrt ist, so kan man in kurzer Zeit ein großes Stück vom Boden durchgehen; und wenn zu gleicher Zeit trockene Bitterung ist, so stirbt das Unkraut, gleich nach dem ausschneiden, ab; wenn

wenn man aber solches wiederholet, ehe und bevor das Unkraut wieder etwas heran wächst, so wird man finden, daß dieses eine der wohlfeilsten und besten Arbeiten vom Feldbau seye: denn läßt man das Unkraut so lange wachsen, bis es groß wird, wird es viel kostbarer fallen, solches auszurotten, und den Boden davon zu reinigen, und überdem so be- raubet das Unkraut die Bäume eines großen Theiles ihrer Nahrung. Man hat mir etlichemal sagen wollen, es wäre nöthig, daß man das Unkraut, im Sommer, unter den Bäumen wachsen liesse, damit ihre Wurzeln davon beschattet, und der Boden feucht erhalten würde; alleine diß sagten nur unerfahrene Leute; weil aber doch einige durch dergleichen Re- den mögten betrogen worden seyn, so halte ich es nicht vor undienlich, solche hier zu widerlegen. Diesemnach mercke ich hiemit an, daß wenn man das Unkraut wachsen läßt, selbiges den Wurzeln der Bäume alle Nässe wegnehme, und in seine eigene Nahrung verwende; den Bäumen wird dadurch der angenehme Thau und die fruchtbaren Schauer- regen entzogen, die den jungen Plantaschen so vielen Nutzen bringen; indem solche das Unkraut an sich ziehet, und also verhindert, daß sie nicht in den Boden dringen, daher denn nur die starcken Regen bis zu den Wurzeln der Bäume kommen. Wer aber hieran zweifelt, der darf nur einen Versuch ma- chen, und einen Theil seiner Plantasche rein halten, in einem andern aber das Unkraut wachsen lassen, so wird ihn das Wachsthum der Bäume bald die Wahrheit zeigen. Ob aber gleich diese Reinigung einige Unkosten macht, so wird doch der gute Er- folg solche wieder ersetzen, und überdem wird man auch dabey das Vergnügen haben, daß der Boden immer rein aussiehet.

PSILZEN.

Nichts dienet mehr zur Verbesserung der Aecker, als wenn sie wohl gepflüget werden. Durch selbi- ges wird der Boden zu Pulver zerrieben, und tüch- tig gemacht die Fasern der Pflanzen einzunehmen; Je öfter aber solches wiederholet wird, und je fleißi- ger es geschieht, desto mehr wird man ihn dadurch verbessern. Alleine viele so den Feldbau treiben, ver- fahren in diesem Theil desselben nicht sorgfältig ge- nug, indem die meisten derselben sich begnügen las- sen, hierinnen ihren Vorfahren lediglich zu folgen, und nur die grossen Gärtner, welche ihr Land grö- ßtentheils mit dem Pflug bauen, sind diejenigen, die vermittelst dieses Theils des Feldbaues viel Nu- zen ziehen, daher sie denn auch in Befruchtung ihrer Aecker, den Gebrauch der Spathe, so viel möglich nachzuahmen gesucht haben.

Der Unterschied zwischen dem Umgraben mit der Spathe und dem Pflügen eines Landes, besteht darinnen, daß die Theile der Erde durch das erstere vielmehr, als durch das letzere, von einander geson- dert werden. Daher wollen die Gärtner haben, daß ihre Tagelöhner den Boden so zart zertheilen als möglich, damit keine große Erdschollen ganz bleiben; eben so aber soll man auch bey'm Pflügen eines Fel- des darauf sehen, daß man die Theile desselben so zart, als nur immer möglich zertheile: denn bleiben große Schollen unzerdrückt darinnen, so dringen die Fasern der Pflanzen nicht weiter als nur durch die Oberfläche derselben, und die in diesen Erdschollen enthaltene Salze, bleiben so verschlossen, daß die Pflanzen von selbigen keinen Nutzen ziehen, auch machen diese Schollen nach Proportion ihrer Grö- ße, solche Zwischenräume, daß die Luft öfters in solche eindringet, und den zarten Fasern der Wur-

zeln großen Nachtheil bringet. Je öfter man also ein Land pflüget, und je mehr die Theile desselben von einander gesondert und zu Pulver gemacht werden, je mehr bekommen die Pflanzen Nahrung; sonderlich aber ist dieser Theil des Ackerbaues, wo derber Boden ist, höchstens vorzüglich; doch mus solcher vier bis fünfmal gepflüget werden, auch soll man sich dazu eines solchen Pfluges bedienen, der entweder zwey, oder vier Messer habe, wodurch die Schollen viel besser zertheilet werden, als wenn man den gemeinen Pflug brauchet; bey'm Pflügen selbst aber soll man auf die Breite der Furchen wohl Acht haben: denn macht man sie zu breit, so ist es unmöglich die Theile genugsam von einander zu son- dern. In einigen Provinzen, wo die Ackerleute im Pflügen nicht genug Erfahrung haben, habe ich gesehen, daß sie ihre Herren nach der Schnur haben pflügen heißen, und daß ihnen von selbigen die Wei- te jeder Furche genau bestimmt worden. Dieses giebt dem Feld nicht alleine ein zierliches Ansehen, sondern es wird selbiges auch um so viel gleicher bear- beitet, wenn die Furchen gerade und in gleicher Wei- te gehalten werden; aber in den Ländern um Lon- don herum, wissen gute Ackerleute den Pflug nach dem Augenmaaß so gerade zu führen, als ob sie sich der Schnur bedienten.

Ferner hat man auch bey'm pflügen eines Feldes zu beobachten, daß man das Erdreich tief genug umreisse. Denn wenn die Oberfläche zertheilet und klein gemacht wird, so werden die Wurzeln aller Pflanzen, so man in ein solches Feld saet, in kurzer Zeit den Boden erreichen, und wenn sie denn auf das harte und nicht umgerissene Erdreich kommen, werden selbige zurückgehalten, folglich müssen auch die Pflanzen in ihrem Wachsthum gehindert wer- den: denn es sind deren sehr wenige, welche das senkrechte Wachsthum der Wurzeln von den Pflan- zen satfam beobachtet haben, indem sie nur alleine auf derjenigen Pflanzen ihre Wurzeln sehen, welche stark und fleischicht von Substanz sind, und die man Spieswurzeln nennet, die der Form nach aber den Rüben gleichen. Diese erfordern, wie sie meinen, nur alleine, daß man das Feld tiefer umreisse, damit die Wurzeln tief treiben können und länger werden, als worinnen ins besondere ihre Güte besteht. Al- leine sie bedencken nicht, daß die Pflanzen mit klei- nen faserigen Wurzeln eben so tief treiben, und irren also hierinnen gar sehr: denn ich habe gefunden, daß die zarten Fasern vom Gras und Korn über drey Schuh tief in den Boden getrieben haben; und sollte jemand belieben die Länge der faserigen Wurzeln von Pflanzen genau zu beobachten, und wollte selbi- ger, von jeder Sorte eine, in einen Topf voll Erde setzen und selbige gehörig begießen, bis die Pflanzen so weit gekommen, daß sie blühen, solche aber her- nach aus den Töpfen sorgfältig herausnehmen, daß von den Fasern der Wurzel nichts abgerissen werde, und, nach Hinwegnehmung der Erde, die Wurzeln messen: so würde er finden, daß sie viel länger se- en, als man insgemein glaubet. Ich habe selbstn vielmals gefunden, daß die Wurzeln der Pflanzen sich innerhalb eines Topfes bis zwölfmal herumge- wunden haben, und daß die Wurzeln einiger stark wachsenden Pflanzen, welche durch die Löcher im Boden der Blumentöpfe durchgegangen, innerhalb dreier Monate sich, von der Pflanze an, bis auf ze- hen oder elf Schuh erstrecket. Je tiefer also der Boden umgerissen wird, je mehr Nutzen wird solches den Pflanzen bringen. Dieses verstehet sich aber nur von einem solchen Boden, der tief genug ist, daß

daß solches bewerkstelliget werden könne: denn ist der Boden feucht, und liegt unter selbigem Sand, Kreide oder Steine, so würde man einfältig verfahren, wenn man denselben umreißen wollte. In einem solchen Boden, wird also die Tiefe der Furchen durch die Gränzen desselben bestimmt. Unter dem Wort Gränzen ist hier die Fläche zu verstehen, auf welcher der zum Wachsthum der Pflanzen dienliche Boden liegt. Liegt zu nächst an diesen Gränzen Thon, und solcher ist nicht von der blauen oder eisenartigen Sorte, da hat man nicht so viel zu befürchten, wenn man etwas über die Gränzen gehet, als wie bey den vorigen Sorten. Denn ist der Thon fetter Art, und selbiger hat recht an der Luft gelegen, ist auch öftters umgerissen worden, so kan er dem was in ihm wächst, viel Nahrung geben.

Wenn man zwischen jedem Pflügen, das Feld mit einer langzinkichten Ege übeziehet, um die Erdschollen zu zerbrechen, wird solches demselben vielen Nutzen bringen: denn je öftter selbiges durch verschiedene Werkzeuge umgerühret wird, je besser werden die Theile von einander gesondert und zerrieben, daher denn die gemeine Art, nach welcher die Pächter ihre Brachfelder mit dem Pflug umreißen, der Absicht die man dabey hat, gar keine Genüge thut: denn sie reißen ihren Boden so um, daß sie selbigen etliche Monate lang in grossen Klößen liegen lassen, und vielmals lassen sie diese Zeit über, auf selbigem Dikteln nebst allen schädlichen Unkraut wachsen, und solchen dadurch aussaugen, und hernach pflügen sie denselben kurz vor dem Ausäen, etwann noch zweymal. Dieses nennen die Pächter einen guten Feldbau; wenn sie aber dagegen ihr Feld mit dem Pflug öftters umreißen, und mit der Ege und einer schweren Walze überziehen wollten, um die Theile zu zerbrechen und von einander zu sondern; auch niemalsen auf dem Feld das Unkraut wachsen lassen, wenn es brache lieget: so bin ich versichert, sie würden dabey ihre Rechnung gar wohl finden: denn ihre Saaten würden nicht nur besser wachsen und zunehmen, sondern sie würden auch des Jätens überhoben seyn: denn wenn man während der Zeit, da das Feld brache lieget, kein Unkraut wachsen und seinen Saamen austreuen lästet, so wird, wenn man selbiges besäet, auch viel weniger von solchem wachsen, als sonst zu geschehen pfleget, wenn man nach der gemeinen Art im Feldbau verfähret.

In vielen alten Gärten um London, welche die Küchengärtner innen haben, ist es ein allgemeiner Gebrauch, daß wenn der Boden von den Gewächsen, welche sie beständig darinnen ziehen, ausgelesen ist, sie solchen zwey oder drey Spathen tief umgraben, und das untere Erdreich oben hinauf bringen; dadurch wird nun der Boden verneuet, daß selbiger etliche Jahre lang wieder sehr gut trägt. Um dieses nun nachzuahmen, pflegen viele Mietgärtner, die den Pflug brauchen, zwey oder drey Männer hinter dem Pflug, in den Furchen hergehen zu lassen, welche jede Furche einer Spathen tief aufgraben, und wenn die Erde gut ist, werffen sie solche oben auf, wo aber nicht, ebenen sie dieselbe wieder ein; durch dieses Auflockern aber wird das Erdreich tüchtig gemacht, die Wurzeln der Pflanzen aufzunehmen.

Dieses nun beschriebene Pflügen, geschieht in der Absicht um den Boden zur Aufnahme des Saamens, den man darein säen will, zuzubereiten, und je öftter und fleißiger solches geschieht, wie bereits von mir angemercket worden, je mehr wird das Feld tragen. Ueberdem aber will es auch nöthig seyn,

den Boden, um das Unkraut auszurotten, aufzulockern, wenn die Saat hervorkommt: denn läst man das Unkraut nebst selbiger aufwachsen, so nimmt solches die meiste Nahrung weg, und da wird das Feld wenig tragen. Daher wird dieses in den Gärten insgemein durch die Hand, vermittelst eines Instruments, so man Frette (an Hoe) nennet, in das Werk gerichtet; ausgenommen wenn der Boden sehr zähe ist, und starck zusammenhanget, da ist es gut, die Erde zwischen der Saat mit Sabeln aufzustechen und aufzulockern, und je öftter man solches wiederholet, je besser wird die Saat aufschlagen, wie ich dann davon vielen Nutzen gesehen habe. Aber in grossen offenen Feldern, worinnen Bohnen, Erbsen und andere großwachsende Pflanzen stehen, die man reihenweis pflanzt, kan man das Erdreich zwischen selbigen öftters mit einem kleinen Stospflug (Swing plough) auflockern, wodurch nicht alleine das Unkraut ausgerentet, sondern auch die Erde zart zerrieben wird, und die Pflanzen Nahrung bekommen: denn da alles Erdreich gerne zusammenhanget, oder seine Theile sich mit einander verbinden, wenn es nicht aufgedrungen wird, so bleibt es um so viel lockerer, und zum Wachsthum der Pflanzen geschickter, je öftter man solches vornimmt. Diese Art des Pflügen, wird das Frettpflügen (Horse-hoeing) genennet, und da Herr Jerbro Tull, von Shelbourn in Berkshire von dieser Art des Feldbaues einen befondern Tractat geschrieben, worinnen die hieher gehörige Werkzeuge abgebildet und beschrieben zu finden, so will ich diejenigen, welche Verlangen tragen solche näher zu kennen und auszuüben, auf das Buch selbst verweisen haben, nur mus ich noch anzeigen, daß obgleich der hiezu gebräuchliche Werkzeug ein Pflug ist, man solchen doch Frette (Hoeing) nenne; indem man sich desselben nur zur Ausrottung des Unkrautes und zu einer nicht gar tiefen Auflockerung des Bodens bedienet, um diese Arbeit von den Pflügen, welches um das Land zur Saat zuzubereiten vorgenommen wird, zu unterscheiden.

VERPFFEN, oder VERZETZEN, bestehet darinnen, daß man von einem Baum ein Reiss nimmt, und solches auf einen andern setzet, so, daß sich beede genau mit einander vereinigen, und ein Baum daraus werde. Bey den alten Scribenten vom Feld- und Gartenbau wird solches Incisio genennet, um es vom Deuliren zu unterscheiden, welches sie, inserere oculos heissen.

Der Nutzen des Verpfens bestehet darinnen, daß man vermittelst desselben gute Frucht-Sorten vermehret, und zwar so, daß man solche gewis zu erhalten versichert seyn kan; und dieses kan sonst auf keine andere Weise geschehen: denn da man alle gute Fruchtarten zufälliger Weise aus dem Saamen erhalten, so artet doch selbiger, wenn man ihn säet, vielmals aus, und bringt solche Früchte, welche nicht verdienen gezogen zu werden. Wenn man aber von solchen Bäumen, die gute Früchte tragen, Reiser nimmt, werden sie ihre Art niemalsen ablegen, sie mögen auch gleich auf diesen oder jenen Stamm oder Baum gepfropfet werden: denn obgleich die Reiser ihre Nahrung aus dem Stamm ziehen, so verändert solche dieselben doch niemals, sondern sie fahren fort die nämliche Fruchtorte zu tragen, welche der Baum trägt, wovon sie genommen worden. Nur leiden sie hierinnen eine Veränderung, daß, wenn die Stämme worauf sie gepfropfet werden, nicht so starck wachsen, und den Reisern genügsame Nahrung geben, diese niemalsen so starck zunehmen.

zunehmen, als sie sonst wohl thun würden; auch wird die Frucht, welche sie tragen nicht so schön, und manchmalen nicht so wohlgeschmack seyn.

Diese Reiser nennt man Pfropfreiser, und in Auslesung derselben hat man folgende Regeln genau zu beobachten. 1.) Daß es Reiser vom vorigen Jahr seyen: denn sind sie älter, so schlagen sie niemals wohl an. 2.) Daß man sie allezeit von gesunden, fruchtbaren Bäumen nehme: denn wenn diese krank sind, so sind die Pfropfreiser von gleicher Krankheit öfters so angesteckt, daß sie selten besser werden, wenigstens werden sie etliche Jahre lang dazu nöthig haben; nimmt man sie aber von jungen frechen Bäumen, welche überhaupts große Gefäße haben, so werden sie auch freche Schossen treiben, und selten sind sie so fruchtbar, als die so von fruchtbaren Bäumen genommen worden, deren Schossen dichter, und die Knoten näher beysammen sind; wenigstens wird man mehrere Jahre warten müssen, bis diese freche Pfropfreiser Früchte zu tragen anfangen; man mag auch gleich in Wartung derselben noch so viel Erfahrung haben. 3.) Soll man diejenigen Pfropfreiser, so von den Zweigen, die an den Seiten oder horizontal stehen, genommen werden, vorzüglich für diejenigen wählen, welche man von den senkrechten Schossen nimmt, die Ursache ist bereits angezeigt worden.

Diese Pfropfreiser sollen an den Bäumen abgeschnitten werden, ehe die Knospen aufzulauffen anfangen, nämlich insgemein drey Wochen oder ein Monat vorher, ehe man zu pflanzen pflegt. Wenn man sie also abschneidet, soll man sie mit dem abgeschnittenen Theil unter sich geföhret in die Erde legen, bis an die Hälfte ihrer Länge eingraben, und ihren obern Theil mit Streu bedecken, damit sie nicht vertrocknen. Schneidet man einen kleinen Knoten vom Holz des vorigen Jahres mit ab, so hält sich das Pfropfreis um so viel besser, und wenn man pflanzt, kan man solchen abschneiden: denn man mus die Pfropfreiser zu gleicher Zeit, ehe sie in den Stamm gesetzt werden, in gehöriger Länge zuschnellen; bis dahin aber laßt man den Reisern ihre völlige Länge, wie man sie vom Baum genommen hat, wodurch verhindert wird, daß sie sich nicht zusammen ziehen. Will man die Pfropfreiser weit verführen, so ist es gut sie am abgeschnittenen Ende mit Thon zu beschlagen und mit Moos zu bewinden; welches sie ein Monat, und wohl länger frisch erhält; doch müssen diese ehender von den Bäumen, als diejenigen abgeschnitten werden, welche man an dem Ort pflanzen will, wo die Bäume wachsen.

Nachdem ich nun von den Pfropfreisern nöthigen Unterricht gegeben, so kommen wir zu den Stämmen, wie diejenigen Bäume genennet werden, welche man pflanzen will. Dieses sind nun entweder solche alte Bäume, die bereits in den Orten stehen, wo sie bleiben sollen, und deren Früchte man verändern will; oder es sind junge Bäume, welche in einer Baumschule gezogen worden, um den Garten damit zu versehen. Im ersten Fall hat man in der Wahl auf die Zweige zu sehen, welche jung, gesund, wohl gelegen seyn, und eine glatte Rinde haben sollen. Wenn diese Bäume an einer Mauer oder Spalier stehen, so kan man sechs, acht oder zehn Zweige pflanzen, nachdem die Bäume groß sind; auf diese Weise aber werden sie viel ehender wieder Zweige bekommen, als wenn man weniger Reiser darauf pflanzt. Zu hochstämmigen Bäumen aber, sind vier, und auf das höchste sechs Pfropfreiser schon genug.

III. Thl.

Will man junge Stämme zum pflanzen wählen, so verdienen allezeit diejenigen den Vorzug, die aus dem Saamen gezogen, und ein oder zweymal verpflanzet worden. Sodenn sind auch diejenigen gut, so aus abgeschnittenen Zweiglein, oder Einlegern gezogen worden; die Nebenschossen aber aus den Wurzeln, oder andern Bäumen sind allezeit zu verwerfen: denn sie sind niemals so gut, wie die andern be wurzelt, und treiben beständig wieder viel Nebenschossen aus ihren Wurzeln, womit die Rabatten und Wege der Garten den Sommer über zum Verdrus angefüllt sind, indem ihnen solches nicht alleine ein schlechtes Ansehen giebt, sondern es wird auch den Bäumen die Nahrung dadurch entzogen. Sind diese Stämme in der Baumschule, wo sie erzogen worden, in gehöriger Weite von einander gestanden, so ist ihr Holz reifer und fester, als derjenigen ihres, so enger beysammen gestanden, und daher höher aufgeschossen sind. Dieser ihr Holz wird weicher, und ihre Gefäße groß seyn, daher denn die auf sie gepflanzten Reiser sehr stark schossen werden, sie werden aber nicht so wohl wie die andern, Früchte bringen, und wenn die Bäume vom Anfang eine üble Beschaffenheit bekommen, so ist es schwer solche nachgehends zu ändern.

Nachdem ich nun von der Wahl der Pfropfreiser und Stämme gehandelt habe, so kommen wir zum Werk selbst, zu welchem aber braucht man folgenden Werkzeug:

1. Eine saubere rc. Hier folgt nun was in unserer Uebersetzung S. 131. Col. 2. bis S. 132. Col. 1. l. 22. von unten, von diesem Artickel stehet:

Nun kommen wir auf die Art und Weise selbst, wie bey jedem Pflanzten zu verfahren.

Die erste Art des Pflanzens, welches man das Pflanzten in die Rinde nennet, wird selten und nur mit großen Bäumen vorgenommen, da man entweder den Wipfel, oder die großen Aeste horizontal abschneidet, und zwey oder vier Pfropfreiser hineinsetzt, nachdem nämlich der Stamm oder Ast dicke ist. Um solches zu bewerkstelligen, werden die Pfropfreiser an einer Seite so platt zugeschnitten, daß sie einen Absatz behalten, der oben auf der Krone des Stammes aufsteht. Hernach wird die Rinde des Stammes aufgehoben, damit man das Pfropfreis zwischen das Holz und die Rinde des Stammes, bey zwey Zoll tief hineinschieben könne, so, daß der Absatz am Reis dichte auf der Krone des Stammes aufsteht und sich mit selbigem vereinigt. Wenn nun die Pfropfreiser eingesetzt worden, mus die ganze Krone des Stammes mit Leimen wohl überzogen werden, so, daß man an den Reisern, zwey Augen unbedeckt lasse, indem diese schon hinlänglich sind, daß sie treiben können. Ehedem war diese Art des Pflanzens vielmehr im Gebrauch als heut zu Tage, man hat sich aber derselben deswegen nicht mehr bedienet, weil sie vielmals nicht wohl anstug: denn da die Pfropfreiser zwischen der Rinde des Stammes und dem Holz saßen, so wurden sie öfters von starken Winden, wenn sie schon große Schossen hatten, ausgerissen, und dieses geschah manchmalen, nachdem sie bereits fünf bis sechs Jahre gewachsen hatten. Wenn man sich also dieser Art bedienen will, so soll man die Pfropfreiser mit Stäben versehen, um sie so lange zu unterstützen, bis sie den Stamm ganz bedeckt haben.

Die zweite Art nennet man das Pflanzten in den Spalt. Dieses geschieht auf kleineren Stämmen oder

oder Bäumen, und man kan sich desselben mit guten Erfolg bedienen, wenn die Rinde des Stammes nicht zu dick ist, als wodurch die innere Rinde des Pfropfreißes verhindert werden würde, sich mit der Rinde des Stammes zu vereinigen. Man kan das selbe an solchen Stämmen oder Zweigen vornehmen, welche im Durchmesser mehr als einen Zoll haben, und da wird der obere Theil des Stammes oder Zweiges schräg abgeschnitten, hernach spaltet man ihn oben tief genug daß man das Pfropfreiß hinein schieben könne, welches man ebenfalls schräg wie einen Keil zuschneidet, so, daß es sich in den in den Stamm gemachten Spalt schicke, wobey wohl zu beobachten, daß man diejenige Seite des zugespitzten Theils, so auswärts zu stehen kommen soll, viel dicker als die andere lasse. Wenn man nun das Reiß in den Spalt des Stammes setzt, hat man sorgfältig dar auf zu sehen, daß die Rinde des Reißes mit der Rinde des Stammes vereinigt werde: denn vereinigen sich diese nicht, so schlagen die Pfropfreißer nicht an. Wenn man sich dieser Art des Pfropfens an solchen Stämmen bedient, die nicht stark sind, so ist es gut selbige mit Bast zu umbinden, damit sich der Spalt nicht öffne. Hernach bestreicht man alles zusammen mit Leimen, damit die Luft nicht in den Spalt dringe, und die Reißer verderben mache. Und an diesen läßt man über dem Letten nur zwey Augen zum Treiben.

Die dritte Art nennet man das Pfropfen in den Kerb, welche von den Baumgärtnern um London am meisten gebraucht wird, sonderlich bey kleinen Stämmen: denn nach dieser Art bedecken die Pfropfreißer den Stamm viel eher, als es bey den übrigen zu geschehen pfleget.

Man schneidet nämlich den obern Theil am Stamm schräg ab, hernach macht man oben im schrägen Schnitt nach unten zu einen Kerb, der etwas mehr als ein halber Zoll tief ist, worein das Pfropfreiß kommen soll, dieses mus aufwärts schräg zugeschnitten werden, und an diesem Schnitt ein Zünglein haben, welches in den Kerb des Stammes hineingeschoben werden mus. Sodenn wird das Pfropfreiß an die eine Seite des Stammes gesetzt, so daß beide Rinden, die vom Reiß sowohl als die vom Stamm, einander gleich seyn und genau auf einander passen, hernach bindet man das Reiß mit Bast feste, so, daß es nicht leicht verrückt werde, worauf man es denn, wie die vorigen mit Leimen verstreicht.

Die vierte Sorte des Pfropfens, wird das Ablactiren oder Ablactiren genennet. Dieses kan nur alleine geschehen, wenn die Stämme, welche man pfropfen will, und der Baum von welchem die Pfropfreißer genommen werden, so nahe beysammen stehen, oder so nahe zusammen gebracht werden können, daß sich ihre Zweige mit einander vereinigen lassen. Diese Art des Pfropfens wird insgemein mit jarten ausländischen Pflanzen, und einigen andern Sorten vorgenommen, welche auf andere Weise nicht an schlagen wollen.

Wenn man diese Art des Pfropfens vornehmen will, mus ein Theil vom Stamm oder vom Zweig in einer Länge von zwey Zollen abgeschnitten werden, wobey allezeit zu beobachten, daß man einen glatten Theil des Stammes wähle; hernach macht man unterwärts in den Stamm einen kleinen Kerb, eben wie bey dem Pfropfen in den Kerb gemeldet worden, und alsdenn schneidet man vom Zweig des Baumes der ablactiret werden soll, auf gleiche Weise, wie an

dem Stamm, einen Theil ab, und macht oben in selbigem ein Zünglein. Dieses wird in den Kerb des Stammes hineingeschoben, wobey zu beobachten, daß die Rinde fein gleich an einander schlicke, damit sie sich wohl mit einander vereinigen. Sodenn verbindet man sie mit Bast, damit sie fest auf einander bleiben, und hernach wird dieser Theil des Stammes wohl mit Leimen bestrichen, um die Luft abzuhalten. Bey dieser Art des Pfropfens, wird das Pfropfreiß vom Baum nicht abgeschnitten, bis es sich mit dem Stamm fest vereinigt hat. Auch wird der obere Theil des Stammes oder Zweiges, den man pfropfet, vor dieser Zeit nicht abgeschnitten, und man nimmt nur die Hälfte vom Holz, in einer Länge von drey Zollen, schräg weg, und so eben auch am Pfropfreiß.

Diese Art des Pfropfens geschieht nicht so früh im Jahr als wie die andern, indem man selbige im Monat April vornimmt, wenn der Saft schon im fließen ist, und um diese Zeit wird sich das Reiß und der Stamm viel eher vereinigen, als zu einer andern Jahreszeit.

Der welsche Nusbaum, Feigen und Maulbeerbäume lassen sich auf diese Weise pfropfen, keiner von ihnen aber thut gut, wenn man ihn auf eine andere Art pfropfet. Auch lassen sich verschiedene immergrüne Bäume durch diese Art des Pfropfens vermehren. Alle auf diese Weise gepfropfte Bäume aber sind schwächer und werden niemals so groß, wie diejenigen, so nach den andern Arten gepfropfet worden; daher bedient man sich derselben nur bey solchen Sorten von Bäumen, so sich nach den andern Arten nicht pfropfen lassen.

Ferner müssen auch diejenige, so diese Kunst practiren wollen, wissen, was für Bäume, wenn sie gepfropfet werden, am besten einander annehmen und auf einander wachsen. Hievon aber hat keiner von den Scribenten die vom Pfropfen geschriebenen haben, sichern Unterricht gegeben: denn man wird in allen ihren Büchern, was diese Sache anbetrifft, große Fehler finden. Da aber dieser Artikel gar zu groß werden würde, wenn hier alle die Sorten von Bäumen, so einander annehmen, von mir benennet werden sollten: so will ich doch überhaupt hievon einen solchen Unterricht mittheilen, der, wenn man darauf achtet, hinlänglich genug seyn soll, vom Pfropfen guten Erfolg zu sehen.

Nunmehr folget was in unserer Uebersetzung von S. 132. Col. 1. l. 13. von unten: Alle Bäume 2c. bis S. 133. Col. 1. l. 32. stehet.

PHACA. Bastard Milk-vetch, oder Astragaloides. Unächtes Wirbelkraut.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume ist röhricht, und oben in fünf Theile zerschnitten. Die Blume ist eine Papilonsblume, so aus einer ovalen Sahne, zwey kurzen Flügeln, und einem kurzen, stumpfen Kiel bestehet. Der Stempel wird hernach zu einer dicken Schote, so oben eingedrückt ist, und nur ein Fach hat, worinnen viele nierenförmige Saamen enthalten sind.

Die Sorten sind:

1. PHACA leguminibus rectis. Flor. Leyd. Unächtes Wirbelkraut, mit geraden Schoten.

2. PHACA leguminibus arcuatis. Flor. Leyd. Unächtes Wirbelkraut, mit krummen Schoten.

Da

Da diese Pflanze mit dem Astragalus oder dem Wirbellokraut in genauer Verwandtschaft steht, so hat sie Herr Tournefort Astragaloides benennet; Herr Linnaeus aber hat diesen Namen in Phaca verändert, weil er ein Nomen compositum ist.

Diese Pflanzen wachsen ursprünglich in Portugal und Spanien, und von daher haben einige Liebhaber von Sammlung seltener Pflanzen, den Saamen kommen lassen. Die erste Sorte hat man schon längst in einigen englischen Kunstgärten gehabt; die andere aber ist zur Zeit etwas seltener.

Die Wurzeln dieser Pflanzen dauern viele Jahre, und treiben tief in den Boden; ihre Stengel aber verwelken alle Herbst, und alle Frühling treiben die Wurzeln neue, welche bey vier Schuh hoch wachsen und holzig werden. Die Blumen wachsen in kurzen Aehren aus den Winkeln der Blätter, wenn es aber nicht sehr warmes Wetter ist, blühen sie in England selten; eben deswegen aber werden diese Pflanzen nicht viel geachtet: denn es geschieht in sieben Jahren kaum einmal, daß die Blumen zur Vollkommenheit kommen, auch bringen die Pflanzen in England niemals Saamen, daher denn diejenigen, so diese Pflanzen haben wollen, den Saamen kommen lassen müssen.

Man mus den Saamen dahin säen, wo die Pflanzen bleiben sollen: denn da ihre Wurzel sehr tief in die Erde treibet, so ist es schwer sie sicher zu verpflanzen, sonderlich wenn sie lange im Saatbeet gestanden. Die Pflanzen sollen sechs Schuh von einander stehen, damit man alle Frühlinge den Boden zwischen ihnen umgraben könne, und dieses ist alle Besorgung deren sie nöthig haben.

PHALANGIUM.

S. 134. Col. 2. ist aus den beeden Absätzen, Die vierte Sorte 1c. Die fünfte 1c. folgendes gemacht worden:

Die vierte und fünfte Sorte werden mit andern safftigen Pflanzen im Gewächshaus gehalten; unter welchen sie eine treffliche Mannigfaltigkeit machen; indem fast im ganzen Jahr kein Monat ist, in welchem nicht einige von den Blumenähren der fünften Sorte blühen sollten. Ehedem nannte man diese Sorte eine Aloe, welcher Name von unerfahrenen Leuten noch immer beibehalten wird, ob sie von selbiger gleich ihrem ganzen Ansehen nach sehr unterschieden ist. Diese Pflanze vermehret sich gar stark durch Seglinge, und ob selbige gleich etwas von der Erde entfernt wachsen, treiben sie doch ziemlich lange Wurzeln, und wenn man sie einpflanzt, treiben sie so gleich in die Erde. Man mus sie in Töpfe pflanzen, die mit leichter, sandiger Erde angefüllt sind, und selbige im Winter mit den Ficoides und andern dauerhaften safftigen Pflanzen, ins Gewächshaus setzen, wo sie freye offene Luft haben können: denn sie sind dauerhaft, und wollen nur für der Kälte verwahrt seyn. Die vierte Sorte wächst sehr niedrig, und die Blätter bleiben auf der Fläche des Bodens liegen. Sie blühet im April und May, und bringt jährlich reiffen Saamen, durch welchen man sie häufig vermehren kan.

S. 134. Col. 2. l. 18. von unten, setze nach haben: aber lange schön bleiben.

PHASEOLOIDES. S. Glycine.

PHASEOLUS.

Die fünfte Sorte, ist in der neuen Ausgabe ausgelassen.

S. 136. Col. 1. ist der Absatz: Die fünfte Sorte 1c. ausgelassen.

— — l. 33. von unten, setze, statt dreierley, wenige, und zu diesen Sorten sind noch hinzuzusetzen:

4. Weiße Zwergfaseoln. Diese Sorte braucht man insgemein zu Mistbeeten.

5. Faseoln von Canterbury.

6. Geseckte Baumfaseoln.

S. 136. Col. 2. l. 7. setze nach dem Wort, finden: Die vierte Sorte friedet am wenigsten unter allen, daher sie denn gar wohl in Mistbeete gesäet werden kan, um sie frühe zu haben.

Die fünfte Sorte wird von einigen deswegen geachtet, weil sie so lange trägt; aber die erste verdienet ihr in dieser Absicht vorgezogen zu werden.

Die sechste Sorte trägt sehr stark, und steht aufrecht, weswegen sie von einigen Gärtnern hoch geachtet wird; alleine sie hat einen sehr übeln faulen Geschmack, und wird selten im Kochen grün.

Nun folget der Rest von unserm Absatz: Man ziehet 1c.

S. 136. Col. 2. ist nach l. 25. von unten, folgendes einzuschalten:

Die holländischen Faseoln müssen, Reihe von Reihe, weiter von einander gepflanzt werden: denn da sie sehr hoch wachsen, so wird Luft und Sonne von der Mitte der Reihen abgehalten, wenn sie nicht weiter von einander abstehen, daher soll man selbige nicht enger als vier Schuh weit von einander machen, und wenn die Pflanzen vier Zoll hoch geworden, soll man die Stangen in den Boden neben die Pflanzen stecken, woran sie sich sodenn anhängen, und acht oder zehn Schuh hinauf laufen, auch vom Boden an, bis obenhin eine Menge Früchte bringen werden. Diese Sorte bleibt länger gut als die übrigen alle: denn ihre Schoten sind niemals faferig, und die Bohnen sind auch nicht mehlicht, wenn sie alt werden. Die Holländer und Franzosen heben eine Menge dieser trockenen Bohnen auf den Winter auf, welche sie dämpfen, und mit Fleischbrühe oder andern Brühen wohlgeschmack machen.

Wenn man von dieser Bohnensorte, zwei Saamen in gehöriger Weite machet, so werden solche hinreichend genug seyn, die Zeit über, da man Faseoln hat, beständigen Vorrath darzugeben, sonderlich wenn man etwas wenigens von einer frühen Sorte säet, so vor selbiger kommet: denn diese grosse Sorte soll man nicht ehender, als um die Mitte oder zu Ende des Aprils säen, nachdem es nämlich die Witterung erlaubt.

S. 136. Col. 2. l. 24. setze, statt, von dieser ersten Saat, von der erstern Saat.

PHILLYREA. Mock-privet.

S. 137. Col. 2. l. 26. setze statt, die acht, Die zwölf erstern.

— — nach der letzten Zeile, ist folgendes einzuschalten: Die Sorte mit Olivenblättern wächst auch zwölf bis vierzehn Schuh hoch, und ihre Zweige sind stark mit Blättern besetzt, so, daß sie ein ungemein gutes Ansehen hat, wenn sie unter andern immergrünen Bäumen steht: denn die Blätter dieser Sorte sind schön glänzendgrün, und ihre Schossen wachsen aufrecht; da sie aber auch stark sind, als werden sie nicht so leicht in Un-

ordnung gebracht, als die von einigen andern Sorten. Die Sorte mit stachelichten Blättern, wächst fast auf gleiche Art, daher sie denn allen andern Sorten vorzuziehen sind.

Die Sorte mit Buchsblättern ist in England sehr rar; sie wächst niedriger als die vorigen alle, und wird selten über sieben oder acht Schuh hoch. Die Zweige dieser Sorte wachsen dichte beysammen, und ihre Blätter sind sehr klein.

Da diese Sorten alle sehr dauerhaft sind, so verdienen sie auch um so viel mehr Achtung, indem ihnen die Kälte selten Schaden thut. Dagegen wird der Alaternus öfters von strenger Kälte sehr mitgenommen; und vielmals stehen seine Zweige bis an den Stamm ab, da die Steinlinden grün bleiben. Weil man aber diese beide Sorten mit einander vermischet hat, wie die Gärtner insgemein zu thun pflegen, so sind sie auch beide unbillig in einen übeln Ruf gekommen: denn, ich sollte meynen, es könnten alle Sorten der Steinlinde unter andere immergrüne Bäume so gesetzt werden, daß sie zur Zierde dienen; daher denn auch alle Sorten derselben mehr fortgepflanzt zu werden verdienen, als andere Pflanzen die man häufiger ziehet.

Man ziehet ic.

S. 138. Col. 2. l. 23. setze statt, Merzen, Herbst.

— l. 38. setze statt, Merzen, des Septembers oder zu Anfang des Octobers.

Col. 2. ist der Absatz: Die neunte, 30. hende ic. ausgelassen.

— l. 17. setze, statt, Alaternoides, Elutia.

PHLOMIS.

Dieser Artikel hat am Ende von dem Absatz an, der S. 139. Col. 2. steht: Die übrigen Sorten ic. folgende Veränderung gelitten.

Die zehende, eilfte, zwölfte und dreyzehende Sorte, sind staudige Pflanzen, welche drey bis vier Schuh hoch werden, und sich gar wohl unter andere Stauden von gleichem Wachsthum schicken. Die starke Kälte thut ihnen manchmalen Schaden; doch vertragen sie die Kälte unserer ordentlichen Winter in freyer Luft, wenn sie an einem warmen Ort stehen. Man kan sie durch abgeschnittene Zweiglein, auf gleiche Weise, wie die vorigen Sorten vermehren.

Die übrigen Sorten sind niedrige, grasartige Pflanzen, und werden daher alle durch Theilung der Wurzel vermehret, welches im Frühjahr geschehen soll, mit der Vorsicht, daß man an jedem Seyling ein Treibhaus lasse. Sie sollen ebenfals in einen trockenen, steinigen, sandigen Boden gesetzt werden, als worinnen sie viel besser wachsen, als wenn sie in einem fetteren Boden stehen; auch vertragen sie die Kälte unserer ordentlichen Winter in freyer Luft sehr wohl.

Die lezern Pflanzen haben wenig Schönheit, werden aber doch in den Gärten derjenigen gehalten, so die Mannigfaltigkeit lieben. Wenn man mit ihren Blättern einen Thee machet, hat man ein gutes Mittel für böse Hälse.

PHLOX. Lychnidea, oder Bastard Lychnis.

Der Character ist:

Der Kelch bestehet aus einem Blätlein, ist röhricht, und oben in fünf spizige Theile zer-

schnitten. Die Blume hat nur ein Blätlein, wie einen Präsentierteller geformet, so eine lange Röhre hat, die sich oben ausbreitet, und das selbst ist es in fünf gleiche, stumpfe Theile getheilet. Unten in der Blume sitzt der Stempel, den fünf kurze Fäden umgeben. Aus diesem wird hernach eine kegelförmige Capsel, mit drey Fächern, in deren jedem ein eiförmiger Saame steckt.

Die Sorten sind:

1. PHLOX foliis lineari lanceolatis, caule erecto, corymbo terminatrici. Lin. Hort. Cliff. Unächte Lychnis, mit schmalen spiesförmigen Blättern, und aufrechtem Stengel, der sich mit einem Blumenstrauss endiget.

2. PHLOX foliis crassis, lucidis, acutis, caule erecto, floribus quasi umbellatim dispositis. Unächte Lychnis, mit dicken, glänzenden, spizigen Blättern, aufrechten Stengeln und Blumen, so doldenweis wachsen.

3. PHLOX foliis lanceolatis, obtusis, floribus majoribus umbellatim dispositis. Unächte Lychnis, mit stumpfen, spiesförmigen Blättern, und grossen Blumen, so doldenweis wachsen.

4. PHLOX foliis lineari lanceolatis, caule elatior, floribus in longam spicam dense stipatis. Unächte Lychnis, mit schmalen spiesförmigen Blättern, hohem Stengel, und Blumen so in einer langen dichten Aehre wachsen.

Dieses sind lauter americanische Pflanzen, einige derselben sind aus Virginien gekommen, und einige aus Carolina, unterdessen wachsen sie doch sehr wohl in freyer Luft in England, und da es sehr schöne blühende Pflanzen sind, so verdienen sie in jedem guten Garten einen Platz.

Die dritte Sorte ist die erste so im Frühling blühet. Sie fängt im May zu blühen an, und ihre Stengel sind selten über einen Schuh hoch. Die Blumen sind gros und himmelblauer Farbe.

Auf diese folget im Blühen zu nächst die erste Sorte. Sie wird etwas höher als vorige. Die Blätter sind schmal und sehr spizig. Die Blumen sind blaspurpurfarb, und wachsen doldenweis.

Auf diese folget im Blühen die zweite Sorte; die Stengel derselben sind stärker und höher als an den vorhergehenden allen. Ihre Blätter sind steif und glänzendgrün von Farbe. Die Blumen sind schön purpurfarb, und stehen größtentheils doldenweis, blühen auch viel länger als eine der vorigen. Sie blühet zu Ende des Junii, und bleibet den größten Theil des Julii hindurch schön.

Die vierte Sorte wächst bey drey Schuh hoch, und hat starke gefleckte Stengel. Die Blätter sind steif und spizig, wachsen paarweis, und kreuzen einander wechselsweis an den Knoten. Die Blumen wachsen in einer langen dicken Aehre, welche fast eine Pyramide vorstellet, und sind schön purpurfarb. Sie fängt zu Ende des Julii zu blühen an, dauert so den August, und einen grossen Theil vom September hindurch, sonderlich wenn sie in einem nassem Boden steht, und nicht gar zu viel Sonne hat, und ist eine der zierlichsten Pflanzen zu dieser Jahreszeit.

Insgemein vermehret man diese Pflanzen durch Theilung ihrer Wurzeln, und die beste Zeit hiezu ist im October. Die erste und dritte Sorte vermehren sich auf diese Weise sehr stark, die zweite und

und vierte Sorte aber vermehren sich durch die Sezlinge nicht so stark, weswegen man sie denn durch abgeschnittene Zweiglein viel fortpflanzen kan, welche man abnimmt, wenn die Schossen vier bis fünf Zoll hoch sind, und in eine schattige Kabatte setzt, wo sie sich, wenn man sie gehörig begießet, innerhalb drey Wochen bewurzeln werden, und die meisten davon blühen auch noch in dem nämlichen Jahr, nicht lange nach den alten Wurzeln. Diefemnach kan man sie auf solche Weise länger blühend erhalten, und aus den lezteren werden starke Pflanzen werden, welche man im October in die Raatten des Lustgartens setzen kan.

Alle die übrigen Sorten können auf gleiche Weise wie diese, aus abgeschnittenen Zweiglein gezogen werden; da sich aber die beiden andern Sorten durch die Sezlinge stark vermehren, als werden sie selten auf diese Weise fortpflanzt, man müste denn nicht viel solcher Pflanzen haben.

Es ist etwas sehr seltenes, wenn eine derselben in England Saamen trägt; in ihrem Vaterland aber bringen sie alle Jahr sehr viel Saamen; und in Europa werden die meisten derselben aus dem Saamen gezogen.

Sie lieben einen fetten Boden, und müssen bey sehr trockenem Wetter gehörig begossen werden, sonst bekommen sie kurze Stengel und kleine Blumen, welche nicht lange dauern. Wenn man von jeder Sorte etliche Pflanzen in Töpfe setzt und begießet, werden sie sehr stark blühen und ein feines Ansehen machen, daher sie sich denn zur Auszierung der Höfe oder Säle sehr wohl schicken, indem sie daselbst, so lang selbige blühen, eine rechte Zierde machen.

Dieses Pflanzengeschlecht wurde *Lychnidea* genannt, indem seine Blumen den Blumen einiger Sorten der *Lychnis* sehr gleich sehen; weil dieses aber ein componirter Name ist, hat sie Herr Linnäus *Phlox* genennet, welchen Namen *Therophras* aus einer Pflanze beugeleget, so einige Aehnlichkeit mit der *Lychnis* hatte.

PHYLICA. *Alaternoides*, oder Bastard *Alaternus*. Unächter *Alaternus*.

Der Character ist:

Die Blumen stehen auf einem Haupt beyammen, und sitzen auf einer Art eines Tellers, jede aber hat einen aus drey schmalen Blätlein bestehenden Kelch. Die Blumen sind röhricht, und erstrecken sich über den Kelch, sind auch oben in fünf Theile zerschnitten und ausgefranzt; unten aber ist die Röhrschuppicht. Der Stempel sitzt unten in selbiger, und ist von fünf Säden umgeben, welche in die Schuppen der Röhrre eingepflanzt sind. Aus dem Stempel wird hernach eine ründlichte Capsel, so drey zächer hat, in deren jedem ein Saamenkorn enthalten ist.

Die Sorten sind:

1. *PHYLICA* foliis ovato-linearibus. Lin. Hort. Cliff. Unächter *Alaternus* mit Heideblättern.
2. *PHYLICA* foliis lineari-subulatis, summis hirsutis. Flor. Leyd. Unächter *Alaternus*, mit Taxblättern, so oben haarig sind.

Die erste Sorte ist nunmehr in den englischen Gärten sehr gemein, wo man sie insgemein im Winter ins Gewächshaus setzt; doch kommt sie

III. Theil.

auch bey gelinden Wintern in freyer Luft fort, wenn sie in einem trockenen Boden, an einem warmen Ort stehet. Weil sie aber ein strenger Frost verderben macht, so soll man einige Pflanzen in Töpfe halten, und sie im Winter in Verwahrung bringen, damit die Art nicht ausgehe. Da auch diese Pflanzen vom Anfang des Octobers bis zu Ende des Merzen fortblühen: so verdienen sie im Gewächshaus unter andern dauerhaften ausländischen Pflanzen einen Platz, wo sie, mit andern vermischet eine anmuthige Mannigfaltigkeit machen: denn das Ende jedes Zweiges, führet insgemein ganze Büschel kleiner schneeweisser Blumen, und da die Schossen auch mit immergrünen Blättern dick besetzt sind, die fast wie die Blätter der Heide aussehen, so machen sie den ganzen Winter hindurch ein anmuthiges Ansehen.

Diese Sorte bringt ihre Zweige gerne unregelmäßig, und breitet sie auf dem Boden aus, wenn man selbige nicht, so lange sie noch jung sind, an Stäben ziehet, wenn man sich aber Mühe geben will, kan man selbige auch mit Stämmen ziehen; doch darf man ihre Schossen nicht beschneiden um an ihnen regelmäßige Wipfel zu ziehen: denn dieses würde sie am Blühen hindern, wie mit den meisten dieser Pflanzen in den holländischen Gärten zu geschehen pfleget, wo man sie mit solchen Wipeln ziehet. Am besten ist es, man breite die Zweige aus, nach Art eines Fehers, da sie sich ihrer völligen Länge nach ausstrecken können. Man kan sie aber so dichte an einander ziehen, daß sie einen dicken, wohl ausgebreiteten Fächer vorstellen, der von unten, bis auf eine Höhe von drey Schuben, mit weissen Blumen bedeckt seyn wird.

Die zweyte Sorte ist nunmehr in den englischen Gärten sehr rar, vor einigen Jahren aber war sie gemeiner. Sie wird fast so hoch wie die vorige Sorte, und blühet im Winter; ihre Blumen aber sind nicht so schön als der vorigen ihre, auch dauern sie nicht so lange; weil aber die Blätter das Jahr über grün bleiben, so verdienet sie in jedem guten Gewächshaus einen Platz.

Diese Pflanzen sind vom Vorgebürg der guten Hoffnung, woselbst sie ursprünglich wachsen, in die holländischen Kunstgärten gebracht worden, in welchen man sie mit grosser Sorgfalt ziehet; doch finden wir sie so dauerhaft, daß sie bey gelinden Wintern auch in freyer Luft dauern, wenn man sie nur gegen strenger Kälte bedecket, daher können sie im Winter mit den Myrten, Oleandern und andern solchen ausländischen dauerhaften Pflanzen, die keiner durch Kunst gemachten Wärme benöthiget sind, sondern nur für dem Frost bewahret seyn wollen, in ein gemeines Gewächshaus gesetzt werden.

Man kan sie beede durch abgeschnittene Zweiglein vermehren, welche man um die Mitte, oder zu Ende des Augusts einsetzt, als um welche Zeit die Pflanzen zu treiben anfangen: denn sie behalten die ordentliche Zeit, da sie blühen und treiben, ob sie gleich in ein Land gebracht werden, welches in Ansehung der Jahreszeiten, von dem andern, wo sie ursprünglich wachsen, unterschieden ist. Man thut aber am besten, wenn man die abgeschnittene Zweiglein in Töpfe setzt, die mit fetter Erde angefüllt sind, und selbige in ein altes Lohbeet eingräbt, welches die meiste Wärme verlohren hat, bey Tag die Fenster im Schatten hält, um sie gegen die Sonne zu bedecken, und dabey die Zweiglein so viel als nöthig, anfeuchtet. Bey dieser Wart habe ich selten eines derselben

KEF

derselb

derselben verlohren, da hingegen von denjenigen, welche früher gepflanzt worden, kaum eines ange schlagen hat. Man kan diese Zweiglein in den nämlichen Töpfen, bis in den folgenden Sommer stehen lassen, worauf man sie herausnimmt, jedes in einen besondern Topf pflanzt, damit man sie im Winter ins Gewächshaus bringen könne, bis einige derselben erstarrket sind, hernach kan man sie in warme Ribatten setzen, wo sie den Winter über ohne Bedeckung bleiben werden, wenn die Kälte nicht zu streng ist; ehe man sie aber in das freye Feld pflanzt, sollen sie von der Zeit an, da sie abgeschnitten worden, zwey Jahre alt seyn.

PHYLLANTHUS. Sea-Side Laurel. Phyllanthus.

Der Character ist:

An der nämlichen Pflanze wachsen männliche und weibliche Blumen. An beeden Geschlechtern bestehet der Kelch aus einem Blätlein, so glockenförmig, und am Rand in sechs Theile zerschnitten ist. Die Blume hat keine Blätlein; jede von den männlichen aber führet drey kurze Fäden, so sich am untern Theil mit einander vereinigen, oben aber ausbreiten. Die weiblichen Blumen haben einen rundlichten Stengel, der zu einem rundlichten Saamengehäuse wird, und drey Fächer hat, in deren jedem ein Saamenkorn steckt.

Die Sorten sind:

1. PHYLLANTHUS foliis lanceolatis serratis, crenis floriferis. Lin. Hort. Cliff. Phyllanthus mit ausgezackten, spießförmigen Blättern, so am Rand Blumen tragen.

2. PHYLLANTHUS foliis alternis, alternatim pinatis, floribus dependentibus ex alis foliorum. Hort. Cliff. Jährlicher Phyllanthus, mit kleinen, wechselsweis wachsenden Blättern, und Blumen, so aus den Winkeln der Blätter kommen, und abwärts hängen.

3. PHYLLANTHUS caule arboreo, foliis lanceolatis acutis, fructu parvo sessili. Staudiger Phyllanthus mit spießigen, spießförmigen Blättern, und kleinen dichte an den Blättern wachsenden Früchten.

4. PHYLLANTHUS caule arboreo, foliis latis subrotundis, fructu majore pendulo, petiolo longo. Baumphyllanthus, mit breiten rundlichten Blättern, und grosser an langen Stielen wachsender Frucht.

5. PHYLLANTHUS caule arboreo, foliis ovatis obtusis subtus incanis, alternatim fissis, fructu maximo. Baumphyllanthus, mit eysförmigen stumpfen Blättern, so unten grau sind, und sehr grosser Frucht.

Die erste Sorte ist in Westindien sehr gemein, woselbst sie an den Seeküsten aus den Felsen wächst; selten aber findet man sie auf dem Land wachsend, auch läßt sie sich so leicht nicht versetzen: denn die Fasern der Wurzeln gehen so tief in die Ritzen der Felsen hinein, daß wenn man auch gleich die Felsen zerbricht, es doch unmöglich ist die Wurzeln heraus zu bringen, eben so schwer aber ist sie aus dem Saamen zu ziehen: denn wenn man ihn nicht gleich, so bald er reif geworden, säet, so gehet er nicht auf, und der größte Theil des Saamens ist unzeitig, daher denn diese Sorte in Europa sehr rar ist. Eherdem war eine Pflanze dieser Sorte in den Gärten zu Hampton Court; alleine durch die Unwissen-

heit der Gärtner ist so wohl diese, als andere schöne Pflanzen, verdorben.

Dieser Baum wird funfzehn bis sechzehn Schuh hoch; die Blätter wachsen unordentlich, sind fünf bis sechs Zoll lang, glatt und dick. Am Rand der Blätter wachsen die Blumen, sonderlich aber gegen den obern Theil zu, wo sie sehr dichte an einander stehen, so, daß sie an den Blättern gleichsam eine Einfassung machen, welches denn bey der glänzenden grünen Farbe der Blätter, recht gut aussiehet. Die Blätter bleiben das ganze Jahr hindurch grün, welches also der Pflanze noch mehr Werth giebt.

Man kan diese Pflanze auf keine andere Weise erhalten, als daß man sie aus einer der Inseln aus America kommen lasse, wo sie in Menge wachsen. In Barbados ist sie unter dem Namen, der an der See wachsenden Lorbeerfirsche bekannt, und diesen hat man ihr wahrscheinlich der Weise deswegen gegeben, weil die Einwohner geglaubet, zwischen den Blättern derselben, und den Blättern der Lorbeerfirsche eine Aehnlichkeit gefunden zu haben; alleine sie sind viel schmaler und länger, und haben keine Aehnlichkeit mit ihnen, als in Ansehung der Dicke und der glänzendgrünen Farbe.

Im Winter will sie in einem mäßigen Glashaus stehen, sonst dauert sie in England nicht; im Sommer aber kan sie in das freye Feld, an einen warmen verwahrten Ort hinausgesetzt werden. Bey solcher Wart, habe ich diese Pflanze im Kräutergarten zu Amsterdam, recht schön und kräftig gesehen.

Die zweyte Sorte ist eine jährliche Pflanze, so mit aufrechtem Stengel zwey Schuh hoch wird, und an jeder Seite Zweige treibet. Die Blätter sind gefiedert, indem sie verschiedene kleine eysförmige Blätter haben, welche längst der Mittelribbe, wechselsweis wachsen. Die Blumen kommen aus den Winkeln dieser kleinen Blätter, längst der Mittelribbe, an der untern Seite an sehr kurzen Stielen, sind von Farbe grasgrün, und hängen abwärts. Im Winter verdirbt die ganze Pflanze, weil sie nur ein Jahr dauert: denn ob man sie gleich in die wärmsten Glashäuser gesetzt hat, so hat sie doch niemals einen Winter ausgehalten. Der Saame dieser Pflanze wird nach und nach reif, wie nämlich ihre Blumen hervor kommen, da denn der zu nächst am Stamm wächst, am ersten zeitiget, und wenn man nicht darauf Acht hat, ihn einzusammeln, wenn er zeitig ist, so fället er bald aus und gehet so verlohren. Derjenige Saame aber, welcher etwann in andere mit Erde angefüllte Töpfe fällt, wird im folgenden Frühling aufgehen. So ist der Saame, von einigen dieser Pflanzen, welche in einem Glashaus gestanden, in die meisten Töpfe anderer Pflanzen gekommen, welche zu gleicher Zeit darinnen gestanden, da denn die Pflanzen wie das Unkraut wachsen. Auf diese Weise ist die Pflanze auch zu erst nach England gekommen: denn ihr Saame war in einige mit Erde angefüllte Kübel gefallen, welche aus Barbados kamen, und in selbigen sind sie häufig aufgegangen; da sie auch in einem Glashaus standen, wurde ihr Saame vollkommen reif, und nachdem selbiger ausgefallen, wurde die Pflanze durch ihn noch länger erhalten. Diese Pflanze ist zu zart in England in freyer Luft zu wachsen, daher mus man sie im Frühling in einem Mistbeet pflanzen, und selbige hernach ins Lohhaus setzen, woselbst ihr Saame jährlich reifen wird, die Pflanzen aber sterben alle Herbst ab.

Die dritte Sorte hat D. B. Soustoun zu Vera Cruz entdeckt, und den Saamen nach Europa gesendet. Sie hat einen holzigen Stengel, welcher acht bis zehn Schuh hoch wird, und sich in verschiedene Zweige vertheilet, die federförmige Blätter haben, welche aus verschiedenen kleinen, spitzigen Blättlein bestehen, so längst der Mittelribbe wechselsweis wachsen. Die Blumen wachsen wie an der vorigen an der untern Seite der Blätter, hangen abwärts, und stehen dichte an der Mittelribbe. Die Blätter dieser Sorte verderben im Herbst, und im Frühling kommen wieder frische hervor. Diese Sorte ist so zart als die vorige, daher sie denn in England nicht dauert, wenn sie nicht in einem Glashaus steht.

Die vierte und fünfte Sorte, hat der nämliche D. Soustoun entdeckt, und den Saamen derselben, nebst aufgetrockneten Mustern nach England gesendet. Diese werden zwölf, bis vierzehn Schuh hoch, und haben starke holzige Stengel, welche sich an beeden Seiten weit ausbreiten. Die Zweige der vierten Sorte sind mit breiten, rundlichten Blättern besetzt, welche längst der Mittelribbe wechselsweis wachsen. Die Frucht wächst an langen Stielen, so an der untern Seite der Blätter sitzen, und abwärts hangen. Die Frucht dieser Sorte ist bey nahe so gros als eine Haselnus, so drey Abtheilungen, hat wie das Saamengehäuse der Wollfsmilch. Ihre Schale ist holzig, und wenn sie reif ist, von Farbe braun.

Die fünfte Sorte hat sehr breite Blätter, die eine raue Oberfläche haben; an der untern aber weißlichtgrün sind. Sie sitzen wechselsweis an den Zweigen. Die Frucht dieser Sorte ist so gros als eine welsche Nus, und wenn sie reif ist, von Farbe dunkelbraun.

Ihre Schale ist holzig, und hat drey Abtheilungen, in deren jeder ein einzelner Saame stecken sollte; selten aber wird mehr als einer davon reif; auch ist in vielen nicht einmal einer gut, ob sie gleich gros und schön aussehen, ja wenn man eine genaue Untersuchung anstellt, so hat unter vierzigen kaum einer, so wohl von der vierten als fünften Sorte, einen Keim, sondern sie sind alle hol.

Dieses sind ebenfalls sehr zarte Pflanzen, daher sie denn in ein warmes Glashaus gesetzt werden müssen, sonst sind sie in England nicht zu erhalten. Diese vier letzten Sorten können leichtlich durch guten Saamen vermehret werden, den man im Frühling in ein Mistbeet säen mus; hernach aber setzt man die Pflanzen in Töpfe und stellt sie in das Lohhaus, wo sie gleiche Wart, wie andere ausländische Pflanzen, so aus eben dem Land sind, haben wollen.

Viele dieser Pflanzen wachsen auch in Ostindien, wo es noch verschiedene andere Sorten dieses Geschlechtes giebt, wovon einige im Horto Malabari-co. unter dem Namen Nirouri wohl abgebildet und beschrieben sind, welchen Namen einige Botanisten dem Geschlecht beygelegt haben, worunter die vier letzten Sorten sind gesetzt worden, weil dieses aber ein barbarischer Name ist, hat ihn Herr Linnäus verworffen, sie zu der ersten Sorte gesetzt, und ihnen gegenwärtigen Namen gegeben. Da sie auch ihrem Character nach, mit der ersten Sorte sehr wohl übereinkommen, so halte ich für besser sie zusammen zu setzen, als selbige in zwey Geschlechter zu theilen, sonderlich da es zweifelhaft ist, wo sie hinzubringen seyen: denn einige setzen diese Sorten von

Nirouri zu Herrn Tourneforts Geschlecht, so er Telephioides nennet; aber meiner Meinung nach kommen sie in Ansehung des Characters, viel besser mit dem Phyllanthus überein.

PHYLLIS. Simbla Nobla dicta.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume ist sehr klein, und bestehet aus zwey Blättlein. Die Blume hat fünf stumpfe Blättlein, welche am Grundtheil mit einander verbunden zu seyn scheinen. Unten sitzt in der Blume der Stempel, den fünf dünne kurze Fäden umgeben. Selbiger wird hernach zu einer länglichten, kreuzförmigen Frucht, die aus zwey Saamen bestehet, und daselbst glatt, an der andern Seite aber convex sind; deme noch beyzusetzen, daß die Blumen doldenweis wachsen.

In den englischen Gärten habe ich nicht mehr als eine Sorte von diesem Geschlecht wahrgenommen, und diese ist:

PHYLLIS stipulis dendatis. Flor. Leyd. Simbla Nobla.

Herr D. Van Royen gedenkt noch einer andern Sorte in seiner Flora Leydensi, welche von ihm Phyllis stipulis integerrimis genennet wird, ich habe aber diesen Unterschied an keiner derjenigen Pflanzen, so in unsern Gärten wachsen, wahrnehmen können.

Diese Pflanze ist aus den canarischen Inseln zu uns gebracht worden, und ist schon lange in vielen Kunstgärten in England befindlich, auch vor vielen Jahren unter dem Namen Simbla Nobla bekannt gewesen; weil man ihr aber keinen englischen Namen gegeben, so habe ich ihr, aus Ermangelung desselben, jenen gelassen. Die Botanisten können nicht mit einander übereinkommen, unter was für ein Geschlecht dieselbe zu setzen seye. Herr Boerhaave hat am ersten ein Geschlecht aus ihr gemacht, und solches Bupleuroides genennet, weil die Pflanze mit dem Bupleuro einige Verwandtschaft hat; andere haben sie unter das Geschlecht von Valerianella gesetzt, indem sie glaubten, sie käme dem Character nach besser damit überein; Herr Linnäus aber hat diese beide Namen verworffen, und diese Pflanze wegen ihrer schönen Blätter, Phyllis genennet: denn die Blumen sind nicht schöner, als die vom Schierling oder andere doldenweis wachsende Blumen.

Diese Pflanze wird selten über drey Schuh hoch und hat einen weichen holzigen Stengel, der sich an beeden Seiten, ganz niederig in Zweige vertheilet, und also eine ausgebreitete Staude machet. Die Blätter sind groß und haben tiefe Adern, bleiben auch das ganze Jahr grün, worinnen der Pflanze größte Schönheit bestehet. Am Ende der Zweige wachsen die Blumen doldenweis, welche von Farbe gelblichtgrün sind, auf sie aber folget der Saame, der in einer lockern Dolde wächst.

Man ziehet sie aus dem Saamen, den man im Merzen in ein Beet von frischer leichter Erde säet, und wenn die Pflanzen versetzt werden können, pflanzt man selbige in besondere Töpfe und setzt sie an einen schattigen Ort, wo sie die Morgenröthe haben; im Sommer aber mus man ihnen viel Wasser geben. Im Winter sollen selbige gegen den Frost bewahret werden; bey gelindem Wetter aber, wollen sie so viel möglich frische Luft haben; wenn man

auch im Frühling einige Pflanzen aus den Töpfen herausnimmt und in das freye Feld setzt, wird der Saam viel besser als an denjenigen reif, welche in den Töpfen bleiben.

Da diese Pflanzen selten über vier oder fünf Jahr gesund bleiben, als ist es gut junge Pflanzen zu ziehen, um dadurch den Abgang zu ersetzen.

PHYTOLACCA.

In der neuen Ausgabe werden nur zwey Sorten benennet, als nämlich unsere erste, und hernach die dritte; die zweyte aber ist ausgelassen.

S. 110. Col. 1. l. 17. von unten, setze an statt, sie dauert aber nicht lange: doch diese Farbe dauert nicht lange, sollte man aber ausfindig machen können, wie solche zu erhalten seye, würde es etwa sehr nützlich seyn: denn es ist eine der schönsten purpurrothen Farben.

Col. 2. l. 2. ist noch hinzuzusetzen: und da sie sehr hoch wachsen, machen sie in den Rabatten grosser Gärten ein feines Ansehen; sonderlich im Herbst, wenn die Aehren ihrer purpurrothen Früchte reif sind. Ich habe Pflanzen dieser Art gesehen, so bey sechs Schuh hoch geworden, wenn sie in einem guten Boden gestanden sind. Da diese Pflanzen selten länger als drey oder vier Jahre dauern, so soll man junge ziehen, um an ihre Stelle andere zu haben.

Statt der vier in unserer Übersetzung hierauf folgenden Absätze, liest man nun folgendes:

Die zweyte Sorte (worunter unsere dritte zu verstehen, wie bereits gemeldet worden) wächst ursprünglich in den wärmern Theilen von Amerika, und kommt also in freyer Luft in England nicht fort. Seit kurzem ist sie aus Spanischwestindien, wo selbige ungehauet wächst, in einige britische ameri-anische Inseln gebracht worden; woselbst die Einwohner das grüne Kraut abschneiden, und es für Spinat kochen, auch sonder üble Wirkung essen, obgleich einige geglaubet, als ob es die Eigenschaften des Nachtschattens hätte.

Den Saamen dieser Sorte soll man bald im Frühling in ein Mistbeet saen, und wenn die Pflanzen zum Versetzen taugen, soll man sie in Töpfe setzen, und wenn sie erstärket, nach und nach an die freye Luft gewöhnen, in welcher sie bis in den Herbst bleiben können, worauf man selbige in Verwahrung bringet, und wenn man sie an einen solchen Ort stellet, wo sie mäßige Wärme haben, blühen sie den ganzen Winter, und im Frühling wird ihre Frucht reif. Herr Linnäus glaubt, diese zwey Sorten seyen einerley, allein hierinnen irret er.

PIMPINELLA. Dieser Artikel ist ausgelassen, und der Leser wird auf Sanguisorba und Kolernum verwiesen.

PINGVICULA. Butterwort. Fettkraut.

Diese Pflanze wird in verschiedenen Orten in England in den Cümpfen gefunden; in den Gärten aber wird sie nicht gezogen, daher ich sie nur im Vorbeygehen habe anführen wollen.

PINUS.

In diesem Artikel kommen 19. Sorten vor, welches eben diejenigen sind, welche in unserer Übersetzung in zweyen Absätzen stehen, nun aber zusammen gesetzt, und nach der Ordnung numeriret sind; übriges aber ist der ganze Artikel, wie folget, verändert.

Die erste Sortewird in Italien und in dem nördlichen Theil von Frankreich starck gebauet, woselbst sie zu sehr grossen Bäumen wird, und den Landgütern der Italiäner, welche sie Villa nennen, zur grossen Hierde dienet. Es findet sich diese Sorte auch in Spanien, Portugall und in den meisten warmen Theilen von Europa, woselbst man die in Saamen enthaltene Nüsse öfters zu Tische bringt, und gleich den Pistacien isset. Ehedem wurden sie auch in England zur Arzenei gebraucht, seit einigen Jahren aber nimmt man statt ihrer die Pistacien.

Die Zapfen dieser Sorte sind sehr gross, und ihre Schuppen breit und glatt. Die Nüsse, oder der Saame sind so gros als Haselnüsse, aber eckförmig. Ihre Schale ist sehr hart, und wenn sie frisch aus den Zapfen genommen werden, ist sie mit einem purpurfarbenen Mehl bedeckt, welches die Hände färbet. Jeder wohlgewachsene Zapf, enthält bey achtzig Nüsse. Die Blätter dieses Baumes sind lang, und von bläulichter Farbe; sie wachsen grösstentheils paarweis aus jeder Scheide; doch habe ich manchmal auch an jungen Pflanzen dreye gefunden. Wenn diese Bäume Platz haben sich auszubreiten, erstrecken sich ihre Zweige, nahe an der Erde, zu beyden Seiten, sehr weit; selten aber gehen sie viel in die Höhe, sondern machen vielmehr kegelförmige Wipfel.

Es ist schwer zu bestimmen wo dieser Baum ursprünglich wachse: denn aus Europa hat er seinen Ursprung nicht, indem man zur Zeit keinen irgendwo wachsen findet, als an solchen Orten, wo man sie gepflanzt hat; daher man denn keine in Wäldern oder unbebauten Orten antrifft. In China findet sich die Sorte ganz gewis in Menge, und von daher habe ich auch vielmals den Saamen bekommen, und in einer Sammlung einer Materia medica die ich von daher erhalten habe, war auch ein Theil dieser Nüsse. In vielen chinesischen Gemälden sind dergleichen Bäume vorgestellt; doch kan ich nicht in Erfahrung bringen, ob sie in diesem Land ursprünglich wachsen.

In England treibt diese Sorte gut, wenn sie an einem warmen Ort gepflanzt stehet; aber in kalten offnen Gegenden ist sie zum Treiben zu zart, und in solchen verderben bey strenger Kälte ihre Blätter insgemein, auch gehen vielmals alle ihre zarte Schossen darauf, welches denn die Bäume sehr unscheinbar macht. In warmen Gegenden aber, wo diese Bäume wohl wachsen, machen sie ein sehr feines Ansehen, um sie aber so zu ziehen, daß sie Stämme machen, soll man sie sehr dichte zusammen setzen, damit sie aufrecht wachsen, sonst eilen sie nahe am Boden viele lange Seitenäste, welches hindert, daß sie nicht hoch wachsen, und da diese bürstige Bäume ihren Saft starck fliessen lassen, wenn man sie beschneidet, so soll man das Wachsthum ihrer Seitenäste niemalen befördern; weil man selbige, wenn sie gros geworden, nicht sicher wegnehmen kan.

Dieser Baum wird durch den Saamen vermehret, den man im Merzen, in eine Rabatte von leichter Erde saet, welche die Morgensonne hat. Am besten ist es, man mache zwey Zoll tiefe Gräblein, worin man den Saamen einen Zoll weit von einander fallen läst. Die Gräblein können drey Zoll weit von einander gemacht werden. Wäre der Frühling sehr trocken, ist es gut, die Rabatte, die Woche zweymal, zu begiessen. Denn da die Schale des Saamens sehr hart ist, so gehet er nicht auf, wenn

wenn er nicht genug Wassers hat. Wenn aber die Schale aufspringt, und die jungen Pflanzen hervorkommen anfangen, mus man sie nur sparsam begießen: denn zu viel Masse macht die zarten Stämme der Pflanzen faulen. Auch mus man sie sorgfältig gegen die Vögel verwahren, sonst würden sie alle in wenig Stunden, von diesen rauberischen Creaturen, zu Grund gerichtet werden, welche gerne die Spitzen dieser Pflanzen abreißen, ehe sie noch recht aus der Erde herauskommen, und wenn bey der Tageshitze, das Beet für der Sonne verwahret und im Schatten gehalten wird, hindert solches, daß die Erde nicht zu trocken werde, die Pflanzen aber von der Gewalt der Sonne keinen Schaden leiden, als welche sie im ersten Jahr nicht wohl vertragen. Bey trockener Witterung habe ich manchmalen erfahren, daß der Saame ein Jahr, öfters aber auch drey bis vier Monate in der Erde bleibe, daher soll man die Rabatte, oder das Beet, worin er gesaet worden, ungestöhret lassen, wenn die Pflanzen etwaum nicht so bald aufgehen sollten, als man hoffet.

Wenn der Saame wohl anschlägt, werden sich die Pflanzen, innerhalb fünf Wochen nach dem Ausfaen, zeigen, und hernach hat man die vorgegebene Anweisung zu beobachten, und das Beet vom Unkraut zu reinigen; wenn man sie auch bey sehr trockenem Wetter, die Woche zwey oder drey mal gelinde begießet, befördert solches das Wachsthum der Pflanzen. Doch hat man hierinnen sehr sorgfältig zu verfahren: denn begießt man sie zu geschwinde oder zu stark auf einmal, so faulen davon die Stämme an der Oberfläche der Erde, und aus Mangel dieser Vorsicht, sind viele dieser Pflanzen, gleich nachdem sie zum Vorschein gekommen, wieder verdorben.

Da die meisten Fichtenforten den Winter über schwer zu erhalten sind, sonderlich aber diese zahm gemachte Fichte, so ist es am besten selbige um Johannis aus dem Saatbeet zu nehmen, und zu versehen, wozu man, wenn es seyn kan, einen trüben Tag wählen soll; wenn man aber solches vornimmt, soll man die Pflanzen, so viel möglich, nur sehr kurze Zeit, außerhalb der Erde lassen, weil sonst ihre zarte Fasern, von der Luft vertrocknen mögten. Um nun diesen vorzukommen, ist es gut, seichte mit Wasser angefüllte Gefäße bey der Hand zu haben, worin man die Pflanzen, wenn sie ausgehoben worden, legen soll, da man sie denn dahin tragen kan, wo man sie hin pflanzen will. Alle die übrigen Fichtenforten können sodenn so in die Beete gesetzt werden, daß sie auf allen Seiten vier Zoll von einander abstehen; über die Beete aber macht man Bögen aus Reiffen, damit man sie alle Tage mit Matten bedecken könne, um von den Pflanzen so lange die Sonne abzuhalten, bis sie sich bewurzelt haben. Da aber diese Fichtenforte schwer zu versehen ist, so ist es am sichersten sie in kleine Töpfe zu pflanzen, wenn sie das erstemal aus dem Saatbeet versetzt werden; wann man hernach die Töpfe, entweder in eine gemeine Rabatte, oder in ein altes Lohbeet, welches nicht warm ist, nahe an einander eingräbt, so wird in selbigen die Erde nicht zu trocken, und hernach kan man sie auf gleiche Weise, wie die andern, mit Matten bedecken. Läßt man sie aber nun den ganzen folgenden Winter hindurch in dem nämlichen Beet stehen, so kan man sie bey strenger Kälte bedecken, als wovon die jungen Pflanzen öfters verderben, wenn sie selbiger ausgesetzt sind.

Wenn die Wurzeln der Pflanzen die Töpfe angefüllt haben, soll man sie aus selbigen herausneh-

III. Theil.

men und in größere setzen, wobei man sich in Acht zu nehmen hat, daß die Erde nicht von den Wurzeln abgeschüttelt werde, und wenn man hernach die Töpfe in die Erde eingräbt, wird solches verhindern, daß die Erde in den Töpfen im Sommer nicht zu trocken werde, im Winter aber wird dadurch der Frost abgehalten, welcher, wenn die Töpfe auf der Oberfläche des Bodens stünden, an den Seiten zu den Wurzeln kommen und ihnen großen Nachtheil bringen würde. Man kan diese Pflanzen drey bis vier Jahr in den Töpfen lassen, und die Zeit über werden sie genugsam erstarken, um dahin versetzt werden zu können, wo sie bleiben sollen, dieses aber kan fast zu jeder Jahreszeit vorgenommen werden: denn man mus sie zusamt ihren ganzen Erdball aus den Töpfen herausnehmen, und also fühlen sie das Versetzen nicht. Kan man aber solches im April, kurz vorher, ehe die Pflanzen zu treiben anfangen, vornehmen, so haben sie den ganzen Sommer Zeit, in ihrem neuen Quartier sich wohl zu bewurzeln, und also hat man nicht so sehr zu fürchten, daß sie im folgenden Winter von der Kälte Schaden leiden mögten. Ob nun aber gleich die Versorgung dieser Pflanzen, auf diese Weise mühsam ist, so bin ich doch versichert, daß selbige nicht anderst sicher vermehret oder versetzt werden können; daher will ich selbige einem jeden der etwann dergleichen Bäume in seinem Garten, oder in seiner Plantasche haben will, bestens empfohlen haben.

Der Pinaster ist schon längstens in Engeland gezogen worden; seit einigen Jahren aber wird er weniger als ehedem geachtet: denn wenn er groß wird, stehen seine Zweige ohne Blätter blos und nackend da, so, daß er alsdenn ein schlechtes Ansehen machet; so lange aber diese Bäume noch jung sind, nehmen die Pflanzen wacker zu, und machen ein feines Ansehen, wodurch viele bewogen worden diese Bäume zu ziehen; alleine je größer sie geworden, je mehr haben selbige an Schönheit abgenommen; da auch ihr Holz nicht viel taugt, sind sie gar sehr in Verachtung gekommen.

Die schottische Fichte, welche insgemein die schottische Tanne genennet wird, ist unter allen Sorten die nützlichste, und verdienet daher in großen Plantaschen gezogen zu werden. Sie wächst fast in jedem Boden und in jeder Gegend. Denn ich habe in den unfruchtbarsten Sandboden, wo sonst nichts als Farnkraut und Heide wächst, Plantaschen von diesen Bäumen gesehen, welche viel besser als man vermuthen konnte, getrieben haben, und auf freidigen Hügeln, wo kaum drey Zoll tief Erde liegt, sind von dieser Sorte viele schöne Plantaschen. Ferner habe ich auch beobachtet, daß wenn sie in einem starken Leimen, oder auch in einem nassen Boden gestanden, selbige wunderbar gewachsen seyen.

Wenn man aber diese Bäume in großer Menge pflanzen will, so ist es am besten, man mache aus dem Feld, worin man den Saamen säen will, eine Baumschule, und ziehe daselbst die Pflanzen so lange, bis sie drey Jahr alt geworden, da sie denn das rechte Alter haben, versetzt werden zu können: denn je jünger man sie versetzt, je besser treiben sie, wenn sie anderst vom Unkraut rein gehalten werden, und wenn der Ort, wo sie stehen sollen, den Winden viel ausgesetzt ist, soll man die Pflanzen näher zusammen setzen, damit sie einander selbst zur Bedeckung dienen, und fortheffen. Wenn aber die Bäume zunehmen, kan man sie nach und nach wieder dünner machen, und hiedurch haben diese Plantaschen an vielen Orten die Kosten wieder bezahlt,

so auf das Pflanzen verwendet worden: denn das Holz ist zu Stellaschen und allerhand anderem Gebrauch sehr dienlich.

Das Holz dieses Baumes ist das rothe oder gelbe Fichtenholz, und ist besser als alles andere so von Fichten oder Tannen kommt. Es wächst selbiger ursprünglich in Dänemark, Schweden und vielen andern nördlichen Ländern. In den schottischen Gebürgen, giebt es viele grosse Wälder, wo nunmehr diese Bäume wachsen, und da man von daher den Saamen nach England gebracht hat, hat solches Gelegenheit gegeben, daß der Baum hier zu Land insgemein die schottische Fichte genennet wird, in Norwegen aber nennet man ihn Grana.

Die Büschelfichte (4) ist vielen nicht bekannt: denn nebst dem Pinaster werden auch die beiden andern Sorten der Bergfichte, in vielen Orten unter diesem Namen gezogen, ja es wird fast jede Sorte deren Zapfen in grossen Büscheln besammen wachsen, also genennet; die hier angeführte Sorte aber ist aus America gekommen, und ist von diesen allen sehr unterschieden. Vor einigen Jahren sind zwey oder drey dieser Bäume in den Garten des Bischofs von London zu Fulham gestanden, welche etliche Jahre lang sehr viele Zapfen getragen haben.

Die fünfte Sorte, welche insgemein des Lord Weymouths Fichte genennet wird, oder auch die Fichte aus neu England heisset, wird unter allen Sorten der grösste Baum. Da sie auch sehr lange Blätter hat, welche dichte an den Aesten sitzen, so ist sie schöner als die übrigen, überdem so ist die Rinde der Stämme und Zweige ausserordentlich glatt, welches des Baumes Schönheit vermehret. Von den Blättern wachsen allezeit fünf aus jeder Scheide, und von Farbe sind sie bläulich. Diese Bäume bringen von sich selbst kegelförmige Wipfel und haben gerade Stämme, welche in den Ländern, wo sie ursprünglich wachsen, über hundert Schuh hoch werden. Einige sehr hohe Bäume dieser Art, sind auf dem Landgut des Sir Wyndham Knatchbull bey Ashford in Kent befindlich, und daselbst sind sie etliche Jahre lang ganz unbekannt geblieben, bis, vor ungefähr sechs und zwanzig Jahren, der Saame zum Verkauf nach London gebracht worden. Es wachsen auch einige grosse Bäume dieser Art zu Longleet, dem Landsitz des Lord Weymouth, welche bereits vor etlichen Jahren Zapfen getragen haben, und daher sind diese Bäume die Fichte des Lord Weymouth genennet worden. Die Zapfen dieser Sorte sind lang, und haben lockere glatte Schuppen. Der Saame ist ziemlich gros, und fällt vielmals aus den Zapfen, wenn man ihn nicht bald im Herbst sammelt. Dieser Baum liebet einen nassen lockern Boden: denn im Land wo er ursprünglich wächst, ist der Boden naß und locker. In Neuengeland, Virginien, Carolina und verschiedenen andern Theilen von Nordamerica, giebt es eine Menge dieser Bäume, und man nennet sie daselbst die weisse Fichte; das Holz aber wird daselbst nicht viel geachtet, indem es weich und sehr weisß ist. Alleine zu solchen Plantaschen, welche man zum Vergnügen anleget, kommt keine von den übrigen Sorten dieser gleich, wenn die Bäume wohl treiben.

Die sechste (hier ist unsere 1. *Pinus sylvestris* &c. und die darauf folgende 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. zu verstehen) siebende, achte, neunte, zehende, eilfte, zwölfte und dreyzehende Sorte, wachsen in Spanien, Portugal, Italien, Oesterreich und andern Theilen von Europa, wo es auch noch ande-

re, hier nicht angeführte Varietäten giebt; da aber wenige von ihnen nach England gebracht worden, so sind sie von den andern, aus den unvollkommenen Beschreibungen, die wir von ihnen in den Büchern haben, nicht wohl zu unterscheiden. Die meisten dieser Sorten sind Einwohner der bergichten Gegenden von Europa, und also sind sie in Ansehung der Kälte sehr dauerhaft. Diefemnach würden sie in England leichtlich fortgepflanzt werden können, wenn ihr Saame in den Zapfen zu uns gebracht würde. Einige derselben wachsen sehr niedrig, sonderlich die eilfte und zwölfte, welche an manchen Orten nicht über vier Schuh hoch werden, und eine Menge Zapfen bringen. Die übrigen Sorten, wachsen wie der Pinaster, und sind also keine schöne Bäume; doch kan man von jeder Sorte etliche, unter die bessere Arten pflanzen, um in grossen Plantaschen von immergrünen Bäumen, eine Mannigfaltigkeit zu haben.

Die vierzehende und funfzehende Sorte (*Pinus orient. &c. Pinus hierosolym. &c.*) wachsen in der Levante, und von daher ist der Saame nach England gebracht worden, wo nunmehr viele Pflanzen von der funfzehenden Sorte in einigen Kunstgärten stehen; die vierzehende ist aber nunmehr etwas seltener. Sie sind lange nicht so dauerhaft als die übrigen: denn in dem strengen Winter von 1739. hatte ich verschiedene Pflanzen beider Arten, welche gänzlich verdarben. Einige davon waren bey zehn Schuh hoch; doch vertragen sie die Kälte unserer gemeinen Winter sehr wohl. Von der funfzehenden Sorte sind zwey Pflanzen im Garten des Herzogs von Richmond zu Goodwood in Sussex, welche vor einigen Jahren Zapfen gebracht haben; ihr Saame aber ist zur Zeit noch nicht reif geworden.

Die Zweige dieser Bäume sind dünne, und erstrecken sich weit weg vom Stamm, sie wachsen in etwas von einander abstehenden Kreisen, aber sehr unordentlich. Ihre Blätter sind lange, dünn und dunkelgrüner Farbe. Die Zapfen sind der Form nach den Zapfen der zahmen Fichte etwas ähnlich, sie sind aber viel kleiner. Der Saame dieser Sorte bleibt etliche Jahre gut, wenn er aus den Zapfen genommen wird. Ich habe weichen ausgesät, der drey Jahr alt war, welcher eben so gut, als der frische Saame vom nämlichen Jahr gewachsen, und die Pflanzen wuchsen ohne viele Besorgung nöthig zu haben, in einem Beet von gemeiner Erde.

Die sechzehende (*Pinus virginiana, praelongis &c.*) siebenzehende, achtzehende und neunzehende Sorten wachsen ursprünglich in America, und von daher ist ihr Saame nach England gesendet worden, woraus man viele Pflanzen gezogen hat. Sie wachsen in Neuengeland, Maryland, Virginien und Carolina. Die sechzehende Sorte wird ein grosser Baum, und macht ein feines Ansehen, wächst auch sehr geschwind, wenn sie in einem nassen, leichten Boden steht; die siebenzehende ist wohl die schönste, jetzt aber in England ziemlich rar. Die Blätter dieser Sorte sind sehr lang, und aus jeder Scheide wachsen dreizehn bis viere; ihre Zapfen sind gros, und haben die Form der Zapfen der zahmen Fichte. In den Gärten des Herrn Ball, bey Exeter sind den viele dieser Bäume, welche aber alle verdorben sind, weil sie zu unrechter Zeit versetzt worden.

Die achtzehende Sorte, (*Pinus virg. hincis &c.*) verdient wegen ihres unordentlichen Wachsthumes kaum einen Platz. Diese Sorte wird in ihrem Vaterland

terland niemalen groß, und wird bald nackend und unscheinbar. Seitdem man in Engeland an fremden Bäumen und Stauden ein Belieben gefunden, sind daselbst von dieser Sorte viele Bäume gezogen worden; sie sind aber an vielen Orten bereits so unscheinbar geworden, daß man sie nun wieder ausrottet.

Vorjeho sind von der neunzehenden oder letzten Sorte sehr wenig Pflanzen in Engeland, die etwas hoch angewachsen wären; seit einigen Jahren aber sind viele derselben bey Herrn Ball bey Exeter, bis zehn Schuh hoch geworden; alleine weil sie ihm nicht gefielen, hat er sie wieder wegnehmen lassen. Diese Sorte wächst in America in Sümpfen, und ist in einem trockenen Boden schwer zu erhalten; wie sie denn auch in selbigem nicht viel zunehmen. Die Blätter dieser Sorte sind sehr lang, und von dunkelgrüner Farbe. Die Stämme haben ein lockers Holz, und sind mit einer rauhen Rinde bedeckt, haben also wenig Schönheit. Diese Sorte ist nicht so dauerhaft als die übrigen, weswegen sie denn warm gehalten, und wenn die Pflanzen noch jung sind, für strenger Kälte verwahret seyn will.

Es giebt noch einige andere Sorten dieser Bäume, welche ursprünglich in America wachsen, die hier angeführt sind aber sind diejenigen, so ich in den englischen Gärten angetroffen habe, doch weis ich nicht, in wie ferne diese von den andern unterschieden seyen, ob sie schon von den Einwohnern durch eigene Namen unterschieden werden. Einige Sorten wachsen auch in Rußland und Sibirien, welche von den hier angeführten unterschieden sind; die wenigen Pflanzen aber, so in Engeland aus dem Saamen, den man von daher hat kommen lassen, gezogen worden, nehmen so wenig zu, daß wir schlechte Hoffnung haben, sie groß wachsen zu sehen, und also habe ich ihre Namen auch nicht anführen wollen.

Alle Fichtenforten werden aus dem Saamen gezogen, welcher in harten holzigen Zapfen wächst, solchen aber aus diesen herauszubringen, muß man sie an ein Feuer legen, welches machet, daß sich die Fächer öffnen, da man denn den Saamen leichtlich herausnehmen kan. Läßt man die Zapfen ganz, so bleibt der Saame etliche Jahr gut, daher es denn um solchen gut aufzubehalten am sichersten ist, man lasse ihn darinnen, bis es Zeit ist, selbigen auszusäen. Wenn man aber die Zapfen im Sommer an einem warmen Ort hält, öffnen sich selbige und lassen den Saamen fallen, liegen sie aber nicht gar zu warm, bleiben sie etliche Jahre ganz, und der Saame, den man aus siebenjährigen Zapfen genommen, ist sehr gut aufgegangen. Daher man ihn denn auch aus entlegenen Orten kommen lassen und pflanzen kan, wenn nur die Zapfen recht reif und wohl verwahret sind.

Die beste Zeit, den Saamen der Fichten auszusäen, ist um die Mitte des Merzen, und wenn er ausgesäet worden, soll man den Ort mit einem Garn bedecken, um die Vögel abzuhalten, sonst würden sie, wenn die Pflanzen zum Vorschein kommen und oben noch die Saamenhülle anhängend haben, die Spitzen derselben abpicken, und die Pflanzen verderben machen. Auch muß ich hier dasjenige wiederholen, was ich bereits oben gesagt habe, daß man nämlich die jungen Pflanzen um Johannis versetzen soll, weil ich gesehen habe, daß solches mit gutem Fortgang geschehen. Hingegen pflegt es vielmals zu geschehen, daß die Pflanzen welche man an dem Ort stehen läßt, wo sie gesäet worden, fleck-

weis abstehen, und diejenigen welche fortwachsen, wachsen lange nicht so stark als die, welche jung versetzt werden. Wenn aber dieses geschehen, muß man die Pflanzen so lange begießen und im Schatten halten, bis sie frische Wurzeln bekommen; hernach hat man sich weiter nichts zu besorgen, als daß man selbige vom Unkraut rein halte. In diesen Beeten kan man die Pflanzen ein ganzes Jahr lang, bis in den folgenden Frühling lassen, da denn dieselben so werden erstärket seyn, daß man sie dahin versetzen kan, wo sie bleiben sollen: denn je jünger die Pflanzen sind, wenn man sie versetzt, je besser schlagen sie an; und ob auch gleich einige Sorten das Verpflanzen vertragen, wenn sie schon älter sind, so werden doch die jungen Pflanzen, welche man mit diesen zu einer Zeit versetzt, die großen Pflanzen in wenig Jahren einholen, und es ihnen am Wachsthum zuvorthun. Ueberdem so hat man auch bey dem Versetzen der jungen Pflanzen diesen Vortheil, daß man die Kosten ersparet, welche man auf die Pfähle zu verwenden hat, und nicht so viel begießen darf, als die großen Pflanzen erfordern. Ich habe öfters Plantaschen von verschiedenen Fichtenforten gesehen, welche mit sechs bis sieben Schuh hohen Pflanzen angeleget worden, zwischen die man zu gleicher Zeit andere setzte, so nur einen Schuh hoch waren, welche innerhalb zehn Jahren zu besseren Bäumen wurden als die alten, und an Wachsthum viel stärker zunahmen. Wenn man aber den Boden wo sie bleiben sollen, um die Zeit da man die Pflanzen zu versetzen hat, nicht zubereiten kan; kan man selbige aus den Beeten in eine Baumschule setzen, und sie zwei Jahre lang, aber nicht länger darinnen lassen: denn es ist allezeit sehr gefährlich, diese Bäume, wenn sie schon älter sind, zu versetzen.

Die beste Zeit alle Fichtenforten zu versetzen, ist zu Ende des Merzen, oder Anfang des Aprils, kurz vorher ehe sie treiben: denn obgleich die schottische Fichte, und einige der dauerhaftesten Sorten, im Winter versetzt werden können, sonderlich wenn sie in einem starken Boden stehen, wo man sie mit einem an ihrer Wurzel hangenden Erdballen ausheben kan: so wollte ich solches doch nicht als eine gemeine Practic anrathen, indem ich öfters gesehen, daß selbiges schlimme Folgen gehabt, diejenigen aber, so man im Frühling versetzt, schlagen selten fehl.

Wenn diese Bäume in einen offenen Ort gepflanzt werden, soll man sie recht nahe an einander setzen, daß sie einander zur Bedeckung dienen, und so sie zu enge stünden, könnte man einen Theil der Pflanzen ausschneiden, damit die andern zum wachsen Raum haben; doch muß dieses nur nach und nach geschehen: denn wollte man die Plantasche zu stark öffnen, würde die Luft zwischen die übrigen Bäume auf einmal zu viel eindringen, welches ihr Wachsthum hindern könnte.

Diese immergrüne Bäume werden zwar von vielen, wegen ihres dunkeln Grünen im Sommer wenig geachtet; alleine in großen Gebüschern machen sie, mit andern schicklich vermischet, bey einem Lusthaus im Winter ein schönes Ansehen; im Sommer aber stehen sie zwischen andern Bäumen so wohl ab, daß sie vieles zur Veränderung der Scene beitragen.

PISVM.

S. 148. Col. 2. ist nach L. 2. folgendes einzuschalten:

211 a

Ob

Ob ich gleich anrathen die grossen Erbsenforten zur grossen Saat zu nehmen, so sind selbige doch nicht so süß, wie die frühen englischen Erbsen; daher es denn auch gut ist von diesen Sorten die ganze Zeit über etwas wenigens immer nach und nach zu säen, um die besten Tafeln damit zu versehen: dieses aber kan geschehen, wenn man alle Wochen welche saet; alle diese aber, welche spät gesäet werden, müssen einen starcken nassen Boden haben: denn in einem hohen leichten Boden verbrennen sie gerne, und sind zu nichts tauglich.

Die großwachsenden Sorten können zum täglichen Gebrauch für das Gesinde gebauet werden; weil sie häufiger als die andern tragen, und auch die Trockene besser ausstehen; die frühen Sorten aber sind die süßesten Erbsen von Geschmack.

Unter allen grossen Sorten ist die dreyzehende die beste, welches eine wohlgeschmackte Erbse ist, wenn sie noch jung gesammelt wird, auch bleibt sie durch den ganzen Monat August gut, wenn sie in einem trockenen Boden stehet.

S. 146. Col. 2. L. 3. setze statt andere Erbsen: andere grosse Wintererbsen.

Nach diesem Absatz sind folgende einzuschalten:

Die gemeinen weissen Erbsen thun in einem leichten sandigen Land, oder in einem fetten lockern Boden am besten. Insgemein werden diese Erbsen mit voller Hand gesäet und hernach eingeeget, es ist aber besser, man säe sie in Grublein die zwey Schuh von einander stehen, so kan man mit der Hälfte dessen was man sonst braucht, einen Morgen besäen, und wenn sie ordentlich gesetzt sind, kan man den Boden mit einem Fretzflug auflockern, um das Unkraut auszurotten, und die Erbsen mit Erde zu versehen, welches ihnen sehr vorträglich seyn wird, auch können die Erbsen im Herbst, wenn sie reif sind, bequemer geschnitten werden. Die gewöhnliche Zeit diese Erbsen auszusaen, ist zu Ende des März, oder mit Anfang des Aprils, wozu ein warmer Boden erfordert wird; ist er aber kalt, mus man sie vierzehn Tage, oder drey Wochen später säen. Nach der gemeinen Weise zu säen, nimmt man zu einem Morgen drey oder mehr Scheffel, setz man sie aber in Grublein, ist anderthalb Scheffel vollkommen genug.

Die achte und zehende Sorte, wollen einen starcken Boden als die weissen haben, und müssen etwas später im Frühling gesäet werden; auch mus man die Grublein weiter von einander machen: denn da sie gerne frech wachsen, sonderlich bey nasser Witterung, soll man sie reihenweis dritthalb, oder drey Schuh von einander setzen, den Boden zwischen den Reihen aber zwey oder drey mal mit dem Fretzflug auflockern; dadurch wird nicht alleine das Unkraut ausgerottet, sondern die Erbsen wachsen auch viel besser, weil sie Erde bekommen, und der Boden wird auch dadurch für die Saat, so im folgenden Jahr daren kommen soll, besser zubereitet.

Die grauen Erbsen wachsen am besten in einem starcken leetigen Boden. Man saet sie insgemein in die Furchen, alleine auf diese Weise wachsen sie zu dick, und zu unordentlich, daher man alle diese frech wachsende Pflanzen in Grublein säen soll, da denn der Saame so wohl gleicher auszestreuuet wird, als auch in einerley Tiefe in dem Boden zu liegen kommt; wenn man ihn hingegen nach der gemeinen Weise säet, kommt der Saame an manchen Orten

zweymal tiefer als an andern zu liegen, auch wird er nicht in gleicher Weite ausgestreuet. Diese Erbsen können zu Ende des Februar gesäet werden, indem sie mehr als andere Sorten ausstehen können; übrigens aber werden sie auf gleiche Weise besorget.

S. 146. Col. 2. L. 28. ist folgende Veränderung zu machen: ohne Früchte davon abzulesen stehen lassen, und wenn die Erbsen blühen, mus man selbige sorgfältig durchgehen, und alle diejenigen Pflanzen ausziehen, so nicht von der rechten Sorte sind: denn es giebt unter jeder Sorte einige Schalkspflanzen (roguish Plants) wie sie die Gärtner nennen, welche, wenn sie mit den andern vermischt bleiben, die Sorte ausarten machen. Diese Saamenpflanzen müssen so lange stehen bleiben, bis ihre Schotten braun geworden se.

PLANTAGO. The Plantain. Begerich.

Es giebt hiebon verschiedene Sorten, welche die Botanisten von einander unterscheiden, und wovon einige in allen Theilen von Engeland, wie die Sorten, so in andern Ländern wachsen ein sehr beschwerliches Unkraut sind, eben daher aber ziehet man sie in den Gärten nicht, und also will ich den Leser mit Benennung derselben nicht aufhalten; sondern nur anmercken, daß der breite Begerich und der spize, welche beede zur Arzeney gebraucht werden, fast überall in Engeland wild wachsen, daher man selbige denn leichtlich zum Gebrauch sammeln kan.

PLATANVS.

Die vierte Sorte ist ausgelassen, und also auch der S. 148. Col. 2. L. 1. stehende Absatz: Die vierte se.

PLUMBAGO.

In diesem Artikel ist unsere zweyte Sorte zur fünften geworden, und also ist in solchem diese Veränderung zu machen, daß statt unseres zweyten Absatzes folgender gesetzt werde.

Die zweyte Sorte (welches nunmehr unsere dritte ist) ist von der ersten wenig unterschieden, angenommen in Ansehung der Farbe ihrer Blumen, als welche an gegenwärtiger weis sind; auch werden die Pflanzen grösser und blühen später im Jahr. Sie ist so dauerhaft als die erste, und kan eben so besorget werden.

Die dritte Sorte (welches unsere vierte ist) hat Herr Tournefort in der Levante entdeckt, und den Saamen nach Europa gesendet. Diese Sorte hat viel breitere Blätter als die vorigen, und die Pflanze wächst niedriger. Man kan sie wie die zwey vorigen Sorten tractiren, und sie kommt im offenen Feld fort, wenn sie in einem trockenen Boden stehet und Bedeckung hat.

Die vierte und fünfte Sorte (verstehe unsere fünfte und zweyte) sind zarter, und also thun sie in Engeland in freyer Luft nicht gut. Sie wachsen häufig in den britischen Inseln von America, aus welchen Herr D. Mill. Souffron mir den Saamen derselben gesendet hat. Die fünfte Sorte ist aus Ceylon in einige holländische Kunstgärten gebracht worden, und wahrscheinlicher Weise ist sie eine Einwohnerin der meisten heißen Länder.

Diese Pflanzen können aus dem Saamen gezogen werden, den man im Frühling in ein Mistbeet säen soll, und wenn die Pflanzen zum Versehen tauglich, soll man jede in einen besondern Topf setzen, und

und selbige in ein frisches Mistbeet eingraben, um sie zu treiben, hernach aber tractiret man sie wie andere zarte ausländische Pflanzen. Denn wenn gleich diese Pflanzen im Sommer in freyer Luft wachsen, so treiben sie doch nicht recht, auch blühen sie nicht; hält man sie aber im Glashaus in mäßiger Wärme, so blühen sie jährlich, und bringen auch guten Saamen. Diese beide Sorten können durch Theilung der Wurzel im April vermehret werden; alleine da sie guten Saamen bringen, ziehet man sie insgemein aus selbigem: denn die Saamenpflanzen blühen besser als die Schossen. Sie blühen im Glashaus den größten Theil des Winters hindurch, und im Frühling wird ihr Saame reif.

POLIVM.

In der neuen Ausgabe folgen die Sorten dieses Gewächses, welche in unserer Uebersetzung getrennet waren, ordentlich auf einander, so, daß auf die siebende Sorte, die in dem Zusatz befindliche erste, *Polium montanum alterum* &c. folget und also nunmehr die 8. ist u. s. w. daher denn der Sorten 28. sind. Ubrigens aber ist der Artikel folgender massen verändert.

Dieses sind lauter beständige Pflanzen, die dritte und vierte Sorte ausgenommen, als welche selten über zwey oder drey Jahre dauern, und also aus dem Saamen gezogen werden; die übrigen aber werden als beständige Pflanzen durch abgeschnittene Zweiglein vermehret. Diese Pflanzen wachsen in dem südlichen Theil von Frankreich, in Spanien, Portugal, und einige auch in der Levante wild, aus welchen Ländern die meisten den Saamen erhalten, so Liebhaber von der Botanik sind. Einige dieser Sorten wachsen bey zwey Schuh hoch, die meisten derselben aber kriechen auf dem Boden und haben holzige Zweige. Die vornehmste Schönheit dieser Pflanzen bestehet in ihren grauen Blättern: denn die Blumen sind klein, und haben wenig Schönheit, daher sie denn auch um ihrer Schönheit willen eben nicht in den Gärten gehalten werden; doch kan man einige der staudigen Sorten in den Lustgarten setzen, woselbst sie, wenn selbige in einem trockenen, magern Boden stehen, etliche Jahre dauern, und die Mannigfaltigkeit vermehren.

Es können diese Pflanzen in einem Garten so gepflanzt werden, daß man sie mit dem Amberkraut, Mastixkraut und verschiedenen andern gewürzhafte Pflanzen vermischet, auf die Anhöhe solcher Hügel setzet, welche in der Sonne liegen, da sie denn ein anmuthiges Ansehen machen; oder man pflanzt sie auf kleine Hügel, die man in einem bedeckten Ort anleget, woselbst sie wegen ihrer verschiedenen Zweige, so von mancherley Form sind, recht wohl aussehen. An solchen Orten werden sie auch der Kälte viel besser widerstehen, als wenn man selbige in einen guten Boden pflanzt: denn wenn sie im Sommer stark wachsen, sind ihre Schossen mit vieler Masse angefüllet, und da ist zu befürchten, daß der Frost diesen Pflanzen viel eher als denjenigen schade, welche kurze, trockene und harte Schossen haben, und so verhält es sich auch mit den meisten gewürzhafte Pflanzen: denn der Salben, Rosmarin, Lavendel &c. so auf trockenen Mauern gewachsen, und also den Winden sehr ausgesetzt gewesen, haben die Kälte der strengsten Winter viel besser ausgestanden, als die meisten andern Pflanzen, so in den Gärten gewachsen.

In Engeland, wo diese Pflanzen selten Saamen bringen, werden sie durch abgeschnittene Zweige

III. Theil.

lein vermehret, die man mit Anfang des Aprils, kurz vorher ehe sie treiben, in eine Kibatte so gegen Morgen setzet, setzen soll, und wenn trockenes Wetter ist, mus man sie so lange begießen und im Schatten halten, bis sie Wurzeln bekommen haben. Nachgehends haben sie keiner andern Besorgung nöthig, als daß man sie vom Unkraut reinige, um Wildaerlis aber kan man die Pflanzen dahin setzen, wo sie bleiben sollen; doch ist es auch gut von jeder Sorte eine Pflanze in Töpfe zu setzen, damit man sie im Winter verwahren, und die Sorten erhalten könne. Die zweyte und sechste Sorte werden manchmal in der Arzeneey gebraucht.

POLYANTHES. The Tuberoze. Die Tuberoze.

Der Character ist:

Die Blume hat keinen Kelch und ist trichterförmig, bestehet aus einem Blättlein, hat eine lange gekrümmte Röhre, breitet sich oben aus, und ist daselbst in sechs Theile getheilet. Zu unterst in der Blume siact der rundlichte Stempel, den sechs dicke, stumpfe Fäden umgeben. Der Stempel wird hernach zu einem rundlichten dreyeckichten Saamenghause, welches drey Fächer hat, die voll runden Saamens stecken.

Die Sorten sind:

1. POLYANTHES floribus alternis. Lin. Hort. Cliff. Die Tuberoze.

2. POLYANTHES floribus alternis, flore pleno. Die gefüllte Tuberoze.

3. POLYANTHES floribus umbellatis. Lin. Vir. Der blaue africanische dolden tragende Hyacinth.

Die erste Sorte ist schon lange, wegen ihrer ausnehmenden Schönheit und des trefflichen Geruchs ihrer Blumen, in den englischen Gärten gezogen worden. Die Wurzeln dieser Sorte, werden jährlich von den Leuten, so die Pomeranzenbäume verkaufen aus Genua zu uns gebracht: denn da diese Wurzeln zu hart sind in offenem Feld in Engeland zu treiben, so mögen sich wenige die Mühe geben, ihre Ecklinge so lange zu besorgen, bis sie zu blühenden Wurzeln werden; weil sie zwey bis drey Jahre brauchen, ehe sie die zum Blühen erforderliche Größe erhalten. Da man sie auch überdem im Winter vor der Kälte verwahren mus, so machet die Bedeckung mehr Mühe und Unkosten, als die Wurzeln werth sind, zumalen da sie von denjenigen, welche selbige aus Italien zu uns bringen, um ziemlich billigen Preis verkauft werden.

Die zweyte Sorte ist von der ersten eine Varietät, welche Herr le Cour zu Leyden in Holland aus dem Saamen erhalten; womit er aber etliche Jahre lang so karg that, daß er sie niemanden zu kommen lies, ob er gleich eine solche Menge von diesen Wurzeln gezogen hatte, daß er derselben mehr bekam als er pflanzen konnte; ja er zerschnitt sie sogar, um nur den eiteln Ruhm zu haben, daß er der einige Besitzer dieser Blume seye. Seit einigen Jahren aber sind die Wurzeln hier und dar gemeiner worden, und da man diese Sorte nur alleine durch die Sezlinge vermehren kan, so sind die meisten, welche diese Sorte erhalten, bemühet gewesen, solche zu vermehren und fortzupflanzen; dieses aber geschieht, wenn man die Sezlinge bald im Merzen, in ein temperirtes Mistbeet setzet, und solches bey kaltem Wetter mit Matten und Stroh bedeket; im Sommer aber müssen sie bey trockenem Wetter viel begossen werden. In diesem Beet kan

Man

man

man die Wurzeln stehen lassen, bis im Herbst die Blätter welken; sie aber noch vorher ein Frost ein, soll man, um die Wurzeln dafür zu bewahren, das Beet bedecken; weil wenn der Frost in selbiges so tief eindringen sollte, daß er bis zu den Wurzeln käme, sie davon verderben würden. Hat man aber selbige in so ferne gehörig besorget, daß sie für der Kälte und zuviel der Nässe verwahrt seyen, so ist es am besten, man lasse die Wurzeln bis zu Ende des Novembers oder Anfang des Decembers in dem Beet, wenn andern nicht ehender ein harter Frost einfällt: denn je weniger die Wurzeln außerhalb der Erde bleiben, je stärker sind sie, und je ehender blühen dieselben. Wenn man die Wurzeln aushebt, soll man selbige von der Erde reinigen, und in trockenen Sand legen, daß sie für Frost und Nässe verwahrt seyen, und in solchem läßt man sie so lange, bis die Zeit sie einzupflanzen, wieder da ist. Eben so haben aber auch diejenigen zu verfahren, welche die einfache Sorte ziehen wollen.

Nun will ich auch einen Unterricht geben, wie diejenigen Sorten zu besorgen seyen, welche man jährlich aus Italien zu uns bringet. Was nun erstlich die Wurzeln anbetrifft, so sind die größten und dicksten, wenn sie recht veit und gesund sind, die besten. Je weniger auch dieselbe Sezlinge haben, je stärker werden sie blühen. Vornehmlich aber hat man den untern Theil der Wurzel genau zu betrachten, weil sie daselbst zu verderben anfangen. Hat man die Wurzeln ausgelesen, so mus man, ehe sie eingepflanzt werden, die Sezlinge abnehmen: denn läßt man selbige an den Wurzeln, so entziehen sie der alten Wurzel einen Theil der Nahrung, welches die Blumenstengel sehr schwächet.

Da diese Wurzeln insgemein im Februario in England ankommen, so sollen diejenigen, welche solche bald blühend zu haben verlangen, zu Anfang des Merzen ein mäßiges Mistbeet zu rechte machen, in welchem man auf den Mist, acht oder neun Zoll hoch, gute, fette Erde legen soll. Dieses Beet soll hernach mit einer Rahm eingefasset werden, und wenn das Beet in gehöriger mäßiger Wärme ist, setzet man die Wurzeln, bey sechs Zoll weit auf allen Seiten von einander, hinein. Der obere Theil der Wurzeln, soll nicht über einen Zoll tief vergraben werden, und wenn die Wurzeln eingesezt worden, soll man sie nur wenig begießen, bis sie über die Erde herfürtreiben: denn zu viel Nässe macht sie faulen, wenn sie ruhen. Nachgehends aber wollen sie viel Wassers haben, sonderlich wenn warmes Wetter ist. Wenn sich die Blumenstengel zu zeigen anfangen, mus man dem Beet viel Luft geben, sonst werden die Stengel schwach, und bringen nur wenig Blumen: denn je mehr diese Pflanzen, bey gutem Wetter Luft haben, je stärker wachsen sie, und je mehr bringen sie Blumen. Daher kan man zu Anfang des May, die Rahm von dem Beet ganz hinweg nehmen, und über dasselbe Reißer stecken, damit man Matten darüber decken könne, welche aber nur bey Nacht oder in sehr kaltem Wetter darüber geleyet werden, damit sie wenn selbige der freyen offenen Luft genießen, große Stengel bekommen, und wenn man sie bey trockenem Wetter wohl begießet, werden ihre Blumen groß seyn, und an jedem Stengel in Menge wachsen.

Bey diesem ersten Pflanzen wird mehr Sorgfalt erfordert, als bey dem folgenden: denn damit man diese Blumen eine Zeitlang nach einander habe, soll man die Wurzeln zu drey verschiedenen Zeiten einsetzen. Nämlich zu erst mit Anfang des Merzen,

hernach mit Anfang des Aprils, und denn drittens zu Ende dieses Monats, oder mit Anfang des May; doch brauchen diese Beete weniger Mist als die ersten, sonderlich aber dasjenige, so zu lezt angeleyet wird: denn wenn es nur Wärme genug hat die Wurzeln in Bewegung zu setzen, so hat man was erfordert wird, auch hat dieses lezte Beet keiner Bedeckung nöthig: denn die Wurzeln, welche um diese Zeit in das Feld gesezt werden, blühen vielmal im Herbst sehr stark, um aber ihr Blühen zu befördern, ist es am besten, sie in ein mäßiges Mistbeet zu setzen. Was das zweyte Beet anbelanget, so soll man über selbiges Reißer stecken, und es alle Nächte, bey schlimmen Wetter, mit Matten bedecken, sonst mögten sie die späten Fröste, welche öftters im May einfallen, versengen.

Diese Pflanzen können so lange in den Beeten bleiben, bis sich fast die Blumen ausbreiten wollen, da man sie denn sorgfältig ausheben, die Erde an den Wurzeln lassen, in Töpfe setzen, und hernach vier oder fünf Tage lang in den Schatten stellen kan; sodenn aber kan man dieselben in Gäle oder andere Zimmer bringen, woselbst sie lange schön bleiben werden; auch wird ihr lieblicher Geruch die Luft der Zimmer worinnen sie stehen, anfüllen, und wenn man sie so eingesezt hat, daß sie nach einander blühen, so kan man selbige von Johannis an bis in den October haben. Wenn aber die Stengel dieser Pflanzen zunehmen, soll man zu jeder Wurzel Stäbe stecken, damit sie der Wind nicht abbreche.

Viele pflegen insgemein diese Wurzeln in Töpfe zu setzen, und solche in ein Mistbeet einzugraben; alleine dieses macht viel mehr Mühe, als wenn man sie auf oben beschriebene Weise ziehet: denn pflanzt man die Wurzeln nicht in sehr kleine Töpfe, so mus man die Beete viel größer machen, um genug Wurzeln hinein zu bringen, und wenn man sie anfangs in kleine Töpfe setzet, mus man sie aus diesen in größere bringen, wenn sie ihre Blumenstengel zu treiben anfangen, sonst werden sie schwach und bringen nur wenige Blumen. Eben daher aber ziehe ich die obige Manier vor, zumalen da man, bey Verseyung der Wurzeln, wenn man sorgfältig damit verfähret, nichts zu besorgen hat.

Wenn die Wurzeln stark sind und gehörig besorget werden, werden die Stengel drey bis vier Schuh hoch, und jeder wird zwanzig, ja mehr Blumen bringen; hierinnen aber bestehet vornehmlich die Schönheit dieser Blumen: denn wenn nur wenig Blumen an den Stengeln stehen, verwelken sie bald, und müssen daher öftters verneuet werden, indem die Blumen in einer Mehre wechselsweis an dem Stengel wachsen, und die untern sich am ersten öffnen, und wenn diese verwelken, öffnen sich die darüber stehenden; nachdem nun also an jedem Stengel viele Blumen sind, nachdem dauert auch ihre Schönheit länger oder kürzer.

Die Sorte mit gefüllten Blumen brauchet etwas mehr Besorgung, wenn man schöne Blumen haben will, sonderlich aber zur Zeit da sie blühen: denn die Blumen dieser Sorte öffnen sich nicht, wenn sie in freyer Luft stehen; wenn also die Blumen völlig formiret sind, und sich nun öffnen wollen, soll man die Töpfe in eine lufftige Glascasse setzen, oder man machet von Fenstern einen Schirm um sie, damit weder Thau noch Regen darauf falle: denn davon würden die Blumen, noch ehe sie sich öffnen, hinwegfaulen, die durch die Gläser angezogene Sonnenhitze aber, wird machen, daß sich die Blumen sehr schön öffnen. Bey dieser Wart, habe ich diese Sorte

Sorte mit recht schön gefüllten Blumen, und bey zwanzig an einem Stengel gehabt, so, daß sie ein treffliches Ansehen gemacht, wo man aber nicht so verfahren; habe ich selten eine gesehen so schön gewesen wäre.

Die dritte Sorte wächst ursprünglich auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung, und von daher ist der Saame in einige Kunstgärten nach Holland gebracht worden, wo die Pflanzen aus selbigem erzogen und so vermehret worden, und seitdem sind sie in die meisten Kunstgärten von Europa gekommen. Doct. Commelin hat in dem Horto Amstelodamensi diese Pflanze wohl abgebildet, und unter dem Titel: *Hyacinthus Africanus tuberosus, flore caeruleo umbellato* beschrieben; Herr Linnäus aber hat sie vom Geschlecht des Hyacinthen hinweggenommen, weil die Blumen derselben eine krumme Röhre haben und die Spizlein im obern Theil eingepflanzt sind; da hingegen die Blume des Hyacinthen glockenförmig ist, und drey Honigbehältnisse hat, welche sich in der Mitte mit einander vereinigen.

Die Wurzeln dieser Pflanze bestehen aus vielen dicken, fleischichten Knollen, so der Form nach den Ranuncelwurzeln ähnlich sehen, aber viel größer sind. Die Blätter sind lang und glatt, und sehen den Blättern des Narcißens gleich, sind aber von Farbe dunkelgrün. Sie bleiben das ganze Jahr hindurch grün, im Sommer aber sind sie nicht so stark und kräftig wie im Winter, als welches die Zeit ist, da sie wachsen. Die Blumen wachsen in einer Dolde am Ende des nackenden Stengels, welcher bey anderthalb Schuh hoch ist. Diese Blumen sind einigermaßen wie der Hyacinth geformet, groß und schön blau. Um Michaelis ist die Zeit da sie blühen. Wenn aber die Pflanzen stark sind, so sind auch der Blumen mehr; daher sie denn bey zwey Monate lang schön bleiben, und da es zu dieser Zeit wenig andere Blumen giebt, so sind sie um so viel schätzbarer. Und in der That, es giebt wenige Pflanzen, welche im Gewächshaus gehalten werden, die vor diesen Pflanzen in selbigem einen Platz verdienen: denn wenn man viele derselben hat, kan man selbige so tractiren, daß man drey Monate lang immer nach einander Blumen haben kan, und zwar im Winter, wenn sie im Gewächshaus stehen.

Diese Pflanze wird durch Theilung der Wurzel vermehret: denn ihr Saame wird in Engeland selten reif. Die beste Zeit, die Wurzeln zu theilen, ist zu Ende des May, zu welcher Zeit die Blätter nicht wachsen; wenn man aber die Wurzeln theilet, mus man sie nicht zu klein machen, sonderlich wenn sie wohl blühen sollen: denn je kleiner die Wurzel ist, je kleiner sind auch die Blumen, wenn also die Wurzeln gar zu stark vermehret werden, bringen sie nicht so viel Blumen, als sie wohl sonst thun würden. Diese Wurzeln mus man in Töpfe pflanzen, die mit fetter frischer Erde angefüllt sind, und solche im Sommer in die freye Luft an einen bedeckten Ort setzen; diese Zeit über aber nicht zu stark begießen: denn da sie alsdenn fast ganz ruhen, so macht sie zu viele Masse öfters faulen. Wenn im Herbst die Nächte kalt zu werden anfangen, soll man die Töpfe in das Gewächshaus bringen, und an die Fenster setzen, wo man ihnen viel Luft geben kan: denn wenn sie zwischen andern Pflanzen zu enge stehen, und also die Luft von ihnen abgehalten wird, werden die Blumen gerne schimmlicht, von ihrer Schönheit bald vermindert wird. Den Winter über müssen die Pflanzen öfters begossen werden, sonderlich so lange sie blühen; doch mus

man ihnen auch nicht zu viel Wassers geben: denn da die Wurzeln dick und fleischicht sind, so macht sie zu viele Masse gerne faulen. Im Winter haben diese Pflanzen keiner durch Kunst gemachten Wärme nöthig, und können also in einem guten Gewächshaus erhalten werden; oder wenn sie mit den Fricoides und andern dauerhaften saftigen Pflanzen des nämlichen Landes, in einer trockenen luftigen Glascasse stehen, treiben und blühen sie vortreflich. Bey dieser Wart habe ich auch an ihnen die Saamengehäuse gesehen, welche ziemlich groß angewachsen: alleine die langen kalten Nächte, welche damals einfielen, machten die Luft ganz dumpfig, davon aber schimmelten sie, und der Saame verdarb. Sollte man aber die Pflanzen, so bald ihre Blumen vorbey sind, in ein mäßiges Glashaus setzen, so kan man, wie ich glaube, solchem vorkommen und guten Saamen erhalten.

POLYGALA.

In diesem Artikel haben die Sorten einige Veränderung gelitten: denn unsere neunte ist zur fünften gemacht worden, und die übrigen Sorten sind in dieser Ordnung numeriret, unsere 6, 7, u. 8te aber sind ausgelassen, so, daß der Sorten nur 22 sind, und unsere 5te ist nunmehr die lezere oder die 22igste.

Die vier ersten Sorten werden in verschiedenen Theilen von Engeland, auf nassen Wiesen wild gefunden, niemalen aber, als um der Mannigfaltigkeit willen in Gärten gehalten; doch habe ich sie hier hersetzen wollen, um die übrigen Sorten durch sie einzuführen, wovon einige sehr schöne Pflanzen sind, und in allen Sammlungen seltener Pflanzen gehalten zu werden verdienen.

Die fünfte, sechste, siebende und achte Sorte, (worunter unsere 9, 10, 11 u. 12te zu verstehen) sind auch sehr niedrige Pflanzen, welche in Spanien, Italien, und in dem südlichen Theil von Frankreich wild wachsen, selten aber in die Gärten kommen: denn es ist sehr schwer einige dieser Pflanzen zum wachsen zu bringen, wenn man sie vom Feld in die Gärten setzt: denn sie wachsen gerne unter dem Gras, und wenn man selbiges um sie herum wegnimmt, treiben sie selten.

Die neunte, zehende, eilfte und zwölfte Sorte, (worunter unsere 13, 14, 15 u. 16te zu verstehen sind,) hat Herr Tournefort in der Levante entdeckt. Es sind ebenfalls niedrige Pflanzen, welche wie die vorigen wachsen, und werden also selten in den Gärten gezogen. Will man sie aber in einem Garten wachsend haben, so mus man ihren Saamen im Herbst, so bald als er reif ist, in einen schattigen Ort in ein nasses Erdreich säen, da denn die Pflanzen im folgenden Frühling aufgehen und blühen werden, hernach aber dauern sie selten länger.

Die dreyzehende und vierzehende Sorte, (worunter unsere 17 u. 18te zu verstehen) sind staudige Pflanzen u. hier folget nun was in unserer Uebersetzung S. 155. Col. 1. von l. 9. von unten, bis Col. 2. l. 12. steht.

Die funfzehende Sorte, (dieses ist unsere 15te) wächst ursprünglich auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung, und die siebzehende (welches unsere 21ste ist.) Hier folget nun was S. 155. Col. 2. im Absatz: Die sechzehende u. steht, und der folgende Absatz fängt nunmehr also an: Die nächsten neun Sorten u. ob ihrer gleich nur stehen sind.

Die Wurzel der siebenzehenden Sorte *re.* in der neuen Ausgabe heißt es, die Wurzel der sechzehenden Sorte; ob es gleich meiner Meynung nach die Wurzel der dreyzehenden heißen sollte.

Nun folgt in der neuen englischen Ausgabe ein Absatz, der also anfängt: Die fünf und zwanzigste Sorte wird aus dem Saamen gezogen, den man in Töpfe, die mit leichter Erde angefüllt sind, so bald er reif ist, saen, und im Winter in Verwahrung bringen mus. Im Frühling soll man die Töpfe in ein mäßiges Mistbeet saen, und wenn die Pflanzen aufgegangen *re.* sodenn aber folgt was bey uns S. 155. Col. 1. im Absatz: Sie wird aus dem Saamen gezogen *re.* stehen. Da aber in der neuen Ausgabe nur 22. Sorten sind, und die 22te unsere fünfte ist, wovon eigentlich hier geredet wird; so hat sich der Autor geirret, wenn er hier von der fünf und zwanzigsten redet.

Der letzte Absatz dieses Artikels ist in der neuen Ausgabe unser dritter auf der 155. Seite Col. 1. Der Boden *re.* wozu am Ende noch folgendes zu setzen: Manchmal bleibt der Saame dieser Pflanze über ein Jahr im Boden, daher man denn die Erde in den Töpfen ungestört lassen soll, wenn die Pflanzen im ersten Jahr nicht aufgehen.

POTENTILLA, Cinquefoil. Fünffingerkraut.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume bestehet aus einem Blätlein, welches in fünf Theile ein wenig, und denn wiederum wechslweis tief zerschnitten ist. Die Blume bestehet aus fünf Blätlein, die in den Kelch eingepflanzt sind, und sich ausbreiten. In der Mitte der Blume stehen verschiedene Stempfel beyammen, von vielen Säden umgeben, die aus dem Kelch kommen. Wenn die Blume vorbey ist, wird aus den Stempeln ein Kopf rundlicher Saamen, die im Kelch eingeschlossen sind.

Die Sorten sind:

1. *POTENTILLA foliis pinnatis, caule repente.* Lin. Flor. Silberkraut, oder wilder Rainsarn.
2. *POTENTILLA foliis pinnatis quinatis, foliolis ovatis crenatis, caule erecto.* Lin. Hort. Cliff. Aufrecht Fünffingerkraut, mit Weisbartblättern.
3. *POTENTILLA caule fruticoso.* Lin. Hort. Cliff. Staudiges Fünffingerkraut.
4. *POTENTILLA foliis digitatis inciso - serratis, caule erecto.* Lin. Hort. Cliff. Großes, aufrechtes Fünffingerkraut.
5. *POTENTILLA foliis digitatis longitudinaliter patenti serratis, caule repente.* Lin. Hort. Cliff. Gemeines kriechendes Fünffingerkraut.
6. *POTENTILLA foliis ternatis incisis, caule diffusio.* Lin. Hort. Cliff. Fünffingerkraut, mit dreyfachen ausgeschnittenen Blättern, mit ausgebreitem Stengel. The barren Strawberry, with upright stalks.

Es giebt noch einige andere Sorten dieses Geschlechtes, welche in verschiedenen Theilen von Europa wild wachsen, aber selten in Garten kommen, weswegen ich sie hier nicht benenne, und von den obenangeführten, wird nur alleine die dritte Sorte in den Garten gezogen, auch wird sie in einigen nördlichen Provinzen von Engeland wild gefun-

den. Die erste hier angeführte Sorte steht im Dispensatorio unter den in der Arzney gebräuchlichen Kräutern, weswegen ich sie denn auch hier angeführt habe, ob sie gleich ein sehr gemeines Unkraut in Engeland ist, welches überall auf den Triften und in wüsten Gegenden, sonderlich wo kalter Boden ist, in Menge wächst, woselbst sie sich durch ihre kriechende Stengel, welche an jedem Knoten Wurzeln treiben, über den Boden ausbreitet, und zu einem beschwerlichen Unkraut wird.

Die fünfte Sorte ist gleichfalls ein schlimmes Unkraut, und hat eben so kriechende Stengel wie die erste, so, daß wo selbige einmahl Eis genommen, sie sich stark ausbreitet, daher soll man diese beide Sorten in jedem guten Garten ausrotten.

Die zweyte, vierte und sechste Sorte werden manchmal in den Gärten um der Varietät willen gehalten, weil sie aber schlechte Schönheit haben, raumen ihnen wenige in ihren Gärten einen Platz ein. Sie vermehren sich sehr stark durch den Saamen, und laßt man selbigen ausfallen, so gehen die Pflanzen auf und wachsen, ohne daß es nöthig wäre sie zu besorgen. Diese Pflanzen so aus dem von ihnen selbst ausgesäeten Saamen aufgehen, werden im nächsten Jahr blühen und Saamen tragen, und die Wurzeln der zweyten und vierten dauern etliche Jahre; die sechste aber ist eine zweyjährige Pflanze, und verdirbt insgemein, wenn ihr Saame reif geworden.

Die dritte Sorte wird in vielen Pflanzschulen um London zum Verkauf gezogen. Es ist eine niedrige Staude, welche selten über vier Schuh hoch wird, und sich auf allen Seiten in Zweige vertheilet. Die Blätter sind in verschiedene schmale Stücke zertheilet, welche sich am Stiel mit einander vereinigen. Die Blumen sind gelb, und kommen der Form nach mit denen vom gemeinen Fünffingerkraut überein. Sie wachsen am Ende der Zweige, und folgen immer auf einander, so, daß sie zwey Monat lang blühen, sonderlich wenn sie in einem nassen Boden stehen.

Diese Pflanze wird insgemein durch Nebenschossen, oder durch Einlegung der zarten Zweige vermehret, welche sich innerhalb eines Jahres bewurzeln, worauf man sie von den alten Pflanzen abnehmen, und ein oder zwey Jahre lang in eine Pflanzschule setzen kan, damit sie, ehe man selbige dahin setzt, wo sie bleiben sollen, erstarken. Man kan sie auch durch abgeschnittene Zweiglein vermehren, welche in einem der Sommermonate, in eine nasse, schattige Nabatte gepflanzt werden können, wo sie sich bald bewurzeln werden, worauf man selbige um Michaelis, in die Baumschule versetzen kan.

Die beste Zeit diese Pflanzen zu versetzen ist im October, damit sie neue Wurzeln bekommen, ehe sich noch der Frost einstellt: denn da diese Pflanze von Natur in einem nassen sumpfigen Boden wächst, so verdirbt sie leichtlich, wenn sie im Frühling versetzt wird, und man selbige bey trockenem Wetter nicht fleißig begießet. Auch kommt die Pflanze in einem warmen trockenen Boden nicht fort, hingegen treibt sie in einem schattigen Ort, und in einem kühlen nassen Boden außerordentlich stark.

Die erste Sorte hat schon längstens von verschiedenen botanischen und medicinischen Scribenten den Namen dieses Geschlechtes bekommen; Herr Tournefort aber hat alle diejenigen Sorten, welche geflügelte Blätter haben, davon abgesondert, und aus ihnen ein Geschlecht gemacht, so er *Pentaghyllides* genennet.

genennet, da nun aber dieses ein zusammengesetzter Name ist, hat solches Herr Linnäus verworfen. Die andere Sorte mit gefingerten Blättern ist unter das Geschlecht *Quinquefolium* gesetzt worden, nun aber stehen sie beide unter dem Namen *Potentilla* beisammen.

PRASIVM Shrubby Hedge-nettle. Staudige Heckennessel.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume bestehet aus einem Blätlein, so in zwey Lippen getheilet ist, wovon die obere in drey spitzige Stücke zer schnitten. Die Blume gehört unter die Lippentlumen; ihre obere Lippe ist eyförmig und aufrecht; ihr Bard aber ist in drey Theile getheilet, worunter der mittlere breiter als die beiden andern ist. Wenn die Blume vergangen, werden aus den vier in der Blume befindlichen Saamenkörnern so viel fleischige Beeren, von welchen jede einen einzelnen Saamen enthält.

Die Sorten sind:

1. **PRASIVM** foliis ovato-oblongis serratis. Lin. Hort. Cliff. Staudige, stinckende Heckennessel, mit länglichten ausgezackten Blättern.

2. **PRASIVM** foliis ovatis, duplici utrinque crenatis. Lin. Hort. Cliff. Staudige, stinckende Heckennessel, mit eyförmigen, an jeder Seite ausgekerbten Blättern.

Die erste Sorte ist von einigen Botanisten unter *Lamium* gesetzt worden, von andern unter *Melissa*, und von Tournefort unter *Galeopsis*, mit welcher letztern Pflanze sie ihrem Character nach sehr wohl übereinkommet, ausgenommen, daß ihr Saame in einer fleischigen Beere enthalten ist, weswegen sie gar wohl von der *Galeopsis* abgesondert werden kan; alleine nach den in der Methode Herrn Linnäi gesetzten Regeln, kan solches nicht gerechtfertiget werden, daher hat er sie von diesem Geschlecht abgesondert, und ihr diesen alten Namen des *Dioscoridis* beigesezt, welcher solchen einer Pflanze von dieser Classe gegeben hat.

Die zweyte Sorte hat Herr Boerhaave unter das nämliche Geschlecht gesetzt, im *Horto Catholico* aber steht sie unter *Lamium*.

Beede sind niedrige staudige Pflanzen, welche selten über zwey Schuh hoch werden, und das Jahr hindurch ihre Blätter behalten. In England dauern sie in freyer Luft, wenn sie in einem trocknen Boden, an einem warmen Ort stehen, und blühen vom Anfang des Junii, bis zu Ende des Augusti; alleine ihre Blumen sind von schlechter Schönheit, daher sie nur diejenigen halten, welche Liebhaber von Sammlung seltener Pflanzen sind.

Diese Pflanzen wachsen ursprünglich in Spanien, Portugal, und Sicilien, daher sie denn strenge Kälte nicht vertragen; weswegen man eine oder die andere Pflanze von jeder Sorte, im Winter in Verwahrung bringen soll: denn wenn die Kälte sehr streng ist, so verderben sie vielmals wenn sie im freyen Feld stehen, ob sie gleich die Kälte unserer gemeinen Winter in freyer Luft sehr wohl vertragen.

Man kan sie entweder aus abgeschnittenen Zweiglein, oder durch den Saamen vermehren: ziehet man sie aus abgeschnittenen Zweiglein, so soll man sie in eine schattige Rabatte, zu Ende des Aprils pflanzen; doch soll man die Zweiglein nicht von denjenigen Pflanzen nehmen, die zärtlich sind erzogen worden.

III. Theil.

den, sondern vielmehr von solchen, so in freyer Luft gestanden, welche kurze und starke Schossen haben; und wenn man sie so abschneider, daß an jedem derselben ein Knote vom vorjährigen Holz gelassen wird, so werden sie um so viel gewisser aufzulegen. Diese Zweiglein können in der nämlichen Rabatte bleiben bis in den folgenden Herbst, worauf man sie dahin versehen kan, wo sie bleiben sollen, oder auch in Töpfe, damit man sie im Winter unter einen gemeinen Glastrog setzen, und ihnen bey trockenem Wetter so viel frische Luft als möglich ist geben, sie aber nur allein bey strenger Kälte verwahren könne.

Ziehet man sie aus dem Saamen, den die Pflanzen jährlich in Menge tragen, so soll man selbigen im April in ein Beet von leichter Erde säen, da denn die Pflanzen im May aufgehen und keiner andern Besorgung nöthig haben werden, als daß man sie vom Unkraut rein halte; im Herbst aber kan man sie auf gleiche Weise versehen, wie die aus den abgeschnittenen Zweiglein erzogen worden, und hernach, wenn sie etwas erstärket sind, kan man selbige etwas frischer halten.

Einer oder der andern Pflanze von diesen Sorten, kan man, in einer Sammlung von verschiedenen Sorten immergrüner Bäume, einen Platz einräumen, um die Mannigfaltigkeit zu vermehren, sonderlich unter den verschiedenen Sorten der Eisturströcklein, des Salbeybaumes, des Baumvermuths und des Mondflees, weil sie von gleicher Dauerhaftigkeit sind, und wenn ein strenger Winter einfällt, wovon die einen verderben, die andern doch für gleichem Schicksal gesichert sind.

PRENANTHES Wild Lettuce. Wilder Lactuc.

Der Character ist:

Er hat eine aus andern Blümlein bestehende Blume, welche in einen gemeinen Kelch eingeschlossen sind, der walzenförmig und schuppicht ist. Die Blümlein sind Zwitter; jedes derselben bestehet aus einem Blätlein, welches an einer Seite zungenförmig ausgebreitet und in vier Theile zer schnitten ist; und jedes derselben hat in der Mitte einen mit fünf dünnen Fäden umgebenen Stempel, der hernach zu einem länglichten Saamen wird, so oben mit Wolle besetzt ist.

Die Sorten sind:

1. **PRENANTHES** flosculis quinis, foliis lanceolatis denticulatis. Lin. Hort. Cliff. Purpurfarber, wilder Berglactuc.

2. **PRENANTHES** flosculis quinis, foliis lanceolatis denticulatis. Lin. Hort. Cliff. Purpurfarber, wilder Berglactuc.

3. **PRENANTHES** flosculis plurimis, foliis hastatis, angulatis. Lin. Hort. Cliff. Americanischer wilder Lactuc, mit eckichten Blättern.

4. **PRENANTHES** autumnalis, flore dilute purpureo deorsum nutante, spicatum ad caulem disposito, foliis scabris incisis, caule singulari. Flor. Virg. Doctor Wirts Klapperschlangenzurzel.

5. **PRENANTHES** foliis integris serratis scabris, radice repente, flore purpureo-coeruleo. Americanischer wilder Lactuc, mit ganzen, ausgezackten, rauhen Blättern, kriechender Wurzel und purpurfarber Blume.

Die erste Sorte wächst an den Seiten, trockener, steiniger Hügel, wie auch auf den Mauern, in verschied-

Nun

schieden

schiedenen Theilen von England wild. Die zweyte wächst in vielen Theilen von Europa wild; die übrigen aber wachsen ursprünglich in America. Die vierte Sorte hat man für einen sichern Gegengift wider den Gift der Klapperschlange gehalten, und eben deswegen habe ich diese Pflanzen anführen wollen: denn man hält sie niemals in den Gärten, als um der Mannigfaltigkeit willen, indem sie ein beschwerliches Unkraut sind, wenn man ihren Saamen ausfallen läßt. Wer sie diesemnach ziehen will, der darf nur ihren Saamen an einen nassen, schattigen Ort säen, wo die Pflanzen, ohne weitere Versorgung aufgehen und wachsen werden.

PRIMULA. Von dieser Pflanze ist zu merken, daß sie in der neuen Ausgabe, nicht *Primula veris*, sondern nur alleine *Primula* genennet werde.

PRINOS. Winter berry. Winterbeere.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume bestehet aus einem Blätlein, und ist am Rand in sechs Theile getheilt. Die Blume geböret zu den radförmigen; ist oben in sechs Theile zerchnitten, bestehet aber nur aus einem Blätlein. Aus der Mitte der Blume entspringt der Stempel, den fünf Fäden umgeben, welche stumpfe Spizlein haben. Aus dem Stempel wird hernach eine rundlichte Beere, mit sechs Fächern, worinnen ein harter, eckichter Saame enthalten.

Wir haben von diesem Geschlecht nur eine Sorte:

PRINOS. Flor. Virg. Winterbeere.

Dieses ist bey uns in England nur eine niedrige Stauden, welche selten über vier Schuh hoch wird; aber in Nordamerica, wo sie ursprünglich wächst, wird sie viel höher, und vertheilt sich auf allen Seiten in Zweige. Diese sind dünne und biegsam, und mit länglichten stumpfen Blättern besetzt, welche ganz sind. Im Junio kommen die Blumen zum Vorschein, welche weiß und eben nicht gar schön sind; auf sie aber folgen rothe Beeren, die wie die Beeren des Stechpalms geformet sind und von Farbe schön roth aussehen. Diese bleiben an den Stauden, wenn die Blätter abgefallen, und machen ein treffliches Ansehen, auch kommt von ihnen der Name Winterbeeren her, den ihnen die Einwohner dieser Länder beylegen.

Man ziehet sie durch den Saamen, den man so bald er reif geworden, in ein Beet von leichter Erde säen, und einen Zoll dick mit der nämlichen Erde bedecken soll. Der Saame, den man so bald in die Erde säet, wird in folgendem Frühling größtentheils aufgehen, da hingegen derjenige, den man länger aus der Erde läßt, ein ganzes Jahr im Boden bleibt, ehe sich die Pflanzen zeigen, wie die Stechpalmenbeeren, die Hagedornbeeren und einige andere zu thun pflegen, weswegen man denn auch den Boden ungestört lassen soll, wenn die Pflanzen im ersten Jahr nicht aufgehen. Die jungen Pflanzen kan man eben so tractiren, wie von denen americanischen Hagedornpflanzen gemeldet worden, und sind eben so dauerhaft; doch lieben sie einen nassen Boden und eine schattige Lage: denn in einem heißen trockenen Boden, nehmen sie wenig zu, und bringen selten Frucht.

PROTEA. The Silver-tree. vulgo. Der Silberbaum.

Der Character ist:

Die Blume bestehet aus einem Blätlein, und viele derselben sitzen auf einem Kopf beisammen, wie an der Artischocke. In jeder derselben sitzt unten der Stempel, den vier Fäden umgeben, so über das Blumenblätlein heraus gehen. Aus dem Stempel wird hernach ein einzelner runder Saame, und diese Saamen stehen so beisammen, daß sie eine Art eines Kegels formiren.

Die Sorten sind:

1. **PROTEA foliis lineari-lanceolatis integerrimis, superioribus hirsutis, nitidis.** Flor. Leyd. Der schmalblättrige oder weidenblättrige Silberbaum.

2. **PROTEA foliis lanceolatis integerrimis, acutis, hirsutis, nitidis.** Lin. Hort. Cliff. Der breitblättrige Silberbaum.

3. **PROTEA foliis lanceolatis, acuminatis, flexuosis capitulis corona foliacea succinctis.** Flor. Leyd. Der Silberbaum mit biegsamen, spizigen, spiesförmigen Saamen, dessen Blätlein eine Krone von Blättern haben.

Diese Pflanzen wachsen ursprünglich in dem Land um das Vorgebürg der guten Hoffnung, in Africa, woselbst es der selten vielerley Sorten giebt. In dem Verzeichnis des leydenschen Gartens werden bey zwanzig Sorten benennet; nicht als wüchsen in selbigen so viele, sondern sie haben von solchen gute Zeichnungen, welche in ihrem Vaterland gemacht worden. Die drey hier angeführten Sorten habe ich wachsen sehen; jetzt aber haben wir nur zwey davon in den englischen Gärten, nämlich die erste und zweyte Sorte, und diese sind allhier nur in wenigen Gärten befindlich.

Verschiedene dieser Pflanzen sind in dem Indico Plantarum des leydenschen Gartens, den Doct. Boerhaave im Jahr 1719. herausgegeben, unter dem Namen *Lepidocarpodendron*, *Conocarpodendron* und *Hypohyllocarpodendron* wohl abgebildet zu sehen, und einige ältere botanische Scribenten haben dieses Geschlecht *Scolymocephalus* genennet, wegen der Aehnlichkeit, welche ihre Saamen mit einem Artischockenkopf haben.

Da diese Pflanzen im Vorgebürg der guten Hoffnung wachsen, so sind sie zu zart den Winter über in England in freyer Luft zu bleiben; die erste Sorte aber ist dauerhaft genug in einem guten Gewächshaus fortzukommen. Diese Sorte wird zehn oder zwölf Schuh hoch, und kan mit einem regelmäßigen geraden Stamm gezogen werden, die Zweige formiren von Natur einen regelmäßigen, grossen Wipfel. Die Blätter sind lang und schmal und glänzendsilberfarb, da sie auch das ganze Jahr bleiben, so machen die Pflanzen ein feines Ansehen, wenn sie im Gewächshaus unter andern stehen. Im Sommer kan man sie in die freye Luft an einen schattigen Ort setzen: denn wenn sie den Winden ausgefetzt sind, werden sie zerrissen, und unscheinbar, auch nehmen sie an Wachsthum nicht zu. In warmen Betrieben mus man sie öfters begießen; in kaltem aber soll man ihnen nicht zu viel Wasser auf einmal, noch auch zu oft geben, weil davon ihre Fasern faulen mögen.

Die übrigen Sorten sind nicht so dauerhaft wie diese, weswegen man sie im Winter in ein temperirtes Glashaus setzen soll, sonst sind sie hier nicht zu halten. Diese machen keine so grosse Wipfel wie

wie die erste; doch verdienen sie in jeder guter Sammlung ausländischer Pflanzen, wegen ihrer schönen silberfarbenen Blätter, womit ihre Zweige dichte besetzt sind, einen Platz.

Zur Zeit habe ich noch keine von diesen Sorten blühen sehen, wenn aber die Pflanzen älter werden, können wir hoffen, daß sie in England Blumen bringen; brächten sie aber auch keine, so verdienen sie doch, um des schönen Ansehens willen, so ihre Blätter machen, daß man sie halte.

Die erste Sorte kan durch abgeschnittene Zweiglein vermehret werden, die man im April in Töpfe voll fetter Erde setzen, in ein mäßiges Mistbeet eingraben, bey der Tageshitze im Schatten halten, und gehörig begießen soll. Im Monat August werden sich diese Zweiglein wohl bewurzelt haben, da man sie denn sorgfältig, jedes in einen besondern kleinen Topf, der mit leichter fetter Erde angefüllt ist, setzen, und bis sie sich frisch bewurzelt haben, in einen schattigen Ort stellen soll, hernach mus man sie an einen mehr verwahrten Ort bringen, wo sie bis in den October bleiben können, worauf man sie in das Gewächshaus bringen mus.

Die andern Sorten lassen sich nicht so leicht fortpflanzen: denn ich habe aus den abgeschnittenen Zweiglein keine einige Pflanze ziehen können, auch schlugen die eingelegten Zweige keine Wurzel, daher sie denn nur alleine aus dem Saamen gezogen werden; da aber selbiger aus dem Land, wo diese Bäume wachsen, schwer zu erhalten ist, so sind sie in Europa sehr rar.

PRUNUS.

S. 163. Col. 1. l. 10. setze statt, vierzehn oder sechzehn, zwanzig oder vier und zwanzig. l. 12. statt, achtzehn, setze, dreissig.

— Col. 2. l. 20. ist noch hinzuzusetzen: Auch siehet man insgemein, daß diese Bäume vierzehn bis funfzehn Schuh weit von einander gepflanzt werden, so, daß die Mauern in wenig Jahren mit Zweigen bedeckt sind; sodenn aber werden alle Schossen beschnitten und mit dem Messer zerstückelt, so, daß sie einer abgestutzten Hecke gleich sehen, und wenig Frucht tragen. Diefemnach mus man den Pflaumentäumen Platz geben, wenn man sie in guter Ordnung haben will, damit sie ihre Zweige in voller Länge ausbreiten können.

PSEUDOACACIA. S. Robinia.

PSEUDO-DICTAMNUS. Ist ausgelassen.

PTARMICA.

S. 166. Col. 2. ist der Absatz, Die übrigen vierzehn Sorten ic. womit dieser Artikel in der neuen Ausgabe anfängt, also verändert: Alle diese Sorten des Nieskrautes sind dauerhaft genug ic.

PTELEA. Carolina Shrub Trefoil.

Der Character ist:

Der Kelch der Blume bestehet aus einem Blätlein, welches in fünf spizige Theile zer schnitten. Die Blume hat vier Blätlein, so sich ausbreiten. In der Mitte derselben sitzt der Stempel, der glatt und rund ist und den vier Fäden umgeben, deren jeder rundlichte Säuplein hat. Aus dem Stempel wird hernach eine rundlichte, häutige Frucht, wie am Ulmenbaum, worinnen ein zugespizter runder Saame enthalten.

Wir haben von diesem Geschlecht nur eine Sorte:

PTELEA. Hort. Cliff. Carolinischer Staudenklee.

Diese Staude wurde zu erst durch Herrn Pannister bekannt gemacht, welcher selbige in Virginien gefunden, und ihrer in seinem Verzeichnis von Pflanzen unter dem Namen: *Frax Virginianus trifolius*, vimi *samaris*, Meldung gethan. Seit deme hat man sie an dem obern Theil des Flusses Savannah, in Carolina in Menge gefunden, wo die Stauden zwölf bis vierzehn Schuh hoch werden. In England giebt es viele dieser Stauden, die bey zehn Schuh hoch sind, und jährlich viele Blumen tragen. Die Blumen sind weiß, und wachsen am Ende der Schossen in grossen Büscheln. Auf selbige folgen die häutigen Saamen, welche abfallen und hier zu Lande niemalen reif werden. Es giebt einige sehr grosse Stauden dieser Art in einigen Kunstgärten, welche in dem strengen Winter von 1794-50. verdorben sind; sonst aber sind sie so dauerhaft, daß sie in freyer Luft die Kälte unserer ordentlichen Winter gar wohl vertragen.

Die Stauden können durch abgeschnittene Zweiglein vermehret werden, welche man in Töpfe voll frischer fetter Erde pflanzen, und in ein temperirtes Mistbeet eingraben soll. Die beste Zeit zum Pflanzen ist mit Anfang des Merzen, man mus sie aber sorgfältig warten, so, daß sie nicht zu warm gehalten werden, und um den Mittag Schatten haben, sonst schlagen sie nicht an. Man kan sie auch durch Einleger vermehren; diese müssen aber gehörig begossen werden, sonst bewurzeln sie sich nicht; kan man aber aus der Fremde guten Saamen bekommen, so werden die aus selbigem erzogene Pflanzen viel stärker seyn, als diejenigen, so nach einer der vorigen Manieren erzogen worden.

Diese Saamen können mit Anfang des Aprils in ein Beet von leichter Erde, an einen warmen verwahrten Ort gesät werden, und wenn man den Boden bey trockenem Wetter begießet, werden die Pflanzen in fünf Wochen aufgehen. Sät man aber den Saamen in Töpfe, und ste et selbige in ein recht mäßiges Mistbeet, werden die Pflanzen ebender aufgehen, und auch im ersten Jahr mehr zunehmen. Man mus sie aber nicht treiben, denn da würden sie sehr schwächlich werden. Daher soll man die Pflanzen im Junio an die freye Luft, in einen bedeckten Ort setzen, wo sie so lange bleiben können, bis sich der Frost einstellt, da man denn diejenigen, so in den Töpfen stehen, entweder unter einen gemeinen Gestrog setzt, um sie gegen die strenge Kälte zu verwahren; oder man gräbt die Töpfe, an einer Hecke, in die Erde ein, damit der Frost verhindert werde, durch die Seiten derselben zu den Wurzeln der Pflanzen einzudringen. Im folgenden Frühling, kan man die Pflanzen in ein Pflanzbeet, einen Schuh weit von einander setzen, wo man sie zwey Jahre lang stehen lassen kan, worauf sie dahin versetzt werden können, wo sie bleiben sollen.

PULMONARIA.

S. 168. Col. 1. l. 6. von unten, setze, statt die letzten eilf: Alle diese Pflanzen.

PULSATILLA.

S. 169. Col. 1. ist l. 12. der Absatz: Die zwerte, dritte ic. also verändert: Die andern Sorten sind in England weniger gemein, indem sie ic.

Statt der drey letzten Absätze dieses Artikels: Sie können ic. Alle übrige ic. Die letzte Sorte ic. liefert man in der neuen Ausgabe folgende.

Die Wurzeln dieser Pflanzen gehen insgemein tief in die Erde, sind von Substanz fleischicht und haben mit den Wurzeln einige Aehnlichkeit, daher halten sie sich nicht lange außerhalb der Erde. Wenn man sie also versetzt, soll solches im Herbst geschehen, damit sie wieder Fasern treiben ehe die Kälte kommt: denn versetzt man sie im Frühling, so blühen sie nicht stark. In einem leichten Boden wachsen diese Pflanzen am besten: denn in einem sehr leichten und trockenen, verderben sie gerne im Sommer.

Die letzte Sorte ist zart, weswegen sie denn in England den Winter hindurch nicht dauert, wenn man sie nicht für der Kälte verwahrt. Daher soll man diese Pflanzen in Töpfe setzen, und im Winter in eine Einfassung stellen, damit man sie bey schlimmen Wetter bedecken könne. Bey gelindem Wetter mus man ihnen so viel möglich frische Luft geben. Unter einer solchen Einfassung werden sie besser fortkommen, als wenn sie im Gewächshaus stünden, weil in solchem die Pflanzen schwächlich werden, da er sie denn nicht so stark und häufig blühen, als wenn sie mehr Luft haben.

Man ziehet diese Sorte aus dem Saamen, den man in Töpfe, die mit frischer Erde angefüllt sind, so bald er reif ist, saen, und bis in den Herbst in einem schattigen Ort halten soll. Worauf man die Töpfe so setzen kan, daß sie der Sonne genießen. Wenn aber die Nächte kalt zu werden anfangen, mus man die Töpfe nebst den alten Pflanzen in eine Einfassung setzen, und wenn sie erstarrt, kan man jede in einen besondern Topf pflanzen, und wie die alten Pflanzen besorgen.

PYRUS.

S. 171. Col. 2. l. 9 sind die Worte: wie es aber gekommen ic. also zu ändern: ich glaube aber der Namen dieser Birne seye mit dem Namen der Jargonelle, als sie nach England gekommen, verwechselt worden, und daher habe ich diesen behalten.

S. 172. Col. 1. l. 20. ist noch hinzuzusetzen: weil sie aber sehr stark traget, so wird sie auch stark gezogen, um damit die Märkte in London zu versehen.

— l. 13. von unten, setze statt, zu Ende des Julii: mit Anfang des Augusts.

— l. 4. von unten, setze nach dem Wort, Saffres. Ihre Zweige sind lang und gerade.

S. 172. Col. 2. *Pyrus sativa, fructu æstivo turbinato moschato.*

— l. 19. setze statt Verte, Rouge, d. i. rothe Orangebirn.

— l. 30. setze nach Cassolette, Friolet, Muscat verd Lechefrion.

— bey der 18. Sorte, setze statt Poir Magdalene &c. Orange Musquée, d. i. Orangebiesambirn.

— bey der 19. Sorte, setze nach Sommerkönig Archiduc d'Este, d. i. der Sommererzherzog.

S. 173. Col. 1. l. 1. Dieses ist eine kurze, runde Frucht, hat die Form der grossen Zwiebelbirn, ist aber viel grösser und von gelblichtgrüner Farbe,

welche an der Sonnenseite etwas in das rothe fällt. Ihr Stiel ist sehr lange und dünn; das Fleisch bricht, und der Saft schmeckt nach Biesam. Sie wird im August reif. Zweige und Blätter dieses Baumes sind gros.

S. 173. Col. 1. l. 7. Buchet, setze, Pouchet. — l. 31. von unten, setze nach, weich, und hat keinen Kribs. Der Saft ist zuckersüß und wurzhast, fast wie an der Robine; aber nicht so saftig. Sie wird ic.

— bey der 27. Sorte, setze nach Strangulierbirn: das Fleisch ist roth. Sie wird ic.

— Col. 2. bey der 31. Sorte setze am Ende hinzu: und ist zu dieser Zeit eine der besten Birn.

S. 174. Col. 1. l. 3. nach wird, setze hinzu: es ist eine sehr mittelmäßige Frucht. Der Saft ic.

— l. 11. setze hinzu: doch in manchen Jahren hält sie sich bis in den December.

— Col. 2. von unten, setze nach, Saffres, und ist zu dieser Zeit die allerbeste Birn.

S. 175. Col. 2. l. 12. setze hinzu: Sie ist besser wenn sie auf einem Wildling, als auf einem Quittenstamm wächst.

S. 176. Col. 2. l. 19. setze hinzu: sie ist zum Gebäckenen sehr gut.

— l. 2. nach Liebesbirn, setze hinzu: In England wird sie auch Parkinsons Warden, oder die schwarze Birn von Worcester genennet.

Statt der 70. Sorte, stehet nunmehr unsere 85. *Le Mut at d'Alleman*; statt der 71. unsere 86. *La Bergamotte de Hollande &c.* bey welcher, statt, sie hält sich bis in den May, April zu setzen; statt der 72. unsere 87. *Lapire de Naples &c.* bey welcher am Ende hinzuzusetzen: In England nennet man sie Ofter Et. Germain.

Nun folget unsere 70. Sorte, welche aber in der neuen Ausgabe wegen Einschaltung der erst benannten dreien Sorten, die 73. ist.

In unserer 74. Sorte, welches nun die 77. ist, ist am Ende hinzuzusetzen: und hält sich sehr lange.

Bey unserer 75. Sorte, welche nunmehr die 78. ist, mus es heißen: sie ist vom November bis in den Januarium essbar.

Mit unserer 77. Sorte, welche in der neuen Ausgabe die achtzigste ist, schliessen sich die Sorten, weil unsere 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. ausgelassen sind.

Nach dem ersten Absatz dieses Artikels, ist S. 178. Col. 2. folgendes einzuschalten:

Die Zeit, um welche jede Frucht zeitig wird, und die hier angegeben worden, ist das Medium für sieben Jahre, und von der Gegend um London zu verstehen, woselbst alle Fruchtforten insgemein um vierzehn Tage oder drey Wochen ehender als in andern Gegenden von England reif werden, auch wird jedermann, der auf die Cultivierung der Frucht bäume Acht hat, bekannt seyn, daß sie mit der Zeit immer ehender reiffen: denn viele Birnensorten, welche vor einigen Jahren in England selten reif wurden, ob sie gleich an den wohl gelegenen Mauern standen, reiffen nun sehr wohl an Espalieren und an Zwerglein. Und diejenigen Birnen, welche vor dem Januarium nicht essbar waren, sind nun um zwey Monate ehender reif. Auch macht die verschiedene Witterung einen Unterschied in der Zeitigung: denn so weis ich, daß die Früchte eines Birnbaumes in einem Jahr um die Mitte des Octobers reif geworden.

geworden und schon vorbey waren, und das gleich darauf folgende Jahr war die Frucht des nämlichen Baumes erst zu Ende des Decembers esbar, und also mus man nun um dergleichen Zufälle willen etwas zugeben. Die Birn, so Beside Chaumontelle genennet wird, war vor dreyßig Jahren vor dem Februario nicht esbar, und blieb bis um die Mitte des Aprils gut, nummehr aber ist diese Birn insgemein im November reif, und wenn selbige in einem warmen Boden an einer wohlgelegenen Mauer stehet, ist sie um die Mitte des Octobers esbar. Daß aber verschiedene Birnsorten früher kommen, ist einigermaßen auch den Stämmen zuzuschreiben worauf sie gepropfet sind. Denn wenn sie auf frühen Birnstämmen stehen, werden sie viel eher reif, als auf harten Winterbirnstämmen, und wenn die sehr weichen schmelzenden Birnen auf solche Stämme gepropfet werden, so aus den strengsten Birnen, die fast nicht zu essen sind, und woraus der beste Birnwein gemacht wird, erzogen worden, so werden diese Früchte besser und bleiben viel länger gut. Oder wenn man auf die gemeinen Wildlinge anfangs einige dieser harten Winterbirne ppropfet, und hernach auf selbige, wenn sie ein Jahr lang gewachsen haben, diese weiche schmelzende Birnen ppropfet oder oculiret, wird solches gleiche Wirkung haben; aber die Birnen, welche man auf diese Weise ziehet, wollen ein Jahr lang, oder auch länger in der Baumschule stehen, solalich kan man sie nicht um eben den Preis wie diejenigen verkaufen, welche man nach der gemeinen Weise ziehet, weil sie zweymal oculiret oder gepropfet werden müssen, so, daß man doppelte Arbeit hat, und solche noch überdem ein Jahr länger stehen. Wer aber gute Früchte haben will, der darf diesen Unterschied in Ansehung der ersten Kosten nicht achten: denn die erste Einrichtung gehörig zu machen, soll sich jeder auf das sorgfältigste angelegen seyn lassen: denn fehlt man im Anfang, so gehet viel Zeit verlohren, und manchmalen hat man wegen Anschaffung neuer Bäume, nachgehends noch andere Unkosten.

Eine andere Ursache, warum nummehr manche Früchte eher reifen als ehemals, steckt darinnen, daß selbige schon lange sind gezogen worden: denn es ist gewis, daß die meisten Pflanzensorten durch die Wartung dahin sind gebracht worden, daß sie seit dreyßig oder vierzig Jahren, so wohl früher kommen als auch besser geworden, wie an den verschiedenen Sorten esbarer Pflanzen wahrzunehmen, so in den Kuchengärten gebauet werden, worunter verschiedene sind, welche jährlich besser werden, und wollen wir die besten französischen Scribenten durchgehen, welche von den Fruchtbaumen geschrieben haben: so werden wir finden, daß die Zeit, um welche verschiedene Birnsorten reif werden, vor fünfzig Jahren um ein Monat oder sechs Wochen später angegeben worden, als sie nummehr wirklich um Paris zur Reife kommen, und hier um London verhält es sich eben so: denn ich kan nicht finden, daß sie um Paris früher als um London reif werden sollten.

Die Reifung dieser Früchte kan auch durch vernünftiges Beschneiden und eine gehörige Wartung der Bäume, worinn man seit etlichen Jahren große Verbesserung gemacht hat, befördert werden: denn wenn wir die Anweisungen betrachten, welche die besten Scribenten hievon gegeben haben, so werden wir bald finden, wie wenig dieselben vor vierzig Jahren, von der wahren Manier alle Fruchtbaume zu beschneiden und zu besorgen gewußt haben, indem

kaum ein einiger von dem Unterschied in Wartung der verschiedenen Fruchtforten etwas gemeldet hat.

Nun folgt der S. 178. Col. 2. in unserer Übersetzung stehende Absatz: Die Birnbaume etc.

S. 179. Col. 1. l. 14. setze an statt, zwanzig, dreyßig, und in der darauf folgenden Linie, statt, fünf und zwanzig, vierzig. Nach diesem Absatz aber ist folgendes einzuschalten:

Sonder Zweifel werden diejenigen, welche auf das Wachsthum dieser Bäume nicht genugsame Acht gegeben, wider diese Weiße vieles einzuwenden haben, sonderlich da nach der gemeinen Practic der Gärtner, diese Bäume nicht halb so weit, als ich hier fordere, von einander gepflanzt werden. Allein wenn man sich die Mühe nimmt, und solche Bäume betrachten will, welche schon etliche Jahre gestanden haben, so wird man allezeit finden, daß, wenn von ungefähr einer dieser Bäume an ein Gebäude gepflanzt worden, wo die Zweige sich auszubreiten Platz gehabt haben, selbiger vielmehr Früchte bringe, als zwölf andere die enger beysammen stehen, und nicht Platz gehabt haben, ihre Zweige auszubreiten. Es giebt Birnbäume die noch wachsen, welche sich der Länge nach mehr denn fünfzig Schuh weit ausbreiten, und bey zwanzig Schuh hoch sind, und viel mehr Früchte tragen, als drey andere Bäume in einem gleichen Raum tragen würden, ja es giebt genug Exempel die solches beweisen, wenn Bäume an Häusern, oder am Ende anderer Gebäude, auf zwölf Schuh weit, oder auch enger von einander gepflanzt stehen; weil sie Platz genug haben an Mauern in die Höhe zu wachsen, welches insgemein die Ursache ist, wie viele sagen, warum sie ihre Bäume so nahe zusammen setzen. Meine ein Baum, dessen Zweige horizontal gezogen werden, wird vielmehr Früchte tragen, als drey oder vier andere, deren Zweige man in die Höhe ziehet, und man darf niemalsen befürchten, daß der obere Theil einer Mauer nackend oder leer bleiben sollte: denn ich habe einen Birnbaum gesehen, der sich über fünfzig Schuh weit ausgebreitet, und die Mauern sechs und dreyßig Schuh hoch bedeckt hatte. Dieses war ein Sommerboncretien, und trug sehr viele Früchte; welches diese Sorte selten thut, wenn sie nicht viel Raum hat. Der schönste Baum von dieser Birnsorte, den ich jemalen gesehen habe, war ein großer hochstämmiger Baum, der mein eigan war, sein Stamm hatte eine Höhe, so sich nicht über zehn Schuh erstreckte, aus diesem wuchsen die Zweige an allen Seiten sehr regelmäßig, und erstreckten sich von dem Stamm bey dreyßig Schuh weit, und verschiedene derselben senkten sich, im Sommer, wegen Schwere ihrer Früchte, bis auf den Boden, daher man sie denn ringsherum an ihren Enden mit Stangen unterstützen mußten, damit sie nicht auf dem Boden zu liegen kämen; und die Zweige dieses Baumes waren so geordnet, daß sie einen natürlichen, vierzig Schuh hohen Kegel formirten, wobey er vom untersten Zweig an bis zum obersten trug, und bey günstiger Witterung, wenn die Blüten vom Frost nicht litten, brachte er bey zwey tausend Birnen, welche viel wohlfeilte macker waren, als diejenigen, so ich jemals von dieser Sorte gekostet habe. Dieses führe ich aber nur zu einem Beweis an, wie sehr sich ein solcher Baum ausbreite, wenn man ihm genugsamen Raum läßt, woben auch dieses zu beobachten, daß, da die Zweige dieses Baumes niemalsen beschnitten worden, solche auch bis an ihr äußerstes Ende Früchte trugen. Dieses kan aber auch zu einem Beweis dienen, wie

Do o

thöricht

thörlich die französischen Gärtner verfahren, wenn sie diesen Bäumen nur einen Raum von zehn bis zwölf Schuhen geben; einige ihrer Scribenten aber, welche den meisten Beyfall haben, rathen, man soll zwischen die Birnbäume einen Apfelbaum setzen, und geben dazu einen Raum von zwölf Schuhen an, und doch sagen eben diese Scribenten etwas hernach, daß jeder guter Birnbaum, innerhalb eines Jahres, auf allen Seiten drey Schuh weit treibe. Diefemnach müssen diese Bäume, vermög ihrer eigenen Zimmerkuna, wenn sie so gepflanzt werden, höchstens innerhalb zweyer oder dreyer Jahre, einander berühren; daraus aber ist leicht abzunehmen, wie es mit dergleichen Bäumen, in fünf oder sechs Jahren stehen müsse. Jedoch diese Art zu pflanzen ist den Franzosen nicht alleine eigen: denn in den meisten englischen Gärten ist es mit den Pflanzen nicht besser beschaffen, und diese Leute, welche die meisten englischen Gärten anzulegen und zu bepflanzen gebraucht worden, hatten hierinnen aus eigener Erfahrung so schlechte Wissenschaft, daß sie der Anweisung der französischen Gärtner lediglich folgen mußten, wie sie denn auch von selbigen so eingenommen waren, daß sie ihre Bücher überjetzten, denen sie einige elende Anmerkungen befügten, welche ihre Unerfahrenheit mehr als zu viel verriethen: denn da man ihnen vorwurff, daß ihre Autoren diesen Bäumen so wenig Platz einräumeten, so haben sie solchen nur um drey Schuh vermehret; woraus genugsam erhellet, daß sie das natürliche Wachsthum dieser Bäume nicht in Betrachtung gezogen haben; wer aber von der Natur abweicht, den kan man mit Recht einen unerfahrenen Gärtner nennen.

Da die meisten englischen Gärten von unverständigen Leuten angelegt und gepflanzt worden, so ist es auch etwas seltenes unter selbigen einige zu finden, worinnen viele Früchte wüchsen: denn ob auch gleich viele dieser Gärten gänzlich verändert und neu bepflanzt worden, so ist doch diese Veränderung selten eine Verbesserung gewesen; und die Eigenthümer haben die Unkosten gehabt, die alten Bäume und die Erde aus ihren Rabatten hinwegschaffen zu lassen, und neue Bäume zu kaufen, welche man etwann einen Schuh oder zwey weiter von einander gesetzt hat, als die alten, so hinweggeschafft worden, und wenn sodenn die jungen Bäume etliche Jahre lang gewachsen, sind sie wieder in gleichen Umständen wie die alten gewesen, da denn der Eigenthümer einen Verlust von so vielen Jahren leidet. Alleine dieses wird auzen geschehen, wenn die Leute, welche man dazu brauchet, eigennützig sind, und viele junge Bäume zu verkaufen suchen; eben diesem wird aber auch einigermaßen zuzuschreiben seyn, daß man in einem Garten drey mal mehr Bäume pflanzt als nöthig ist; doch wollte ich fast ehender glauben, es seye solches mehr einer Unwissenheit als einem bösen Vorsatz zuzuschreiben.

Sind aber irgendwo die Frucht bäume mit so schlechter Überlegung gepflanzt worden, so kan dem daher entstehenden Verlust am besten abgeholfen werden, wenn anderst die Stämme gut und gesund sind, daß man allezeit zwey oder drey ausgrabe, und in Ansehung der Weite, in welcher sie von einander stehen, allezeit den dritten oder vierten Baum stehen lasse; die Zweige aber derjenigen, so man stehen läßt, horizontal ziehe, wobey ich jedoch voraussehe, daß man solche stehen lasse, die sich ziehen lassen, denn wenn sie nicht so beschaffen sind, mus man selbige nahe am Stamm behauen, da denn genug

neue Schossen hervortreiben werden, um damit die Mauer oder das Spalier anzufüllen; wüchse aber an selbigen diejenige Fruchtforte nicht, so man verlangt, so können im nämlichen Sommer die jungen Zweige oculiret, oder im folgenden Frühling mit einer andern Birnsorte gepfropft werden, wodurch man um etliche Jahre ehender Früchte bekommen: denn ein solcher alter Baum breitet sich innerhalb dreyer Jahre viel weiter aus, und bringt auch viel mehrere Früchte, wenn er so tractiret wird, als ein junger Baum innerhalb zehn oder zwölf Jahren thut; sonderlich wenn der Boden verbessert wird. Diese Methode habe ich selbst mit trefflichem Fortgang practiciret, wo man mich, um die Fehler der sogenannten grossen Gärtner zu verbessern, zu Rath gezogen hat. Und nach selbiger sind die Mauern und Wände innerhalb weniger Jahre sehr wohl bekleidet worden.

Ist man aber mit guten Bäumen versehen, so hat man vor allen davor zu sorgen, daß der Boden, worein sie gesetzt werden sollen, zubereitet werde. Dieben aber hat man vornehmlich darauf zu sehen, wie der Boden, worinnen die Bäume wachsen sollen, seiner Natur nach beschaffen seye: denn ist er derb und zähe, und im Winter naß, soll man die Rabatten, so viel möglich über den ebenen Boden erhöhen. Und wenn man unter den guten Boden genugsame Kalksteine, Schutt, oder andere Steine leget, damit die Wurzeln der Bäume nicht unter sich treiben können, wird es den Bäumen sehr vorträglich seyn. Die Rabatten sollen für diese Bäume nicht schmaler als acht Schuh seyn, sind sie aber zwölf Schuh breit, so ist es um so viel besser. Wenn man nun diese Rabatten mit solchen Sorten essbarer Pflanzen bedecket, die nicht gros werden, oder deren Wurzeln nicht tief treiben, noch die Rabatten zu stark bedecken, werden solche den Birnbäumen keinen Nachtheil bringen: denn diese wollen nicht so zärtlich wie die Pflaumen- und Nectarinenbäume tractirt seyn, und also wird das Umwenden und Verbessern des Bodens für dergleichen Pflanzen, den Bäumen mehr nutzen als schaden, wenn nur die Pflanzen die Bäume nicht beschatten, oder nicht zu lange in den Rabatten stehen gelassen werden. Doch müssen alle Kohlorten, wie auch die Bohnen, aus diesen Rabatten gelassen werden; weil sie tief in den Boden wurzeln, und den Bäumen viele Nahrung entziehen.

Wenn aber der Boden leicht ist, und entweder aus Kalk oder Kies bestehet, da müssen die Rabatten in genugsamer Tiefe mit guter Erde belegt werden, so, daß sie dritthalb Schuh tief seyen: denn ist der Boden nicht so tief, so wachsen die Bäume nicht gut. Wenn man aber dieses vornimmt; will ich jedermann rathen, daß er den Sand nicht ausgrabe und eine Grube mache, wie einige zu thun pflegen, und solche mit guter Erde anfülle: denn wenn hernach die Wurzeln der Bäume sich so weit ausgebreitet haben, daß sie auf den Kies kommen, werden selbige zurückgehalten, und sind eben so eingeschlossen, als ob sie in einem mit Erde angefüllten Kübel stünden, welches die Bäume bald wird verderben machen; wenn man also den Kies oder die Kreide wegschafft, mus solche durch den ganzen Garten hinweggenommen werden, sonst ist es besser, man mache die ganze Rabatte über dem Boden.

Leget man den Garten von neuem auf einem Feld an, so soll man alle gute Erde von der Oberfläche sorgfältig aufbehalten, und wenn man da, wo die Wege gemacht werden sollen, den guten Boden weg

wegnimmt, und sold en auf die Rabatten, oder in die Fälder wüßst, so wird da urch der Boden tiefer und man erspahret die Unkosten, welche die Herbes- schaffung neuer Erde erfordern würde. Man man den Boden ein Jahr vor dem Pflanzen zurecht ma- chen, so werden die Bäume um so viel besser trei- ben: denn wenn man den Boden zu Beeten anle- get, und zwey bis drey mal umwendet, so wird er aufgelockert und zum Pflanzen besser zubereitet. Beym Umgraben oder Pflügen des Bodens aber, soll man sorgältig beobachten, daß man nicht tiefer gehe als der Boden gut ist, sonst kame aller guter Boden unter die Wurzeln, der schümme aber oben zu liegen, welches wie ich gesehen habe, von Leuten geschehen, die es in ihrer Profession auf das Höchste gebracht, dabey aber große Unkosten gehabt und ihre Gärten völlig ruiniret haben.

Wenn es nöthig ist für die Rabatten frische Er- de herbeyschaffen, ist es gut, solches, so bald als es möglich, zu thun, und selbige mit der obern Erde der Rabatten zu vermischen, damit sie zwey bis drey- mal umgewendet, und die Theile mit einander wohl vermischet und vereinigt werden mögen, ehe und bevor man die Bäume hinein pflan- zet, mischte man auch etwas recht verfaulten Mist darunter, so wird sie dadurch sehr verbessert. In Ausfuchung der Erde, die man in den Gärten bringen will, ist sorg- fältigst dahin zu sehen, daß wenn der natürliche Boden des Gartens leicht und trocken ist, die neue Erde fettig und zähe seyn soll; ist aber der natürli- che Boden stark und lettig, so mus die neue Erde leicht und sandig seyn, dadurch wird der natürliche Boden locker gemacht und um vieles verbessert.

Einige rathen, man solle die Rabatten ihrer ganzen Tiefe nach, mit, von ihnen so genannter Jungfer- de anfüllen, das ist, mit einer solchen Erde, welche man von einer Weide nimmt, deren Land nicht ge- pflaget worden; bringet man aber diese nicht, we- nigstens ein Jahr vorher, ehe man die Bäume pflan- zet, in den Gärten, damit sie durch das öftere Um- wenden sich verfühle, so ist sie nicht so gut als diese- nige, so man von einem Kuchengarten, oder von einem Acker nimmt, wo der Boden gut ist und wohl durchgearbeitet worden: denn durch öftters umwen- den und zerreißen des Bodens, wird er für die Bäu- me besser zubereitet.

Anderer rathen, man solle mit der Erde der Ra- batten recht viel verfaulten Mist vermischen; alleine dieses ist eben nicht zu rathen: denn wenn man den Boden zu fett machet, so wird dadurch nur das freche Wachsen der Bäume befördert, und also ist es rathsamer, man verbessere die Rabatten von Zeit zu Zeit, wenn solches nöthig ist, als daß man gleich anfangs bey Anlegung derselben so viel Mist darun- ter mische.

Macht man die Rabatten in einem nassen Boden, so hat man dafür zu sorgen, daß man bedeckte Wassergänge anlege, um das Wasser im Winter abzuleiten: denn bliebe dieses um die Wurzeln der Bäume stehen, würde ihnen solches sehr nachtheilig seyn, und wenn man die Mauern um einen Kuch- garten anleget, wo der Boden naß ist, da soll man im Grund derjenigen Mauern, so am niedrigsten Ort des Gartens stehen, einige gewölbte Bögen anbringen, um die Nässe abzuleiten.

Am folget unser S. 179. Col. 1. stehender dritter Absatz: Die Art und Weise u. und in dem darauf folgenden ist l. 13. nach dem Wore sind, folgendes einzuschalten: je weniger man

also bey diesen Bäumen das Messer brauchet, je besser schlagen sie an: denn wann u.

S. 180. Col. 1. l. 28. ist nach dem Wort, Fruchtbaumen, hinzuzusetzen: alleine wenn man die Zweige im Sommer ordentlich ziehet, und die frechen Schossen hinwegnimmt, so wird an selbigen im Winter wenig zu thun übrig seyn.

Nach dem S. 180. Col. 1. stehenden Absatz: Alle Sorten der Sommerbirnen u. ist folgendes einzuschalten: Wiewohl da vieles mit einigen spa- ten Winterbirnen, bey schlimmer Witterung, sich ereignen kan: so werden doch überhaupts alle Sor- ten derselben gar wohl reif, wenn sie in einer warmen Lage stehen und an Espaliere gepflanzt sind, auch wird ihre Frucht viel wohlgeschmackter seyn, als derjenigen ihre so an Mauern wachsen, bleibt auch länger gut: denn da die Hitze an denjenigen Mau- ern, so in der Sonne stehen, zu mancher Zeit sehr stark ist, zu anderer aber nur wenig Wärme sich an selbigen findet, so wird das Wachsthum aller an selbigen wachsenden Früchte ungleich befördert, und sind also niemals so wohlgeschmackt, als die Früchte der nämlichen Sorte sind, welche in freyer Luft recht zeitig geworden; und alle Früchte, welche so ungleich reifen, verderben viel eher als die- nigen, welche in freyer Luft nach und nach zur Zei- tigung kommen, eben daher aber können diejenigen Winterbirnen, so an Espalieren wachsen, sechs Wo- chen länger als die aufgehalten werden, so an Mau- ern stehen, welches etwas ist, so man sehr wünschet: denn es mus allen Liebhabern von Früchten sehr an- genehm seyn, zu solcher Zeit, wo man selten für die Tafel andere Früchte als Äpfel findet, eine Menge dieser Früchte zu haben, solches aber kan man da- durch erhalten, wenn man viele spate Sorten an Espaliere pflanzt, wo man finden wird, daß sie vor- trefflich gut werden, ob sie gleich nicht von Farbe so schön aussehen, als die, so an Mauern wachsen. Als die Besi du Choumontelle zu erst nach Eng- land kam, pflanzte man die Bäume an Espaliere, einige aber in keinen gar guten Boden, oder in kei- ne warme Lage, und doch habe ich von diesen Bäu- men im Monat April eine Frucht gegessen, so voll- kommen gut war, ja manchmalen hat sie sich auch bis in den May gehalten; da hingegen alle diejeni- gen, so seitdeme an Mauern gepflanzt worden, mit Anfang des Novembers reife Frucht bringen, wel- che aber insgemein um die Mitte des Decembers schon wieder vorbey ist, auch sind diese lezern lange so wohlgeschmackt nicht, als die an den Espalieren.

Die Virguleuse und St. Germain, wie auch die Colmarbirn werden für diejenigen Sorten ge- halten, deren Früchte am schwersten reifen; ich habe aber welche derselben von Espalierbäumen ge- gessen, so vollkommen gut waren, ja auch von hoch- stämmigen Bäumen, die in einen warmen Boden stunden; aber an diesen war die Frucht viel kleiner, als an denjenigen so an einer Mauer oder an einem Espalier stunden, wiewohl sie übrigens eben so wohl- geschmackt gewesen. Auch habe ich einige dieser Sorten im April gegessen, so noch gut waren, ob solches gleich zwey Monat später war, als sie sich sonst zu halten pflegen. Ich wollte aber doch nicht rathen, diese lezern Birnbäume als hochstämmiae zu pflanzen, weil die Früchte ziemlich spät im Herbst noch an den Bäumen hängen müssen, um welche Jahrs- zeit die Winde insgemein sehr stark wehen, da denn, weil diese hochstämmiae Bäume denselben sehr ausgesetzt sind, die Frucht öftters, noch ehe sie reif geworden, abgeworffen wird; diejenigen aber,

so etwann an den Bäumen hangen bleiben, werden öfters durch die Winde an den Zweigen zerstoßen, so, daß sie sich selten wohl halten. Dieses führe ich aber deswegen an, um dadurch zu beweisen, daß diese Birnen sehr wohl reifen, ohne eine Mauer nöthig zu haben. Wenn man sie also an Spaliere pflanzt, woran die Bäume niedrig gehalten werden, so ist die Frucht den strengen Herbstwinden nicht so sehr ausgesetzt, wie die an den hochstämmigen Bäumen, und also hat man nicht zu fürchten, daß die Frucht nicht zu ihrer Vollkommenheit kommen sollte. Da auch die Bäume an den Spalieren beständig beschnitten werden, und man selbige eben so, wie die an den Mauern tractiret, so wird auch die Frucht an diesen Bäumen eben so groß seyn. Wenn man also einen warmen Ort und guten Boden hat, da wollte ich nicht rathen, daß man um der Birnen willen Mauern bauen sollte, sondern solche an Spaliere zu pflanzen. So aber jemand recht viele dieser Früchte zu haben wünschte, und einige Kosten nicht scheuen wollte, so wollte ich ihm rathen, sich eine genugsame Menge von Rohrmatten anzuschaffen, um selbige im Frühling hinten an die Spaliere, wenn die Bäume in der Blüthe sind, festzumachen, dadurch würden sie für den kalten Winden verwahrt seyn, und die zarte Frucht könnte, bis die Gefahr vorbey wäre, erhalten werden. Hernach könnte man die Matten wieder wegnehmen, und selbige unter einer Schoppe verwahren, daß sie vom Wetter nicht Schaden leiden. Fiele hernach ein schlimmer Herbst ein, könnte man diese Matten wieder aufhängen, dadurch aber würde die Zeitigung der Frucht befördert, und zugleich verhindert, daß sie von den Winden nicht abgeworfen oder zerstoßen werde. Diese Rohrmatten, welche siebenthalb Stuh breit sind, kan man die Elle gewöhnlichen Maases, um einen Schilling kaufen, und wenn man sie sorfältig aufhebt und für dem Wetter verwahrt, so dauern sie sieben bis acht Jahre, so, daß sie eben nicht zu viel kosten, und wenn man den Nutzen in Betrachtung ziehet, welchen sie in Ansehung der Frucht bringen, so wird, wie ich glaube, niemand etwas wider den Gebrauch derselben einzuwenden haben.

Wenn aber die Frucht einmal angefezt hat, und im Wachsthum ist, so mus selbige, um sie auch gut zu erhalten, noch ferner besorget werden: denn es ist nicht genug viele Früchte an den Bäumen erhalten zu haben, und sie, so lange selbige noch wachsen, der Natur einig und alleine zu überlassen; sondern es wird auch eine Erfahrung und die fernere Besorgung der Bäume dazu erfordert, um der Natur zu Hülfe zu kommen, und den Mangel der guten Witterung zu ersetzen: denn ausser dem Beschneiden und dem Anlegen der Zweige dieser Bäume, wovon bereits Unterricht gegeben worden, will auch die Wurzel derselben, so wohl was die Natur des Bodens, als auch die verschiedene Witterung anbetrifft, besorget seyn. In jedem starcken Land, wo sich der Boden in trockenem Wetter sehr fest zusammen setzet, müssen die Rabatten und der Boden in selbigen denn und wenn aufgelockert werden, damit der Regen und der starcke Thau hinein könne, und der Boden angefeuchtet werde, welches sowohl den Bäumen als der Frucht sehr vorträchlich ist, und dem Wachsthum des Unkrautes wird dadurch ebenfals Einhalt gethan. Ist aber der Boden leicht und trocken, und die Witterung wäre heiß und trocken, da soll man um die Stämme der Bäume grosse Gruben machen, welche Wasser halten, und in je-

de derselben acht bis neun Kannen Wasser gießen, welches man den Junium und Julium hindurch, wenn das Wetter trocken bliebe, die Woche einmal wiederholen soll. Auch soll man diese Gruben mit etwas Geströde bedecken, damit Sonne und Luft den Boden nicht austrockene. Wo man dieses thut, da wird die Frucht beständig fortwachsen, und groß und dick werden; unterlast man sie biges aber, so wird die Frucht vielmals klein seyn, knotticht werden, aufspringen und von den Bäumen abfallen: denn wird die Frucht einmal in ihrem Wachsthum zurückgehalten, und es fielen hernach viel Regen ein, so wurde solches viele Früchte von den Bäumen abfallen machen; diejenigen aber so bleiben und reifen werden, halten sich nicht so lange als diejenige, deren Wachsthum niemals zurückgehalten worden; eben daher kommt es auch, daß seit einigen Jahren die Früchte überhaupt vor ihrer gewöhnlichen Zeit verdorben. Denn wenn ihr Wachsthum eine Zeitlang gehindert worden, und hernach gutes Wetter einfallt, welches sie wieder auf einmal wachsen machet, werden selbige so sehr mit Saft angefüllt, daß die Gefäße davon ausgedehnet werden, und die Früchte vielmals absterben. Daher ist es allezeit besser, die Früchte in beständigem Wachsthum zu erhalten, wodurch sie denn nicht nur alleine ihre gehörige Größe erlangen, sondern auch wohlgeschmackter werden.

Auch mus der Boden um die Frucht bäume gedüngt werden, dieses aber soll im Herbst geschehen, wenn die Bäume beschnitten worden. Diese Düngung mus nach Beschaffenheit des Bodens verschieden seyn. Ist das Land warm und trocken, so soll die Düngung aus recht verfaultem und mit Leimen vermischem Mist bestehen, und wenn man dieses sechs oder acht Monate vorher mit einander vermischet, ehe man die Rabatten damit belegt, und dreß bis viermal umwendet, so ist es um so viel besser; eben so aber verhält es sich auch, wenn man Kühmist oder Schweinemist nimmt, welche beide kälter als der Pferdemit sind, und sich also besser für einen heißen Boden schicken. In einem kalten jähren Land aber, ist es am besten, man vermische verfaulten Pferdemit mit leichter sandiger Erde, oder Steinkohlenasche, indem dadurch der Boden locker gemacht, und desselben Wärme vermehret wird.

Diese Düngung mus alle zwey Jahre wiederholt werden, sonst treiben die Bäume nicht so wohl, und die Frucht ist auch nicht so gut. Denn wenn gleich viele das Gegentheil behaupten, so widerspricht ihnen doch die Erfahrung: denn in Engeland wachsen sowohl in Ansehung der Größe als des Geschmacks, die besten Früchte, in einem solchen Land, welches am meisten gedüngt und bearbeitet wird. Daher wollte ich rathen, daß man alle Winter den Boden um die Frucht bäume recht wohl umgrabe, und ich bin versichert, daß diejenigen, so solches thun, nach Wunsch fahren werden. Und wenn man den Boden der Felder wohl düngt und umgräbt, so werden die Frucht bäume vielen Nutzen davon ziehen: denn mit zunehmenden Wachsthum der Bäume erstrecken sich auch ihre Wurzeln weit von dem Stamm hinweg, durch die entferntesten Wurzeln aber erhalten die Bäume ihre Nahrung, daher ist das Düngen der Rabatten nur alleine für alte Frucht bäume, nicht hinlänglich genug.